ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEM. ELKHART, IND.
MENN. HIST. LIBRARY
JUL 29 '66

The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 27. Juli 1966 | Nummer 30

Jesus unser Licht

Was sind wir arme Menschen hier?
Gleich einem Schatten fliehen wir.
Je größer sich der Schatten macht,
je früher bricht herein die Nacht.

Doch fürchtet sich der Glaube nicht,
er weiß ein andres Lebenslicht:
Wenn Jesus in der Seele scheint,
so wird man mit dem Licht vereint.

Bleibt eine Seele ohne dies,
so bleibt sie in der Finsternis,
woraus sie auch an jenem Tag
nicht zu dem Licht gelangen mag.

O ew'ges Licht, ich bitte dich,
erleuchte und belebe mich
noch hier durch deiner Gnade Schein,
ein wahres Kind des Lichts zu sein!

Sei du stets meinem Herzen nah;
was finster ist, vertreib' allda!
Liebt gleich die Welt die Finsternis,
mach meinen Gang im Licht gewiß.

Dann schließ ich sterbend einst voll Ruh'
als Kind des Lichts die Augen zu;
und im Erwachen schau ich dann
dein Licht mit klaren Augen an.

Ph. Fr. Hiller

* * *

Das plötzliche Kommen des Herrn

Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Zur Mitternacht schläft jedermann gern. Viele Leute können sich zu dieser Stunde überhaupt nicht mehr wachhalten. Gewiß, der leibliche Schlaf in der Nacht ist Gottes Ordnung für den Menschen. Aber es gibt einen andern, einen geistlichen Schlaf, und es gibt eine andre Mitternacht, da für die ganze Menschheit das Geschrei ertönen wird: Siehe, der Bräutigam kommt! Dann hilft alles nichts, dann muß man bereit sein, ihm entgegenzugehen. Deutlicher: man muß dann hochzeitsbereit, d. h. himmelreichsbereit sein. Daß man sich das merke: bereit sein, nicht sich bereit machen wollen! Dazu ist dann keine Zeit. Der Bräutigam ist nämlich Christus, unser Herr, der von unsrer Bereitschaft für das Himmelreich unsre Teilhaberschaft daran abhängig macht. Und Mitternacht ist für uns alle die Stunde, da der Herr kommt. O, daß das Geschrei: „Der Bräutigam kommt!" bei uns nicht Heulen und Zähneklappen auslösen möchte, sondern vielmehr das selige Gebet: „Amen, ja komm, Herr Jesus!" Das wird so sein, wenn wir dem Herrn entgegenwachen und nicht entgegenschlafen.

56. jährliche Kanadische MBG-Konferenz

V.l.n.r. J. H. Epp, Hillsboro, G. Jantz, Linz, Oesterreich, John Klassen, Neustadt, Deutschland, A. J. Neufeld, Hillsboro, Kansas.

V.l.n.r. V. Toews, Nordkildonan, H. Born, Clearbrook, A. J. Neufeld, Hillsboro. (Fotos von C. J. Rempel)

V.l.n.r. H. H. Dueck, Kitchener, J. H. Penner und A. Voth, Vancouver.

(Fortsetzung)
Von G. D. Hübert

Nachdem Pred. John G. Bärg, Leiter der MBG-Konferenz von Ontario, anhand von Apg. 15, 13—17 Anleitung zum öffentlichen Gebet gegeben hatte, hieß er alle Delegierten und Gäste freundlich willkommen.

Dann übernahm Pred. J. H. Quiring, Winnipeg, die Leitung der Konferenzsitzungen. Pred. D. J. Pankratz, Coaldale, diente als Gehilfe des Leiters und Br. D. D. Dürksen, Winnipeg, als verantwortlicher Schreiber. Die Wahl der Konferenzleitung für 1966/67 traf die Brüder H. Lenzmann, Winkler, als Leiter, J. H. Quiring als Gehilfe, D. D. Dürksen

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Die drei Prärieprovinzen Kanadas haben Aussicht auf eine vorzügliche Weizenernte. Wenn auch nicht eine Rekordernte aller Zeiten zu erwarten ist, könnte sie doch 650 bis 700 Mill. Bushel ergeben. In Alberta und Saskatchewan herrscht stellenweise Dürre; in Manitoba gab es im Red-River-Tal zuviel Regen. Doch im allgemeinen braucht das Getreide mehr Regen und, bei günstigen Verhältnissen, kann es viel einzuheimsen geben. Fast 30 Mill. acres sind in diesem Jahr in Westkanada mit Weizen besät, 7 Prozent mehr als 1965. Saskatchewan verspricht eine überdurchschnittliche Weizenernte wenn es noch regnet, nicht hagelt oder früher Frost Schaden macht. In Irrigationsgebieten Südalbertas mußte entwässert statt bewässert werden. — An Gottes Segen ist alles gelegen!

— Concordia-Hospital in Winnipeg plant einen Neubau mit 200 Betten auf einem 18-acres-Grundstück an Ecke Kimberley Avenue und Highway 59. Es soll die Bevölkerung am Ostufer des Red River (Elmwood, East und North Kildonan und Transcona) bedienen. Der Bau soll 1967 beginnen und wird etwa $4 Mill. kosten. 80 Prozent der Summe sollen von der Regierung kommen, der Rest wird von der Hospitalbehörde eingesammelt werden. Das jetzige Concordia-Hospital wird vielleicht ein Pflegeheim werden.

— Die MBG an Scott Street in St. Catharines, Ont., hat folgende Taufkandidaten zum 7. August: Kenneth Lepp, Ernst Fast, Betty Wiens, Eleanor Brauer, Cornie Funk, Carolene Dürksen, Margaret Warkentin, Elvira Lepp.

— In der MBG Vaughall, Alberta, kam das Missionarsehepaar Abr. Friesen mit Kindern aus Japan nach Hause. Auch Missionare Dan Petkers aus Mexiko gaben in der Gemeinde Bericht.

— Die MBG in Brookland bei Winnipeg hatte am 17. Juli, nachmittags, im Portage-Bethause Tauffest.

(Fortsetzung auf Seite 8—3)

Delegierte in den Ruhepausen der Konferenz, v.l.n.r.: Joh. Konrad, Winnipeg, (?), N. J. Dyck, Abbotsford, J. H. Epp, Hillsboro, Is. G. Janzen, Südabbotsford, John Wall, Fort Garry, Man., John Schmidt, Vineland, Wm. Thießen, Lethbridge, J. G. Redekopp, Herbert, J. Poettker, Lena, Man., A. J. Neufeld, Hillsboro, John Klassen, Neustadt.

Wir und andere . . .

In einem Leserbrief hat der Schreiber Befriedigung darüber ausgedrückt, daß dieses Blatt sich nicht ausschließlich mit mennonitischen Anliegen beschäftigt, sondern unter „Gehört und gelesen" und „Nachrichten aus aller Welt" auch guten Ueberblick bietet von politischen und anderen Zuständen in vielen Ländern der Welt, in der auch wir leben.

Gut, daß alles in Gottes Hand liegt, nicht wir die Sorge zu tragen und die Geschicke der Länder zu lenken haben. Aber Gott hat auch uns Mennoniten eine Rolle zugeteilt: Wunden zu heilen, Elenden zu helfen und das Evangelium zu verkündigen. Es ist tatsächlich so wie ein englisches Sprichwort sagt, „daß wir nicht im eignen Saft braten sollten" (not to stew in our own juice). Schiller schreibt im Drama „Wallensteins Lager": „Im engen Kreis verengert sich der Sinn; es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken."

Ein anderer Leserbrief fordert auf, mehr über alte und gegenwärtige Historie und Probleme des Täufertums (gemeint die Mennoniten) zu bringen. In Verbindung damit wurde mir ein Aufsatz wichtig von einem, der nicht gebürtig Mennonit ist, sondern aus Ueberzeugung einer wurde. Dank dem hat er einen gewissen Abstand zur Betrachtung und Beurteilung. Der interessante Artikel heißt „Warum sind wir noch Mennoniten?" und erschien im „Gemeindeblatt der Mennoniten" Nr. 12 vom 15. Juni 1966, Westdeutschland, und wir lassen ihn mit wenigen Kürzungen folgen. H.F.K.

*

Warum sind wir noch Mennoniten?

Das ist ohne Zweifel eine Frage, die uns alle bewegt. Wir müssen sie uns immer wieder stellen, nicht nur hier und heute; jeder einzelne und jede Generation muß sie wieder neu stellen, um das eigentliche Ziel klar vor Augen zu haben, dem man zustrebt. Persönlich freue ich mich über diese Fragestellung. Wir haben vor zwei Jahren bei einem Gemeindetag das gleiche Thema gehabt, allerdings in einer anderen Form.

Ich möchte aber noch voranschicken, daß man sehr wahrscheinlich besser getan hätte, einen anderen Bruder für dieses Referat zu suchen, denn verschiedene Dinge disqualifizieren mich dazu. Ich bin gar kein „richtiger" Mennonit. Mein Vater war Lutheraner und ist erst 1930 kurz vor der Heirat zu den Mennoniten gekommen. So trage ich keinen mennonitischen Namen. Meine Frau ist auch keine gebürtige Mennonitin. Das ist tatsächlich hier und dort ein Problem unter den Mennoniten. Trost finde ich in dem Gedanken, daß es, wenn Menno Simons heute leben würde, natürlich keine Mennoniten gäbe; und würde es Mennoniten geben und würden sich Menschen nach seinem Namen benennen, dann bin ich ganz sicher, daß Menno Simons aus der Gemeinschaft austreten würde. Für Menno Simons wäre es bestimmt ein schrecklicher Gedanke, daß sich ein Zweig der christlichen Kirche nach ihm, nach einem Menschen, benennt. Natürlich kann man dem entgegenhalten, daß es nicht die Absicht der Täufer war, sich Mennoniten zu nennen. Die anderen gaben ihnen diesen Namen, und wir haben ihn einfach behalten. Ich habe in unseren Gemeinden an einige Vorsteher und Glieder die Frage gerichtet: Warum seid ihr Mennoniten? Und tatsächlich ist meistens die Antwort so gekommen: Nun, die Eltern waren Mennoniten und „man ist halt dabei geblieben". Wie dem auch sei, wir tragen diesen Namen Mennonit bewußt oder unbewußt mit Stolz oder Gleichgültigkeit, als Verpflichtung oder als Belastung.

Heute stellen wir uns also die Frage: Warum sind wir noch Mennoniten? In der Behandlung dieses Themas möchte ich vier Fragen zu beantworten suchen: Wer waren die Mennoniten? Worin sahen sie ihren besonderen Auftrag? Wer sind sie heute? Welchen Auftrag haben sie heute?

I.

Wer waren die Mennoniten? Die Täuferbewegung macht sich zu Beginn ihrer Geschichte allgemein im durchschnittlichen Volk breit. An ihrer Spitze stehen einige Züricher Humanisten, doch auch die Geistlichkeit spielt von Anfang an eine ganz wesentliche Rolle. Unter den Sendlingen oder Boten, die die Bewegung rasch und weit verbreiten, scheinen Handwerker zu überwiegen. Köhler spricht deshalb vom Täufertum als vom „schlichten antitheologischen Handwerkerchristentum der kleinen Leute". Schließlich aber sind es die Bauern, die rein zahlenmäßig das Gros der Bewegung ausmachen. Aeußerst wichtig ist zu verfolgen, wie der Schwerpunkt sich verlagert. Aus dem akademischen und theologischen Milieu, in dem die täuferischen Gedanken entsprangen, dringt das Täufertum in das bürgerliche bzw. handwerkliche ein und von dort in das bäuerliche, um schließlich auf das letzte beschränkt zu bleiben. Unter den Schweizer Täufern sind insgesamt 20 Personen ursprüngliche, davon 14 Priester bzw. Pfarrer und 6 Mönche. Was die Herkunft, Bildung und Stellung der Kirchlichen betrifft, so waren unter den Mönchen zwei Vorbeter, mehrere Priester und ein Doktor der Theologie; fünf weitere hatten ein Universitätsstudium vollendet oder teilweise absolviert. 1525 stand etwa die Hälfte der leitenden Männer im Alter zwischen 25 und 30 Jahren. Die Zahl der nichtgeistlichen Akademiker bei den Schweizer Täufern war gering. Neben den bekanntesten Humanisten Konrad Grebel und Felix Mantz sind auch andere zu finden wie Denck, Hubmaier usw. Auch Aerzte, Lehrer und dergleichen findet man unter den ersten Täufern, sogar bis in den Adel und Hochadel hinein, darunter auch eine Frau. Man nimmt an, daß es die Kusine von Konrad Grebel war, die sich auch auf den Glauben taufen ließ. Der Gemeinschaft gehörte also eine Durchschnittsgruppe von Menschen durch die ganze Gesellschaft hindurch an. Die leitenden Männer waren besonders gut ausgebildet, die aber nach kurzer Zeit starben oder umgebracht wurden. Somit ging schon nach 3—4 Jahren die Leitung in die Hände der einfachen Handwerker und Bauern über.

II.

Worin sahen sie ihren besonderen Auftrag? Ich bin sehr dankbar, daß ich das Buch von Wolfgang Schäufele vor mir habe, das in diesem Jahr herausgekommen ist; es trägt den Titel: „Das missionarische Bewußtsein und Wirken der Täufer". Es hat mir in vielem den eigentlichen Drang der damaligen Täufer und die besonderen Aufgaben, die sie auszuführen bereit waren, deutlich gezeigt. Der missionarische Auftrag und das missionarische Bewußtsein war ihnen das ausschlaggebende, nicht zuerst die Kritik an dem sozialen oder besonders an dem kirchlichen Leben. Den Täufern wurde es klar — und es kam zum Durchbruch! —, daß der Auftrag zur Durchführung kommen mußte daß er konkret werden mußte. Ich glaube, es war damals in der Reformationszeit der wesentliche Beitrag der Täufer, daß sie durchgeführt haben, was die anderen im Kopf und in der rechten Lehre hatten, oder zumindest versuchten, wirklich in die Praxis umzusetzen. Das hat natürlich allerhand Schwierigkeiten, Fehler und Verfehlungen mit sich gebracht.

Ich möchte aus diesem Buch einiges lesen: „Die täuferische Zeitkritik. Bei ihrer Zeitkritik bedienen sich die Täufer eines vorgegebenen Maßstabs. Als radikale Biblizisten und Schüler der Reformation messen sie — wie der Täuferführer Hans Schlaff es in einer seiner Schriften ausführt — ihre Zeit am Wort Gottes, am Beispiel Christi und seiner Apostel. Das Vorbild des Urchristentums, das die Täufer zu buchstäblicher Wiederherstellung lockt, wird der ‚ganzen vermeinten (angeblichen) Christenheit' — sei sie geistlich oder weltlich — ‚wie ein Spiegel' vorgehalten. Hieraus ergibt sich einerseits eine Bestätigung für die Richtigkeit der eigenen Ueberzeugung, während auf der anderen Seite die ‚Welt' in den schwärzesten Farben erscheint. Man muß hierbei allerdings berücksichtigen, daß die Grobschlächtigkeit der Argumentation kein Sondergut der Täufer ist, sondern dem derben Stil der Zeit entspricht; man denke nur an Luthers Ausdrucksweise gegenüber seinen Gegnern oder an die beißende Polemik der Müntzerschen Schriften. Die Leidenschaftlichkeit, mit der im 16. Jahrhundert religiöse Meinungsverschiedenheiten ausgetragen wurden, führte zwangsläufig zu überscharfen Urteilen. Immerhin mag ein gewisses Maß von Ueberheblichkeit bei den Täufern mit im Spiel sein." (S. 39/40.) Sie üben Kritik an der verweltlichten Kirche; „Anstatt der Kirche Christi, das ist der Gemein und Versammlung der Gläubigen, haben sie steinerne Tempel gebaut und aufgerichtet, dieselben Kirchen genannt . . . Anstatt der heiligen und frommen Menschen, die von Gott geheiligt sind, haben sie in ihre Kirche gemalte, hölzerne, steinerne, silberne Bilder und stumme Heilige gestellt. Anstatt des Leidens und Kreuzes, das die Kirche Christi hier in der Welt auf sich nehmen und tragen muß, haben sie das Kreuz zu oberst hinauf auf ihre steinerne Kirche . . . gesetzt, die muß es für sie gleichwohl tragen." (S. 41.) Dann üben sie Kritik an der Reformation: „Die Täufer zollen den Reformatoren Anerkennung dafür, daß sie als erste den entscheidenden Schritt zur Ueberwindung des Papsttums getan haben und daß die Wiederbelebung der christlichen Kirche mit ihrem Auftreten begonnen habe. Aber sobald es um die Frage des positiven Neuaufbaues geht, setzt sofort scharfe Kritik ein. Man wirft in Täuferkreisen den Reformatoren vor, daß sie von ihrem vielversprechenden Anfangskonzept abgewichen seien und die Reformation nicht radikal genug durchgeführt hätten. Bereits 1523/24 hatte sich Zwingli durch sein zögerndes Vorgehen im Blick auf den Abbau des katholischen Abendmahl- und Taufritus den Tadel Grebels und seiner Freunde zugezogen." (S. 43.) Weiter kritisieren sie die Kindertaufe, die als „Hauptursache für den Verfall der Kirche" angesehen wird. „Wenn die Tauffrage nicht biblisch gehandhabt werde, so gibt Hubmeier zu bedenken, wisse man nicht, wer Bruder und Schwester sei, und es könne weder von Kirche noch von brüderlicher Strafe und Abendmahl die Rede sein. Und Pilgram Marbeck formuliert: Die Kindertaufe ist der rechte Anfang, Grund und Wurzel des ganzen antichristlichen Reichs, eine Aufhebung des wahren Bundes Christi und seines Kreuzes und Trübsals, unter welchem die Schätze Christi beschlossen und verborgen liegen." (S. 48.) Dazu kommt die Kritik an dem sittlichen und religiösen Zustand der „Welt" und ganz besonders an den freigewordenen ehemaligen Katholiken, die in die reformierte und lutherische Kirche einmündeten: Alle nennen sich Christen; dieses wird von den Täufern deutlich in Frage gestellt, weil die Papstkirche und auch die Reformation von der Wahrheit abgewichen waren, und damit auch die Massen verführt wurden. Dazu gesellte sich noch die Kritik an der Obrigkeit, daß man sie nicht als christliche Obrigkeit anerkennen könne, obwohl sich die Täufer der Obrigkeit unterworfen haben. Der Auftrag, den sie damals hatten, kommt — so meine ich — eindeutig in den Schleitheimer Artikeln zum Ausdruck. Es geht um die Taufe der gläubigen Menschen, um die Zucht in der Gemeinde, also um den Bann, um das Abendmahl, das kein Sakrament, sondern ein Zeichen ist, um die Absonderung, die Gottesergebenheit mit der Tat (nicht nur ein Kopfglaube!) im ganzen Leben durchgeführt, um die Hirten in der Gemeinde, um das allgemeine Priestertum, um die Friedfertigkeit, um die Wehrlosigkeit und um den Eid. Wenn man die Situation in der Reformation betrachtet und die Folgen, die daraus entstanden sind, dann sieht man wirklich, daß diese wesentliche Aspekte der damaligen Zeit waren. Aber wir wollen es auch mit hinübertragen in unsere Zeit, daß gerade diese Dinge heute in der Gegenwart aktuell sind.

III.

Wer sind sie heute? Wenn man alle Mennoniten zusammenzählt, dann gibt es etwa eine halbe Million in der ganzen Welt. Die meisten Mennoniten sind natürlich in Nordamerika und Kanada, während die kleinste Zahl auf dem europäischen Kontinent ist. Es gibt heute fast doppelt so viel Mennoniten im Kongo wie in Deutschland und etwa

(Fortsetzung auf Seite 3—2)

Gehört und gelesen

Das erzwungene Geständnis

Die Organisation des Komsomols in Tschernowitz (Ukraine) zwang einen jüdischen Jugendlichen, öffentlich zu erklären, daß er „ein Feind des sowjetischen Volkes" sei. Nach Berichten aus israelischen Quellen befindet sich die jüdische Bevölkerung in Lemberg (Lwow) und Tschernowitz in einer äußerst schwierigen Situation. In Tschernowitz werden als „Feind" jene Juden angesehen, welche um die Bewilligung zur Auswanderung nach Israel ersuchen. Die kommunistische Jugendorganisation „Komsomol" tritt besonders hart gegen jüdische Jugendliche auf, deren Eltern die Auswanderung beantragten. In Tschernowitz leben heute etwa 70 000 Juden.

In Lemberg können wichtige Posten nicht von Juden besetzt werden, und die jüdische Kultur wird unterdrückt. Im Stadttheater darf nur ein einziger jüdischer Schauspieler mitwirken, obwohl früher die Stadt ein ganzes jüdisches Ensemble beschäftigt hatte. Auch der Auftritt der jüdischen Theatergruppen aus Kischinew und Tschernowitz sind verboten. Jüdische Studenten werden auf der Universität nicht aufgenommen, auch dann nicht, wenn sie ihre Mittelschulstudien mit besten Noten abgeschlossen haben. Wenn es doch geschieht, dann nur mit Bestechung. Obwohl in Lemberg 50 000 Juden leben, wurde die einzige Synagoge der Stadt vor vier Jahren, anläßlich der großen antikirchlichen Kampagne, geschlossen. Jüdische Trauungen können höchstens heimlich vorgenommen werden.

Kürzlich untersuchten westliche Pädagogen die Schulbücher der sowjetischen Mittelschulen, die in der Sowjetunion in den Jahren 1958 bis 1960 herausgegeben worden sind. Man hat u.a. festgestellt, daß im Geschichtsbuch der 4. Klasse, das die Geschichte der Menschheit von der Urzeit bis heute behandelt, die Geschichte des Judentums mit keinem Wort erwähnt wird und weder die Pogrome unter den Zaren noch die Verfolgung der Juden unter dem Nationalsozialismus vermerkt werden. Das Geschichtsbuch für die 5. und 6. Klasse, das auch die Weltgeschichte bis zum Untergang des römischen Reichs behandelt,

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahressabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande, Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of portage in cash.

läßt das Judentum unerwähnt. Nur das Lehrbuch der 9. Klasse, das die Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts behandelt, spricht einige Worte über Gettos, Pogrome und Antisemitismus, aber nur in bezug auf Litauen und Weißrußland.

Familien in Nordamerika reisen in Vaters Urlaub

Mit fünfzehn verbringt der junge Amerikaner seine Ferien im Camp, irgendwo in den Rocky Mountains. Während der Collegezeit „jobt" er, so weit weg von College und Elternhaus wie nur möglich. Seine Flitterwochen verbringt er an den Niagarafällen. Kurz bevor er pensioniert wird, reist er, lediglich zur Generalprobe, so rasch wie möglich durch Europa, um dann endlich die Weltreise mit „Cook" zu machen, wenn er „retired" ist. Ein Wort, das man nur mit „wiederbelebt" übersetzen kann, es ist das Gegenteil von ermüdet.

Zwischen Camp und Weltreise gibt es einige Jahre, in denen der Amerikaner in seinem eigenen Land reist. Er tut die Kinder in den Fond seines Wagens, gibt ihnen zwei Dutzend Comic-strip-Hefte, eine Packung Kaugummi und einige Plüschlöwen, stellt in den Gepäckraum eine Batterie Coca-Cola-Flaschen, zieht sich halblange Jeans an, ein verwaschenes Baumwollhemd, Tennisschuhe und weiße, wadenlange zweirechtszweilinksgestrickte Socken; Geschlecht und Alter spielen bei der Reisekostümierung keine Rolle, und dann fährt er los. Die Nummern der Highways hat er im Kopf, er fährt die 66, er fährt nicht nach Santa Fe, quer durch Arizona—New Mexiko, er fährt nicht an der kalifornischen Küste entlang nach San Diego: Er fährt die 101 oder die 80, und fährt und fährt.

Er und sie lösen sich am Steuer ab. Die Kinder schlafen, spielen, heulen, kauen Kaugummi. Das geht so Tag und Nacht. Das Motel ist teuer, die Urlaubstage sind knapp, die Restaurants sind ebenfalls kostspielig, da tauchen Familien selten auf, obwohl die Kinderstühlchen griffbereit stehen. Amerikanische Väter sind großartige Picknickmacher. Sie braten „Hamburgers" auf dem Rost, füllen die Eisbox im Auto mit frischen Eiswürfeln, schleppen Tüten mit Sandwiches aus den Selbstbedienungsläden und fahren und fahren. 500 Meilen durch die Prärie und 600 und 700 und 1000. Irgendwo gibt es noch einen Bruder oder Onkel, der eine Farm in Minnesota oder Saskatchewan, eine Ranch in Colorado oder Alberta hat, oder gar in British Columbia wohnt. Das ist das Ziel.

Nur manchmal bewilligt er eine Nacht im Motel, dann erobern die Kinder in Sekundenschnelle den Swimmingpool. Sie haben phantastische Kräfte gespeichert, in Armen, Beinen und Stimmbändern. Man kann beliebig viel Kinder in einem Motelzimmer unterbringen, noch ein Rollaway-Bett und noch ein Rollaway-Bett und noch ein Dollar und noch ein Dollar aus der Reisekasse. Das Fernsehgerät dröhnt, alle zwei Minuten

(Fortsetzung auf Seite 6—1)

Warum sind wir noch Mennoniten? (Von Seite 2—4)

ebensoviel in Tansania. Die wesentlichsten Gruppen der Mennoniten in den USA und in Kanada sind die Alt-Mennoniten, die Allgemeine Konferenz, die Mennoniten-Brüdergemeinde, dazu viele kleine Grüppchen; in Deutschland sind es die Vereinigung und der Verband. Alle diese Mennoniten sind mehr oder weniger in der Missionsarbeit tätig, auch die europäischen.

Jetzt wollen wir, da wir uns die Frage nach dem „Wer sind sie heute?" gestellt haben, aber einmal im eigenen Lande bleiben. Da wird es natürlich nicht ohne Kritik abgehen können. Selbstkritik ist einfach immer wieder notwendig. Es bedrückt mich immer wieder — und euch doch sicher auch —, wenn andere sagen: Ja, ihr Mennoniten seid die Guten, die Mennoniten, das sind die Braven, das sind die Anständigen, das sind die Hilfsbereiten, das sind wirklich Christen. Man kann natürlich zuweilen auch anderes hören, und das sicherlich mit Recht. Wir wissen, daß in den letzten 20 Jahren die Zahl der Mennoniten in Deutschland etwa um ein Drittel abgenommen hat, zum größten Teil durch die Flucht und durch die Auswanderung. Sonst könnte man sagen, daß die Zahl ein ganz klein wenig angestiegen ist, aber nicht durch Menschen, die von außerhalb zu uns gekommen sind, sondern durch den eigenen Familienzuwachs. Denn man ist unter den Mennoniten (in Europa — Red.) grundsätzlich dagegen, daß man für die täuferische oder mennonitische Gemeinde wirbt. Es bereitet mir persönlich große Schwierigkeiten im Taufunterricht — auch im „Christl. Lehrbüchlein" des „Verbandes" steht das gleiche —, daß wir den jungen Menschen, die in der Regel 12, 13 oder 14 Jahre alt sind, sagen, daß wir für die biblische Taufe eintreten, für die Glaubenstaufe, für die Taufe der Gläubigen. Die Kinder lernen dann die Antworten dazu auswendig; sie müssen sie in der Gemeinde aufsagen und werden dann getauft, ob sie wirklich gläubig sind oder nicht. Man kann das ja nicht prüfen, sagt man sich, man kann das ja nicht so genau wissen, ob ein Glaube da ist oder nicht. Außerdem gehen sie ja mit 14 Jahren ins Berufsleben, und da müssen sie doch irgendwie gebunden sein. Die anderen haben zu diesem Zeitpunkt die Konfirmation; da muß doch auch bei uns irgendetwas geschehen.

Dazu kommt noch das andere. Wenn mennonitische Gemeindeglieder Nichtmennoniten heiraten, werden diese nicht getauft, sondern man erkennt ihre Kindertaufe voll an und nimmt sie als volle Glieder in die Gemeinde auf. Ich möchte hier ganz einfach einmal eine logische Folgerung ziehen: Können unsere jungen Menschen unserem Wort noch Glauben schenken, wenn sie ein bißchen weiterdenken, nicht nur kommentarlos alles akzeptieren und geschehen lassen? Wie ist es, wenn sie wirklich einmal überlegen — und das tun sie —: Der Prediger sagt mir, wir Mennoniten halten uns an das Neue Testament, wir taufen auf den Glauben und nehmen nur Gläubige in die Gemeinde auf, und dann werden wir ja doch alle getauft, dann drückt man ja doch beide Augen zu, weil man eben kein Glied aus der Gemeinde, aus der mennonitischen Sippschaft, verlieren möchte. Die Folge davon ist eben, daß wir dadurch nicht mehr das sind, was wir sein wollen und öffentlich bekennen, sondern daß wir Nachwuchskirche geworden sind. Wir sind vielleicht zu einer kleinen Volkskirche geworden. Und weil man zur kleinen abgekapselten Gemeinschaft geworden ist, kann auch der Geist Gottes auf den Schienen des Wortes Gottes in unseren Gemeinden nicht mehr leiten, sondern so vieles wird von den Umständen, von den Situationen, von den praktischen Möglichkeiten her bestimmt und so wenig wirklich vom Worte und Geiste Gottes her.

Die Folge, daß wir keine Gemeinden der Gläubigen sind, was natürlich auch viele Schwierigkeiten und Mißgriffe und Entgleisungen mit sich bringen würde, ist eben, daß es „um die Nachfolge" sehr fraglich geworden ist. Man hält an der wahren Lehre fest, am rechten Glauben, aber doch versucht man, im Leben wirtschaftlich und ethisch einwandfrei dazustehen, als Vorbild auch mit der Hilfsbereitschaft und mit der Gebefreudigkeit für die Mission. Wenn man sich vergleicht mit anderen Christen und mit anderen Gemeinden, schneidet man doch ganz gut ab. Man versucht in all diesen Dingen, wirtschaftlich, ethisch und in bezug auf Hilfsbereitschaft ein Vorbild zu sein. Aber ich weiß nicht ob man wirklich dem Worte Christi gegenüber getreu ist, ob wirklich das Verlangen da ist, zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten und nach seiner Gerechtigkeit, ob nicht unter uns die anderen Dinge, vielleicht gerade die wirtschaftliche Seite im Leben, an erster Stelle stehen. Und damit sind auch die Aufgaben, die wir in der Gegenwart haben, so klein geworden. Natürlich, wenn man von einem Missionsbudget von 80 000.— Mark spricht und es gibt nur 12 000 Mennoniten, dann ist das schon allerhand, wenn wir ausrechnen, wieviel auf jeden kommt; dann ist es vielleicht schon mehr als nur eine Gabe und eine Kollekte, dann ist es vielleicht schon wirklich ein Verzicht auf irgendetwas. Außerdem gibt es ja so viele andere Dinge, die auch noch bewältigt werden müssen. Man hat also reichlich Ausgaben und damit auch Aufgaben. Aber ist das wirklich im Sinne Christi? Geschieht es wirklich im Trachten nach dem Reiche Gottes zu allererst, oder ist das nur so nebenbei „unser mennonitisches Privat-Hobby"? Die eigentliche Aufgabe des Christen, des Jüngers Jesu, ist doch nach dem Missionsbefehl ‚hinzugehen in alle Welt und zu Jüngern zu machen alle Völker und zu taufen und zu lehren, daß sie halten sollen alles, was Jesus gesagt hat. Wir wollen uns doch einmal die Frage stellen, wie es wirklich in unseren Gemeinden aussieht. Ist jeder, der zur Gemeinde gehört, ein Missionar? Christ sein, Jünger Jesu sein heißt ja nicht nur gerettet und gesegnet zu sein — gerettet wovon und wofür? —, sondern Jünger sein heißt ja, in die Arbeit hineingestellt zu sein für das Reich Christi. Das gilt für den einzelnen Menschen, in seinem Tun und Reden, in seinem Bekennen und Dienen. Das Leben soll ein Zeichen sein auf Jesus hin. Zum anderen gilt es aber auch für die Gemeinde. Jede Gemeinde sollte doch eine Missionsgemeinde sein. Ich habe es vielfach in der Pfalz erlebt, daß Menschen, Lehrer und andere, die heute noch manchmal zu unseren Gottesdiensten kommen, gesagt haben: Wir wollten uns gerne den Mennoniten anschließen, aber man hat uns immer wieder gesagt, Mennonit kann man nicht werden, wenn man nicht als solcher geboren ist. Man hat es sogar abgelehnt, sie zu taufen, wenn sie zum Glauben kamen.

Ein weiterer Punkt in der Nachfolge ist uns als Aufgabe gestellt, die Wehrlosigkeit, die Friedfertigkeit. Wenn man in unsere Gemeinden hineinschaut, dann hat man fast das Empfinden: Die Sache ist überholt. Ein anständiger Kerl — so wird oft argumentiert —, der geht doch zum Militär, dort bekommt er einmal die richtige Erziehung, und zum anderen wird er da erst richtig zum Mann gemacht. Ich weiß nicht, wo mehr Mut dazu gehört, einfach zu sagen: Na ja, die anderthalb Jahre werden schon rumgehen, oder zu sagen: Nein, ich möchte dem Staat aktiv und positiv und konkret dienen, indem ich etwas tue, das für den Frieden ist. Ich kenne sogar mennonitische Prediger, denen es peinlich ist, daß ihre Söhne den Wehrdienst verweigern.

Ein weiteres Problem gibt es im Blick auf das Verhältnis von Mennonit zu Mennonit, von Konferenz zu Konferenz, von Nation zu Nation. Sollten wir nicht froh und glücklich darüber sein, mit anderen Christen zusammenzuleben und Kontakt mit ihnen zu haben? Wie sieht in diesem Punkt die Situation gerade unter uns deutschen Mennoniten aus? Es reißt mir fast das Herz entzwei, wenn man immer wieder sieht, wie Mennoniten, die von der Wehrlosigkeit sprechen, sich gegenseitig mit Worten morden. Ich denke nur an die Situation der alten Gemeinden und der mennonitischen Brüdergemeinden in Deutschland. Ich persönlich freue mich darüber, wenn ich auch nicht in allen Dingen mit ihnen mitgehen kann, daß sie in unser Land kommen, die Botschaft Jesu verkündigen und Menschen zum Glauben, zu einem neuen Leben mit Jesus, verhelfen. Natürlich habe ich durch ihr Wirken ein schlechtes Gewissen, weil ich selbst weiß, daß ich den eigentlichen Auftrag doch nicht so ausführe, wie ich es tun sollte. Und vielleicht deswegen wünscht man diese Gemeinden oder diese Arbeit irgendwo nach Afrika oder Asien, aber nicht unter uns. Es ist ja nicht nur die Mennoniten-Brüdergemeinde, es sind auch die Alt-Mennoniten und das MCC in unserer Mitte. Wie oft ist da eine Zwietracht, ein Uebereinanderreden, anstatt daß man sich zusammensetzt und miteinander redet. Wir könnten uns doch gegenseitig wunderbar ergänzen. Vielleicht können wir der Brüdergemeinde in einigen Dingen helfen. Vielleicht kann die Brüdergemeinde uns in einigen Dingen etwas sagen. Genau so ist es mit dem MCC und den anderen amerikanischen Mennoniten. Aber ich möchte den Kreis gar nicht so eng abstecken, sondern auch die Baptisten und Methodisten mit einbeziehen, sogar die Landeskirche, und vielleicht sogar bis in die katholische Kirche hinein. Offiziell sprechen wir unter uns von einem „allgemeinen Priestertum", das seinen Niederschlag auch im Laienpredigertum gefunden hat. Ich finde es sehr schade, daß wir es in der Pfalz nicht haben; in den verschiedenen Gemeinden, besonders in Zweibrücken, sprechen wir immer wieder davon. Wir haben auch einige junge Männer, die vielleicht eines Tages von der Gemeinde dazu berufen werden. Es ist einfach eine Notwendigkeit, denn in der Pfalz hat gewöhnlich ein Prediger mindestens zwei, drei oder vier Gemeinden zu betreuen. Er ist natürlich vollamtlich eingestellt, aber trotzdem ist es eine unmögliche Sache. Außerdem wird die Gemeinde zu sehr von dem einen Mann bestimmt, und es wären sehr viele Brüder in der Gemeinde, die mitlenken und mitleiden könnten.

Weiter finden wir auch unter den Mennoniten einige Irrlehren, wie z. B. die Lehre von der Allversöhnung. Das ist einfach nicht richtig, daß man die Lehre Christi so verdreht und meint, daß am Ende doch alle ans Ziel kommen. Ich beschäftige mich schon seit langem damit und möchte wissen, ob dieses wirklich in der Schrift zu finden ist oder nur über den Rand der Schrift hinaus. Ein anderes ist die Allverschmelzung, daß es eines Tages doch dahin kommt, daß es nur eine Kirche gibt, daß man so weit Kompromisse macht, bis eben die Katholiken und die Evangelischen und die Mennoniten und die Baptisten, und wie sie alle heißen mögen, in eine Kirche einmünden. Es ist natürlich klar, daß es bei Gott nur einen Platz gibt, und er wird nicht danach fragen, ob wir Mennoniten oder ob wir katholisch waren, sondern ob wir an Christus glaubten und ihm nachgefolgt sind im Leben. Ich frage: Wirken diese zwei Lehren — es gibt vielleicht noch andere, die man aber nicht aufzählen muß — belebend oder hemmend auf unser missionarisches Streben? Wie oft kümmern wir uns um Dinge, die zweitrangig und nicht wesentlich sind, und vergessen das erste und wichtigste.

IV.

Welchen Auftrag haben sie heute? Warum sind wir noch Mennoniten? Warum geben wir diesen Namen nicht auf und schließen uns der evangelischen Kirche an? Ich möchte sagen, in bezug auf die Taufe würde es dort viel mehr Möglichkeiten geben als in unseren eigenen Kreisen. In der Pfälz. Landessynode ist gerade das Thema Taufe sehr aktuell. Vom 2. Vorsitzenden der Landessynode wurde in der letzten Synode der Antrag eingebracht, daß man die Glaubenstaufe oder Freiwilligkeitstaufe neben der Kindertaufe in der Pfalz einführen sollte und nach einiger Zeit die Kindertaufe wegfallen lassen sollte und dafür die Kinder einsegnet. Wir bei uns als Mennoniten haben heute vielfach „eine verspätete Kindertaufe". Das Besondere und das Bezeichnende für die Täufer in der Reformationszeit war, daß sie versuchten, in die Tat umzusetzen, was Christus ihnen aufgetragen hatte. Und hierin ist vielleicht die einzige Berechtigung, daß wir noch Mennoniten sind in der Gegenwart, daß wir ganz konkret und aktiv ausführen, was Jesus uns gezeigt und gesagt hat. Daß wir also nicht zuerst nach dem Betrieb trachten und nach dem Lebensunterhalt, sondern zuallererst nach dem Reich Christi und nach seiner Gerechtigkeit. Daß wir also die Botschaft

(Fortsetzung auf Seite 6—1)

56. Kan. MBG-Konferenz
(Fortsetzung von Seite 1—4)

als Schreiber und J. J. Riediger, Winnipeg, als Schatzmeister.

Es wurde eine neue Gemeinde in die Konferenz aufgenommen, die zu Williams Lake, B.C. Diese hat 30 eingeschriebene Glieder, und Br. Paul Unger ist ihr Leiter.

Die Grüße von den europäischen Gemeinden, von der Allgemeinen Konferenz der Mennonitengemeinden Kanadas, vom Tabor-College sowie von einzelnen Brüdern unserer Konferenz, die nicht zugegen sein konnten, wurden mit Dank angenommen und erwidert.

Die Konferenzpredigt wurde von Prod. F. C. Peters, Kitchener, gehalten anhand v. Titus 3, 4—8. Er sprach zum Thema „Der Glaube der Väter für die Zeit ihrer Kinder". Der Redner wies darauf hin, daß die Gemeinde ein Verständnis für die Heilige Schrift und auch für die Zeit, in der sie lebt, haben müsse. Br. Peters machte die Voraussagung, daß die Leute in Zukunft ein höheres Alter erreichen würden, daß es mehr reiche Leute geben würde, daß der Zustrom der Bevölkerung zu den Großstädten zunehmen würde und daß es durch all dieses auch eine veränderte innere Einstellung geben würde. Weiter stellte er fest, daß der höhere Bildungsgrad Aenderungen der Berufswahl zur Folge hat. Auch die Verkehrsmethoden würden sich ändern. Es würde in Zukunft auch eine größere Betonung auf Laienleitung gelegt werden. Mit all solchen Aenderungen müssen wir in Zukunft rechnen.

Es müssen in der Art der Gemeinschaft Erneuerungen vorgenommen werden. Es muß mehr Offenheit sein, mehr Gewicht auf die geistliche Gemeinschaft und auf Dienst gelegt werden. Es muß auch eine Neubelebung in der Stellung zum Wort Gottes geben.

Um die gewünschten Ziele zu erreichen, müssen die Kräfte der Aelteren auch der Jüngeren weislich verwendet werden, und alle geistlichen Mittel, die zur Verfügung stehen, müssen zum Bau des Reiches Gottes gebraucht werden.

Verschiedene Komitees berichteten über ihre Arbeit. Das „Friedenskomitee" forderte auf, das Friedensprinzip stärker in den Gemeinden zu betonen. Im Laufe des Konferenzjahres sind 3000 Exemplare von dem Büchlein „What does Christ say about war?" und 3000 Broschüren „Is there a Middle Road?" verteilt worden.

Das „Direktorium" (Board of Trustees) führte Pläne vor, wie es möglich sei, mit Rentenzahlung (annuities) von seiten der Konferenz zu beginnen, ohne den Freibrief (charter) zu ändern. Es wurde darüber jedoch keine endgültige Entscheidung getroffen. Ein Pensionsplan für Konferenz- und Gemeindearbeiter wurde unterbreitet. Die Delegierten sprachen sich zugunsten so eines Planes aus, doch sind die Gedanken darüber noch nicht zur Reife gelangt, daher wurde angespornt zu weiteren Plänen auf diesem Gebiet, aber ein bestimmter Entschluß darüber fehlt noch.

Die Eingänge und Ausgaben der Konferenzkasse waren 1965/66 in Summa $932,868. Verausgabt wurden für das MBG-Bibelcollege $42,500, für „christliche Bildung" $9,686, für Inlandmission $17,617, für Publikationssachen $48,530, für die Generalkonferenz $4,770, zur Schuldendeckung $151,087, an drei Konferenzkomitee vorgestreckt $46,600, Konferenzausgaben (Reisen, Löhne, Zinsen, Büro u.a.m.) $37,262, an Aeußere Mission $484,395, an Wohlfahrtsbehörde $18,763, an „Endowment Fund" $1,837, an Konferenzkomitees (Bibelcollege, Patienten in Bethesda, Jugendkomitee, vorbestimmte Summen u.a.m.) $51,810, in Kasse zum 1. Juni 1966 — $18,012.

Die Gliederzahl der MBG in den einzelnen Provinzen verteilte sich im verflossenen Jahr wie folgt: Ontario — 2402; Manitoba — 4231, Saskatchewan — 2300, Alberta — 1300, British Columbia — 5201. Diese gaben durchschnittlich vom Glied folgende Summen: Ontario — $52.85, Manitoba — $40.98, Saskatchewan — $53.05, Alberta — $51.17, British Columbia $42.87. Das ergab einen allgemeinen Durchschnitt von $47.35 je Glied.

Die MBG-Wohlfahrtsbehörde berichtete von 59 Arbeitern, die in neun verschiedenen Ländern am „Christlichen Dienstprogramm" beteiligt sind; 21 von diesen kommen aus Kanada. Das Budget dieser Behörde steht auf etwa $100,000. $23,000 von dieser Summe kommt aus den Gemeinden, das Uebrige von dem Verdienst derer, die im Christlichen Dienstprogramm stehen.

Der Bericht vom MCC (Canada) für 1965 zeigt, daß im Laufe des Jahres $773,161 verausgabt wurden. Das Budget für 1966 steht auf $742,680. Das MCC, wobei die Vereinigten Staaten und Kanada eingeschlossen sind, berichtete, daß es 1965 300 Ueberseearbeiter hatte, 211 in Nordamerika, und 254 dienten in Hospitälern für Geistesschwache.

Bethesda arbeitet mit Erfolg. Es hat 110 Betten, die gewöhnlich fast alle belegt sind. 68 Personen sind am Dienst in Bethesda beteiligt. Von den Kranken wurden in diesem Jahr 5 entlassen. — Das Budget für 1966 ist $341,750.

Das Jugendkomitee teilte mit, daß der Jugendarbeiter Br. Geo. Konrad resigniert habe. Der Zweck der Anstellung eines Jugendarbeiters war, das „Scripture Preß Training Hour"-Material, das unsere Konferenz als grundlegenden Lehrplan angenommen hatte, zu ergänzen, und, wo notwendig, auch zu ersetzen.

Das Ausführen der Jugendprojekte kostete $6,200. Von diesem Geld wurden Studenten unterstützt und in der französischen, japanischen und russischen Radiomission mitgeholfen. Obwohl im vergangenen Jahr etwas „Jugendkarawanenarbeit" getan wurde, so soll dieselbe in diesem Jahr verstärkt werden und auch dort getan werden, wo sie bisher unterblieb.

Die „Christliche Bildungsbehörde" hat in diesem Jahr eine MBG-Studentenliste angefertigt, um zu sehen, an welchen Schulen unsre jungen Leute studieren.

Die „high schools" hatten im vergangenen Schuljahr folgende Schülerzahlen: Sharon, Yarrow — 76, Mennonite Brethren Collegiate Institute, Winnipeg — 175, Mennonite Educational Institute, Clearbrook — 370, Eden Christian College, Niagara-on-the-Lake — 169, total 790 Schüler.

Die Bibelschulen und das Bibelcollege zeigen folgendes Bild: Das MBG-Bibelinstitut in Clearbrook hatte 67 Schüler, die Pniel-Bibelschule in Winkler 64, das Bethania-Bibelinstitut in Hepburn 150, das MBG-Bibelcollege in Winnipeg 148, total 429 Studierende. Die Bildungsbehörde strebt nach einem mehr einheitlichen Lehrprogramm unsrer Privatschulen. Sie versucht den Schulen beratend zu helfen und die Kooperation zwischen den Schulen zu betonen und zu fördern. Außerdem ist sie auch darum bemüht, unseren Universitätsstudenten und solchen, die andre Schulen besuchen, zu helfen.

(Fortsetzung folgt)

Offener Brief

Montreal, P.Q.

Werte Leser und Freunde, wir grüßen Euch alle mit dem wohlbekannten Worten unsers Herrn an Paulus: „Gehe hin . . . denn ich will dich . . . senden" (Apg. 22, 21). Auf diese Worte hin, gingen wir den Weg in diese Großstadt Kanadas. Viele (ca. 135 000) sind hier jüdischer Abstammung. Dieser großen Anzahl von Menschen wissen wir uns nun gegenübergestellt. In den wenigen Tagen, die wir hier verlebt haben nach unserm Umzug von Virgil, Ontario, habe ich viele dieser Juden beobachtet. Es ist wohl berechtigt, von ihnen zu sagen was unser Herr Jesus auch über das Volk aussprach: „. . . wie Schafe, die keinen Hirten haben."

Nach etlichen Jahren weg von dieser mir liebgewonnen Arbeit und vom lieben Judenvolk sind wir wieder in der Missionsarbeit unter Juden tätig.

Der Zweck dieses Briefes liegt in den Worten des Paulus an die Römer in Kap. 15, 20. 31: „. . . daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott, auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen . . . und daß mein Dienst . . . angenehm werde . . ." Um diese Unterstützung bitten wir ernstlich. Wir arbeiten unter der „Bible Christian Union", deren Hauptarbeit allgemeine Mission, Kindermission und Judenmission ist. Ihre Felder liegen in der USA, in Kanada und in etlichen Ländern Europas (Holland, Deutschland, Frankreich, Oesterreich, Italien und Spanien).

Eure Briefe oder gar Besuche werden uns hier in Montreal bestimmt zum Segen und zur Aufmunterung dienen. Unsere Anschrift und Telefonnummer ist:

Jacob F. Pankratz,
4850 Cavendish Blvd.,
Montreal 29, P.Q.
Telefon: 488-3874 (Area code 514)

Eure im Herrn verbundenen
Jacob und Margaret
Pankratz.

East Aldergrove, B.C.

(MBG)

„Singt dem Herrn ein neues Lied; denn er tut Wunder. Er siegt mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm" (Ps. 98, 1).

Außer den üblichen Versammlungen hatten wir am 17. April, abends, eine Jugendversammlung mit dem Thema „Die Wunder Gottes in der Natur". Pred. John Pankratz sprach zum Thema. Geschw. Pankratz fuhren im Winter wöchentlich wegen ihrer Bienenzucht nach Vernon, B.C., folglich war Br. Pankratz mit seinem Wissen der geeignete Redner. Weiter wurden Lichtbilder aus der Natur, angesammelt in etwa 3 Jahrzehnten von Br. Abr. Friesen, gezeigt, die sehr belehrend waren.

Am 20. April war im Bibelinstitut zu Clearbrook eine Eltern- und Lehrerversammlung, geleitet von Lehrer Born. Br. G. Thielman von East Chilliwack leitete die Gebetstunde. Besprochen wurden Fragen wie:

1. Wieviel Jahre soll der Bibelschüler das Institut besuchen?
2. Was können Eltern tun, um Bibelschüler zu gewinnen?
3. Wann sollte man um Schüler anfangen zu werben?

Die Versammlung schloß mit einem Imbiß.

Am 24. April hatten wir werten Besuch vom MEJ, den Konzertchor unter Lehrer Henry Wiebe. Lehrer Ed. Andres brachte eine herzliche Ansprache.

Unsre Evangelisations- und Vertiefungsversammlungen fanden vom 17.—22. Mai statt. Missionar Elmer Warkentin von Borneo war der Redner und tat uns einen großen Dienst. „Wenn Gottes Winde wehen vom Thron der Herrlichkeit und durch die Lande gehen, dann ist es selge Zeit."

Unserm Pastor C. D. Töws war es nicht vergönnt, dabei zu sein; er weilte im Hospital wegen eines Herzensanfalls. Gott hat Gnade geschenkt, so daß er wieder hergestellt ist und mit großer Freudigkeit der Gemeinde dient.

Am 1. Juni versammelte sich die Gemeinde anstatt zur Bibel- und Gebetstunde zur Prüfung etlicher Taufkandidaten. Wir hatten auch die Freude, Br. J. Martens, früher Main Centre, Sask., als einen, der seinen Heiland wiedergefunden hatte, aufzunehmen. Schw. John Rempel, die in Deutschland auf ihren Glauben in der MG getauft war, konnten wir die Hand der vollen Gemeinschaft reichen. 4 Jugendliche erzählten, wie der Herr sie gesucht und gefunden hatte. Es herrschte eine gehobene Stimmung. „Horcht, wie es in Zion klingt wenn Sünder Buße tun".

Am 5. Juni war das Tauffest. Vormittags diente uns Br. Born von der Bibelschule. Das Taufest war 2 Uhr nachmittags. Br. Rudy Janzen, Clearbrook, vollzog den Taufakt. Die Aufnahme der Getauften und die Abendmahlfeier wurden von Br. C. D. Töws geleitet. Wir wollen die jungen Pflanzen pflegen und wünschen von Herzen, daß solche, die diesen Schritt schon längst hätten tun sollen, ihn nicht länger aufschieben würden.

Am Pfingstsonntag brachte Pred. Jacob Dück, Clearbrook, uns eine erquickende Botschaft. Am Missionssonntag diente uns Pred. G. Letkeman von Willingdon, Vancouver. Abends diente Br. John Balzer, Ocean Falls, mit Predigt, Bericht und Lichtbildern.

Am 3. Juli hatten wir werte Gäste von Brasilien, Geschw. Dücks und Wwe. Töws. Auch Geschw. J. Pankratz waren unter uns, da sie hier vorbeikamen von der Hochzeit ihres Sohnes in Kalifornien.

Unsre Kranken im Hospital: Pred. C. D. Töws, ist wieder hergestellt; Br. John Buhler erlitt ernste Rückenverletzung als er rückwärts von der Leiter in den Keller fiel, ist wieder gesund; Br. Corny Dück war wegen Herzanfall im Hospital in den USA bei einer Besuchsreise ihrer Geschwister, ist jetzt zu Hause und genesen; Geschw. Walter Stobbes Töchterlein hatte sich den Halsring gebrochen, geht der Genesung entgegen.

Das Wetter war angenehm, jedoch in voriger Woche war Regen der Heuernte zum Schaden, ist auch den Beerenfarmern ungünstig. Hoffentlich wird alles wieder gut und wir werden dem Herrn danken können für beides, Regen und Sonnenschein.

Jacob A. Rikkel, Korr.

Yarrow, B.C.

Gegenwärtig besuchen Schw. Susie Dyck und Tochter Maria aus Pawlodar, Rußland, ihre Geschwister David Klassens und viele andere Freunde. Auch Jakob Abr. Dücks und Wwe. Maria Töws aus Brasilien waren mit ihren Geschwistern Peter Rahns aus Vancouver hier. Sie erwarten ihre Geschwister David Töws aus Rußland, ein Bruder von Pred. C. D. Töws, Aldergrove.

Schw. Dietrich Fast geb. Dückmann, 64, starb in ihrem Heim. Sie litt an Asthma. Ihr Gatte ist auch sehr kränklich. Das Begräbnis war am 18. Juli.

Schw. Gerhard Pöttker ist im Invalidenheim.

Am 17. Juli hatte die Südabbotsford-MBG bei uns ein Taufffest. Es war ein schöner, sonniger Tag.

Wir haben oft Regen gehabt, und die Beerenernte hat dadurch gelitten.

Pred. David Nachtigalls mit sechs Kindern, die vor zweieinhalb Jahren aus dem Missionsdienst aus Quito, Ecuador, kamen und nach Kansas zum Studieren zogen, gedenken nach Brasilien zu gehen. Dort haben sich viele durch die Radiomission bekehrt, und die meisten deutschen Briefe kommen von dort.

H. M.

Elm Creek, Man.

(MBG)

Zwei Ehepaare verließen uns in diesem Frühling Geschw. Walter Dicks gingen nach B.C. und Geschw. P. A. Enns nach Ontario. (Da ich nur auf dem Abschiedsfest für Geschw. P. A. Enns war, fällt der Bericht von Geschw. Walter Dicks Abschied aus. — Einsender.)

Am 17. Juli versammelte sich die MBG zu Elm Creek um 8 Uhr abends zum Abschiedsfest für Familie P. A. Enns. Br. Jake Wall las Ps. 32, 1—11. Er unterstrich Vers 8: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten" und betete. Eine Gruppe Mädchen sang „Great is thy Faithfulneß".

Ps. 68, 21 brauchte Pred. Johann Funk als Grund seiner Botschaft. Die größte Bedeutung legte er der Erlösung von Sünden durch Jesus Christus bei. Weiter

wies er hin auf die Gnade, als Familie dem Herrn dienen zu dürfen. Vor 16 Jahren fingen Geschw. Peter Enns hier bei Elm Creek an. Freude und Leid erlebten sie als Familie im Kampf ums tägliche Brot. Nach Ps. 107 zeigte Br. Funk, wie Gott auf das Rufen seiner Kinder antwortet und ihnen eine Stadt zeigt, da sie wohnen können. So sorgte Gott auch einst für den Altvater Jakob, als er vor Esau floh, und bewahrte ihn auf der Reise zu seinem Onkel Laban.

Eine Gruppe Schwestern sang „God be with you till we meet again". Es folgte das Gedicht „Nur ein Blick", vorgetragen von Schw. Henry Penner. Geschw. Martens brachten Musik; sie spielten das schöne Lied „Er führet mich". Weiter kam Freiwilliges. Unser Sonntagsschulleiter, Br. H. P. Schröder, dankte im Namen der Sonntagsschullehrer für die Mitarbeit von Schw. Susie Enns. Er lobte auch den Fleiß ihrer Kinder, die nun mit einer Anerkennung bedacht wurden. Jugendleiter Jakob K. Kröker gab den Scheidenden Ps. 139, 10 und ein Gedicht „I hold thine Hand" mit auf den Weg. Die Kinder von John Martens brachten ein Gedicht und sangen „Jesus is my Shepherd". Es folgten noch mehrere Brüder mit Schriftworten und Wohlwünschen. „Anywhere with Jesus" sang die Mädchengruppe. Der Leiter unsrer Gemeinde, Pred. J. W. Kröker, gab ihnen Ps. 91, 1—11 mit auf den Lebensweg und wünschte ihnen einen weiten Eingang in die MBG zu St. Catharines, Ont. Es wurde den Geschw. P. und S. Enns Gelegenheit zum Wort gegeben. Sie dankten für die Gemeinschaft und Unterstützung, die sie hier genossen haben.

Ein Liebesmahl brachte die Feier zum Abschluß.

P. B. S., Korr.

Kitchener, Ontario
(MBG)

Br. Herb Swartz, der unter dem MCC in Jordanien gearbeitet hat, berichtete am 26. Juni, abends, über seine Arbeit. Es war interessant; man sieht, wie die Not in der Welt so groß ist.

Am 2. Juli war die Hochzeit von Ruth Ann Peters mit Helmuth Görtz in unserem Bethause. Pred. F. C. Peters vollzog die Trauhandlung.

Sonntag, am 3. Juli, vormittags, bienten uns in der Versammlung mit dem Wort Gottes zwei unserer ehemaligen Gemeindeleiter, Pred. Wm. Schmidt und Pred. J. J. Töws.

Die Sommerbibelschule wurde am 15. Juli mit einem Programm abgeschlossen. Wir hatten in diesem Jahr wieder zusammen mit der Baptistenkirche an Benton Street, weil ihr Kirchbau nicht fertig ist. In Waterloo hatten wir unser eigenes Programm. Auf beiden Stellen waren mehr Kinder als im vorigen Jahr zu verzeichnen.

Geschw. Robert Dürrsteins kamen am 16. Juli von einer achtwöchigen Besuchsfahrt von Deutschland zurück.

Frau Nick Enns ist aus dem Krankenhaus zu Hause, muß sich aber noch sehr vorsehen. Br. Johann Klassen befindet sich auch auf dem Wege zur Besserung.

Korr.

Silberhochzeit
unseres Gemeindeleiters Pred. Johann Bärg und Ehefrau, MBG Virgil, Ontario.

Bei schöner Gesundheit und heißem Wetter feierten Geschw. J. G. Bärgs im Beisein ihrer fünf Kinder, mehrerer Verwandten, Freunden und der Virgiler MBG ihr 25jähriges Ehejubiläum. Der älteste Sohn, Waldo, hieß alle Erschienenen herzlich willkommen, verlas Telegramme vom Bruder Willi Bärg, Missionar im Kongo, und vom Bruder Henry in Winnipeg. Pred. Joh. Penner las zur Einleitung Ps. 115, 1 und betete. Ein Quartett und unser Gemeindechor dienten mit schönen Gesängen. Der Gehilfe des Gemeindeleiters, Pred. F. Wiens, sprach über Ps. 118, 24. 25. Er sagte, dieses sei nicht nur ein Fest des Dankes im Rückblick, sondern auch ein Fest der Hoffnung im Blick in die Zukunft. Pred. H. Penner, St. Catharines, sprach über Ps. 115, 1. Es folgte ein Gedicht von den Kindern und ein Bericht vom ältesten Sohn. Der Jubilar erzählte von den 25 Jahren ihres Ehelebens. Ihre Hochzeit war am 21. Juni 1941 in Steinbach, Manitoba, wo er damals Leiter der Bibelschule war. Sie haben zwei gesunde Söhne und drei Töchter. Drei ihrer Kinder haben das „Eden Christian College" absolviert. Er war mehrere Jahre Leiter der Ebenfelder MBG in Kansas, 8 Jahre Leiter der MBG in Mountain Lake, Minnesota, und ist nun schon das 8. Jahr Leiter der Virgiler MBG.

Es waren mehrere Personen zugegen, die einst auf der grünen Hochzeit des Jubelpaares gewesen waren.

Oeffentliche Wohlwünsche und Grüße wurden an das Jubelpaar gerichtet. Prediger aus den Nachbargemeinden und Glieder der Gemeinde begleiteten Wohlwünsche mit Worten heiliger Schrift. Br. D. Klassen schloß mit Psalm 115, 13. 14.

Der Schwager des Jubilars, Pred. H. S. Rempel aus Saskatoon, zitierte zum Schluß der Feier 1. Mose 24, 56 und betete. Dann wurden alle Gäste zum Festmahl eingeladen. Aus Liebe wurden dem Jubelpaar von der Gemeinde auch von Gästen Geschenke gebracht.

Von Herzen wünschen wir mit den Worten einer Dichterin: „Er wolle auch ferner walten, die Liebe euch erhalten und schirmen euren Pfad. Und manche frohe Stunde erblüh noch eurem Bunde nach Gottes weisem, gütgem Rat."

Mit Gruß von

Isaak Löwen, Korr.

Aeußere Mission der MBG

Peru — Br. Sylvester Dirks und Br. Will Kindberg, ein Wycliff-Bibelübersetzer, machen besondere Anstrengungen, im Juni, Juli und August den 1. Brief an die Korinther und den Jakobusbrief in die Sprache der Campa-Indianer zu übersetzen. Man ersucht zu beten, daß die Uebersetzung genau sei und die vorgesehene Arbeit bewältigt werden könnte.

Br. Joe Walter, Missionar unserer Konferenz, wurde beauftragt, die vertiefte Evangelisation in Peru zu koordinieren. Diese Art Evangelisation ist ein gemeinsames Unternehmen der evangelischen Gemeinschaften, wobei das Evangelium allen Bevölkerungsgruppen eines Landes nach Möglichkeit nahegebracht wird durch die wirksamsten Mittel, wie Verbreitung von Schriften, durch Hausbesuche und Evangelisationsfeldzüge. In diesem Jahr werden die Vorbereitungen in Peru für die Durchführung solcher Evangelisation im Jahre 1967 getroffen. Zu den Vorbereitungen zählt ein Internationales Seminar der vertieften Evangelisation in Costa Rica vom 8. bis 19. August, woran Br. Walter teilnehmen wird.

Auch ein einheimischer Bruder aus der MBG in Kolumbien und ein Missionar sollen an diesem Kursus teilnehmen, da in Kolumbien eine das Land umfassende vertiefte Evangelisation 1968 durchgeführt werden soll.

Am 26. und 27. Juli sollte Br. Joe Walter an der Konferenz der einheimischen Jugend der Allianzgemeinde von Peru teilnehmen. Ueber 300 Jugendliche werden auf dieser Konferenz erwartet, auf der er diese Art Evangelisation darlegen wird. Er ersucht um Fürbitte damit der Heilige Geist unter diesen auserlesenen Jugendlichen mächtig wirke.

*

Afrika — Eine den ganzen Kongo umfassende Evangelisation soll in den nächsten zwei Jahren von allen Gemeinden und Missionen durchgeführt werden. Diese Evangelisation war eine der Hauptpunkte auf der Konferenz der MBG-n vom 7. bis 10. Juli in Gungu. Als er von diesem Programm berichtete, sagte Br. John B. Kliewer: Hier in Kikwit haben wir soeben eine provinzielle Zusammenkunft wegen dieser Evangelisation abgeschlossen. Wir empfingen reichen Segen und hoffen, das Feuer wird um sich greifen und die Gemeinden erfassen. Es war ermutigend, daß die Brüder 3 Tage über nichts anderes sprachen als Evangelisation. Wir werden eure Fürbitte für die Evangelisation und die Konferenz schätzen.

*

Kolumbien — Am 15. Juli absolvierten etwa 20 Schüler den Elementarkursus der Schule Colegio los Andes in LaCumbre, Kolumbien. Viele dieser Schüler werden den Fortbildungskursus dieser Schule besuchen. Betet, daß sie dem Herrn treu bleiben möchten. Der Elementarkursus dauert in Kolumbien 5 Jahre und der Fortbildungskursus 6 Jahre.

Ein Fortbildungskursus ist von der Mennonitenbrüdergemeinde in Kolumbien eingeführt worden. Betet, damit in Cali ein zweckentsprechendes Gebäude dafür gefunden werden und es erlaubt werde, die Schule in Cali zu eröffnen; betet auch um die rechten Lehrer.

Im August wird in Kolumbien ein Kursus für Lehrer der MBG-Schulen abgehalten. Etwa 10 Teilnehmer werden erwartet, darunter solche, die an der Fortbildungsschule studieren werden. Die Schwestern Dillian Schäfer und Elisabeth Tießen werden diese Lehrer unterrichten.

— In den ersten zwei Juliwochen gedachte die MBG in der Vorstadt Papular von Cali, Kolumbien, das neue Bethaus einzuweihen und Evangelisation zu halten.

Am 15. Juli hatte Susanne Reimer, die 9jährige Tochter der Missionare Vernon Reimers, Kolumbien, eine Herzoperation im Stanford - Universitätshospital. Frau Reimer kam mit den Kindern im Juni nach den USA und Br. Reimer wollte nach Schluß (am 1. Juli) der Bibelschule auch herkommen.

*

Mexiko — Vom 18. bis 29. Juli hält die MBG in Duranda City Sommerbibelschule. Man erwartet, daß viele Eltern am Sonntagmorgen zum Schlußprogramm kommen werden und unsre Arbeiter mit ihnen in Fühlung treten können.

*

Brasilien — Die Verehrung einer Heiligenstatue in der brasilianischen Stadt Francisca Beltrao wird von Schw. Linda Bauman wie folgt geschildert: Die Straßen und Häuser waren geschmückt worden, die Statue „Maria Aparecida" zu empfangen. Die Menschen waren freudig erregt. Manche Kinder waren als Engel verkleidet. Endlich kam die Prozession, eine Puppe, 18 Zoll groß, gefolgt von 200 Autos. Tausende versammelten sich auf dem Stadtplatz. Die Statue hatte man auf einen hohen Ständer gestellt, so daß jedermann sie sehen konnte. Ein Seidenband hing von der Heiligenfigur herunter, sodaß jeder es küssen und dadurch Kraft empfangen konnte. Ich war hingegangen, um einige Aufnahmen zu machen, und verließ den Ort ganz eigenartig berührt.

Von den drei Familien, die hier bei uns in Francisco Beltrao zu den Versammlungen kamen, ist nur eine geblieben. Eine Familie zog weg, weil man ihrem Zeugnis Widerstand leistete. Der Familienvater war Direktor eines Kaufladens und glaubte, es sei am besten für das Geschäft, wenn er den Streit nicht bis zu Ende führe. Die andere Familie hält sich an die Gottesgemeinde und kommt daher selten zu den Versammlungen.

Die Besucherzahl hier in Francisco Beltrao ist oft sehr klein. Oft waren es 2, 3 oder 4, doch als Geschw. James Wiebe im April Sonderversammlungen hielten, stieg die Besucherzahl bis auf 9, 10 und 23. Die Besucherzahl begann abzunehmen, als eine Gruppe sich wegen zunehmendem Widerstand abwandte.

Es ist uns ein ernstes Anliegen, daß das Evangelium in diese verschlossene Gesellschaft eindringen möge und die Menschen das Verlangen erhalten möchten, die Wahrheit zu erfahren und mutig seien, sich zu Christus zu bekennen. Vor einigen Wochen bekehrte sich ein junges Mädchen, doch hat sie aus Angst vor ihren Angehörigen ihren Glauben noch nicht bekannt. Gestern hörte ich von einer Bekehrung, die mich sehr erfreute.

Eine Bekannte, die dem Evangelium Widerstand geleistet hatte, fragte eine junge Christin: Gibt es ein Fegefeuer? — Nein, lautete die Antwort, die Bibel sagt nichts von einem Fegefeuer. — Es gibt also eine Hölle, und du meinst, wenn man stirbt kommt man sofort in die Hölle, wenn man nicht in den Himmel kommt? — Ja, und wenn man auch nur eine Sünde hat, die nicht unter das Blut gebracht wurde, kommt man in die Hölle, lautete die Antwort. — Oh, ich muß mir eine Bibel besorgen. Ich will meine Seele retten.

Betet mit uns, daß diese und viele andere Herzen in dieser Stadt erweckt würden.

*

Japan — Br. Jonathan Bartel berichtet, es sei mit der Errichtung des Gebäudes begonnen worden, das die Büroräume und die Klassenzimmer des Seminars beherbergen wird. Während der letzten zwei Jahre wurde der Seminarsunterricht in einem Wohnheim erteilt, doch ist dieses zu klein für die zunehmende Schülerzahl. In diesem Gebäude werden 70 Schüler in Klassenzimmern untergebracht werden können. Es wird eine Bibliothek und einen Andachtssaal mit 88 Sitzplätzen enthalten. Der Bau soll vor Abschluß des Schuljahres im März 1967 fertiggestellt werden, und der Umzug soll vor Beginn des neuen Schuljahres Mitte April 1967 gemacht werden. Osaka Biblical Seminary wird gemeinsam von der Konferenz der MB und zweier baptistischen Konferenzen unterhalten, um Gemeindeleiter, Lehrer und Gemeindearbeiter für die japanischen Gemeinden auszubilden. Geschw. Bartels gedenken, ihre Urlaubsreise in Japan am 22. Juli anzutreten. Br. Bartel diente als Präsident des Seminars, und als sein Nachfolger wurde Br. Fred Miore von den nordamerikanischen Baptisten gewählt.

Im August werden in Japan Freizeiten wie folgt abgehalten: 2.—4. Jugendliche, 11.—14. Jugendliche, 18.—21. Erwachsene.

Einweihung eines Bethauses in Japan

Die Imazato-MBG in Japan weihte ihr Bethaus am 8. Mai ein. Die Gemeinde ist dem Herrn für den reichen Segen dankbar.

Der Saal hat 120 Sitzplätze. Im zweiten Stockwerk sind 5 Sonntagsschulräume und eine Küche. Es ist unser Gebet, daß der Herr das Werk segnen möge und daß viele hinzukommen möchten, den Herrn anzubeten.

Vom 10. bis 15. Juli wurde Evangelisation abgehalten. Als Evangelist diente Br. Kondo, der in Osaka unter wiedergeborenen Studenten arbeitet. Er leistet einen guten Dienst, und unsere Gemeinde hat viel dadurch gewonnen.

Im Juli begannen wir mit „Bibelklassen für jeden Gläubigen". Vor Jahren hielten wir diese Klassen ab und sie waren zum großen Segen. Br. Kadota aus dem Radiobüro wird jede Woche einen Kurs in Kirchengeschichte unterrichten. Wir wollen mit diesem Unterricht fortfahren, indem wir verschiedene Lehrer bitten, Fächer zu unterrichten, die für die Gemeindeglieder von besonderem Interesse sind.

Sam Krause.

Warum sind wir noch Mennoniten? (Von Seite 3—5)

Jesu Christi von der Erlösung weitersagen, die freimachende und frohmachende Botschaft, die sich ganz praktisch auf das Leben auswirkt darin, daß Menschen, die deprimiert sind, die im Leben keinen Sinn mehr sehen, doch sagen können: Ja, mein Leben hat einen Sinn, ich darf Besuche machen, ich darf helfen, ich darf mein Leben einsetzen, ich darf andere frohmachen im Reden und im Tun, und dieses auf den Geleisen des Wortes Gottes und angetrieben durch den Geist Gottes. Wenn wir uns tatsächlich, was sicher sehr schwierig sein und sicher auch manche Verfehlungen und Probleme mit sich bringen wird, dazu durchringen würden, in unseren Gemeinden nur Menschen zu taufen, die sich zu Christus bekennen und die Christus in ihrem Leben nachfolgen wollen, also nicht nur ein paar Fragen und Antworten und ein paar Sprüche auswendig gelernt haben, sondern Freudigkeit dazu haben, was könnte das bedeuten! Die Taufe ist ja kein Sakrament, durch die Taufe werden wir keine Christen, und wären wir zehnmal getauft. Die Taufe ist ein Zeichen, daß das Leben in der Gemeinschaft mit Christus begonnen hat. Und daraus gibt es Gemeinschaft der Gläubigen untereinander und diese kann man als Christen ansprechen, denn über sie ist Christus der Herr geworden.

Da kann man dann auch sich von anderen Christen korrigieren lassen. Wir müssen uns gegenseitig auf die Aufgaben und Möglichkeiten des Christseins aufmerksam machen. Dadurch bekommen wir ein ganz anderes Verhältnis zu unserem Nächsten. Wir kommen aus der Isolation heraus. Das heißt also nicht, daß wir einen Klub von Gläubigen aufmachen, die sozusagen aus der Welt verschwinden, nein, die Gemeinde ist der Platz, wo man sich gegenseitig auf die Aufgaben aufmerksam macht, wo man Gemeinschaft pflegt, wo man sich stärkt für den Dienst, den man in der Welt hat. Wenn man sich so ganz unter den Herrn Christus gestellt hat, ist auch die Bereitschaft zum Opfern da, ist auch die Bereitschaft für die friedliche Einstellung vorhanden; ist auch die Bereitschaft (und auch die Zeit) für die Dienstbarkeit da, die ja leider oft so mangelhaft unter uns ist.

Ich möchte einige praktische Vorschläge machen. Wir sollten, wenn wir wirklich als Mennoniten noch fruchtbar sein wollen — denn die Christen werden an ihrer Fruchtbarkeit erkannt (nicht daß sie darauf stolz sind, sondern das ist das Natürliche bei einem Christen, daß er Frucht bringt in seinem Leben); nicht daß er sich von Gott nur bedienen und segnen läßt —, dahingehend fruchtbar werden, indem wir uns von den amerikanischen Mennoniten noch mehr befruchten lassen, indem wir uns noch mehr zusammenschließen in gemeinsamer Arbeit. Die mancherlei Erfahrungen, die sie auf den verschiedenen Gebieten gemacht haben, sollten wir uns doch zunutze machen. Denken wir einmal zurück an die Zeit, wo sie uns geholfen haben. Jetzt stehen wir in einer Zeit, wo vielen Menschen geholfen werden muß. Niemals kann man leichter arbeiten, als wenn man sich zusammen an die Arbeit macht. Die Brüdergemeinde hat einen besonderen Auftrag; er ist vielleicht mehr evangelistisch ausgerichtet. Dieser ist unter uns sehr notwendig. Das MCC wiederum tut ganz praktische Arbeit und ich glaube, daß es auch unter uns notwendig ist, daß unsere jungen und auch älteren Menschen noch mehr zum Dienst hinauskommen. Denn jemand, der einmal einige Monate irgendwo gedient hat, der weiß, daß das Leben wirklich erfüllter ist. Zum anderen sollten wir uns mehr zu gemeinsamen Konferenzen zusammenfinden auch mit den Baptisten. Wir könnten uns gegenseitig sicher gut ergänzen. Wir könnten auch einiges von den Methodisten lernen. Wir sollten noch viel mehr Kontakt mit der Evang. Landeskirche pflegen und darüber hinaus auch mit der katholischen Kirche. Denn im Gespräch kann es beginnen und im gemeinsamen Angreifen verschiedener Dinge kann es zu fruchtbaren Ergebnissen kommen.

Darum möchte ich abschließend sagen: Wenn wir noch weiter Mennonit sein wollen, dann haben wir nur Berechtigung dazu, wenn wir aufs neue versuchen, neutestamentliche Gemeinde und damit für Christus ein Zeichen in dieser Welt zu sein. Denn solche Gemeinden haben gerade in der Gegenwart große Möglichkeiten, wo wir sehen, wie z. B. in Ostdeutschland die Volkskirche langsam zerfällt, das wird auch in den westlichen Ländern fortschreiten. Vielleicht hat Gott uns einen besonderen Auftrag gegeben, hier die Richtung zu zeigen. Darin wollen wir nicht überheblich werden, sondern in aller Demut das in die Welt hinaustragen, was wir von der Schrift her als unseren Auftrag erkannt haben. Dann haben wir Grund, noch Mennoniten zu sein.

Arno Thimm, Kaiserslautern,
im „Gemeindeblatt der Mennoniten", Westdeutschland.

Familien in Nordamerika reisen in Vaters Urlaub

(Fortsetzung von Seite 3—1)

ein anderes Programm. Der Vater kümmert sich um das Auto, die Mutter kümmert sich um die Wäsche, sie steckt alles, inklusive Tennisschuhe, in einen Waschautomaten. Morgens zeitig geht es weiter, denn die Farm des Onkels ist weit weg. Niemals reist man von einem Staat in den anderen, von Küste zu Küste ist das mindeste, von North Dakota nach Louisiana, von Ontario nach Britisch Columbia.

Um fünf Uhr wird aufgebrochen, Eisbox gefüllt, Wassersack gefüllt, Tank gefüllt, Fond gefüllt. Die Kleine schreit: Ich will nicht ins Auto, ich will nicht ins Auto! Der Vater ist der Stärkere, er packt sie, stopft sie hinein, schließt ab. Die Mutter sitzt bloß, mit Lockenwickeln und Zigarette stumm auf dem Beifahrersitz. Der Vater sieht nach, ob weder Kind noch Kegel liegengeblieben ist, setzt sich aufatmend ans Steuer, es kann losgehen, aber der Motor springt nicht an. Er kriecht unter die Kühlerhaube und unter das Chassis, und die Kinder plärren: Ich will nicht ins Auto, ich will nicht ins Auto.

Es gibt Väter, die bei dem dritten Kind sagen: Wohnwagen. Manche sehen aus wie motorisierte Planwagen aus der Pionierzeit, die gehören jenen Daddies, die zum Angeln wollen. Sie fahren damit Gebirgspfade, die man keiner Ziege zumutet, sie stecken die Kinder in riesige Gummistiefel und stellen sie in reißende Gebirgsbäche, und dann angeln sie die schönsten und wohlschmeckendsten Forellen der Welt, braten sie auf einer selbstgebauten Feuerstelle. Natürlich gibt es auch komfortable Wohnwagen; ganze Villen aus gleißendem Aluminium mit 30 Fuß Straßenfront sind unterwegs, zur nächsten Küste, wo sie mit anderen eine moderne Wagenburg bilden. Manch einer trennt sich nicht wieder, Eigenheim und Auto, die Lebensziele mancher Nordamerikaner sind aufs glücklichste verbunden, er ist unterwegs und doch zu Hause, er pflanzt ein Gärtchen rund um die Räder, zieht die Treppe nicht mehr ein und zahlt keine Steuern mehr.

Die großen Straßen führen nirgendwo an die einsamsten Plätze, sondern unweigerlich in die National Parks. Dort ist einer vorm anderen geschützt. Die Natur vor den Menschen, die Menschen vor der Natur. Man kann Grislybären, Schwarzfußindianer und Geiser bewundern und die Kinder in ein Disney-Land stecken, damit sie toben können, und dann fährt man weiter.

Sie wagen sich nur an offiziellen Picknickplätzen aus dem Auto. Er bleibt im Auto; macht lediglich halt, um zu tanken, um sich ein Tablett mit Pommes frites und Hamburgers durchs Wagenfenster reichen zu lassen oder um Reiseandenken in einem Giftshop zu kaufen.

Verwandte und Freunde gesucht

Frau Helena Jak. Friesen in der Sowjetunion sucht ihre Cousins Peter Unger, Jakob und Heinrich Peters und ihre Cousine Helena Peters, die wohl in Kanada sind. Sie sollen bitte an die folgende Adresse schreiben:

USSR — Каз. С.С.Р., Кустанайская Обл., Ст. Кушмурин, ул. Кутузова № 24, пол. Фризен Елена Яковлевна.

(Eingesandt von Katharina Plett, Box 211, Coaldale, Alberta, auf deren Bruder Nikolai an ihrem Orte die Suchende sich berufft.)

„Der Bote" wolle dieses bitte auch bekanntgeben.

*

Eine junge Frau in der Sowjetunion sucht ihres Vaters Geschwister und dessen Familie.

Der Ehemann der Suchenden ist Helmut Kliewer, unser Neffe, seine Frau heißt Erna. Helmut Kliewer selber ist Gehilfe des Leiters einer großen Gemeinde in der Stadt Kant, Gebiet Frunse, Kirgisien. Frau Erna wurde geboren auf dem Chutor Narmoj, Nevynomyßkij Rajon, Stavropolskij Kraj. Ihre Eltern waren Peter Jak. Wiens. Ihre Mutter war geb. Erna Gustaf Mangert. Ihr Vater Peter Wiens hatte hier in Amerika einen Bruder Jakob mit Frau Martha. Sie glaubt, dieses Ehepaar P. Wiens hatte 9 Kinder. Die Adresse besitzen sie in der Sowjetunion nicht mehr, ist ihnen abhanden gekommen.

Die gesuchten Verwandten wollen sich bitte an uns wenden, falls sie leben und dieses lesen, auch wer Auskunft über die Gesuchten hat, schreibe bitte an uns:

H. G. Thielman,
Box 622,
Clearbrook, B.C., Canada.

Für alle Mühe dankt im voraus
Frau Lydia H. Thielman.

Aus Rußlandbriefen

5. Juli 1966

„Liebe Geschwister David Rempels!

Am Anfang unsers Schreibens dürfen wir Euch berichten, daß wir den Brief mit der inhaltsreichen Predigt erhalten haben. Wir danken herzlich dafür! Wir haben daraus so manches erfahren, wofür wir beten dürfen. Ja wir leben heute in der Endzeit, wie uns die letzte Gemeinde in den Sendschreiben, Offb. 3, 14, vorgestellt wird; Laodizea ist es. Der Herr heißt sich dort selber „Amen", der Schluß. Welch ein ernster Zuruf erging an die Gemeinde: „Ach, daß du **kalt** oder **warm** wärest. Weil du aber **lau** bist . . ." Bei uns in der Gemeinde bleibt so viel zu wünschen übrig. Es fehlt an der Einmütigkeit. Der Herr wolle uns immer wieder durch die große Gnade und Barmherzigkeit anspornen, in warmer, inbrünstiger Bereitschaft dazustehen, solange er noch vor unsrer Herzentür steht und anklopft.

Wir danken herzlich für die Predigt, die in Eurem Briefe war! Wie ist es so wertvoll, so etwas zu erhalten! Wir sind ja mit der Bibel sehr arm. Wir wünschen, wenn uns jemand eine Bibel zum Geburtstag schicken würde, der am 29. August ist; das würde ein großes Geschenk sein! Wir beten darum."

Soweit der Brief von meinem Cousin Peter Rempel. Dessen Adresse lautet:

USSR — Каз.С.С.Р., Гор. Караганда 15, ул. Северная № 83, Рempель Евгения Ив.

(Die Briefe sollen an seine Frau Eugenie adressiert werden.)

Gottes Wort ist teuer im Rußland, weil es nicht zu kaufen ist, andererseits ist es teuer, weil es ihnen eine Kraft und ein Halt ist, eine Wirklichkeit im Leben. Ist es bei uns auch noch? Wir haben es reichlich durch Schriften, über das Radio, mehrere Bibeln im Hause, und doch erkaltet die Liebe in vielen in unsern Tagen, weil Gottes Wort uns nicht mehr das Erste ist.

Alle Leser grüße ich mit den Worten aus Offb. 1, 3: „Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darin geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe."

In herzlicher Liebe
David Rempel,
249 Hawthorne Avenue,
Winnipeg 16, Manitoba.

R.S.F.S.R., Altajgebiet (mit der Hauptstadt Barnaul)

Liebe Geschwister Heinrich u. Tina!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen.

Ich erhielt mit großer Freude Euren mir sehr teuren Brief. Herzlichen Dank, daß Ihr mich nicht vergeßt! Ich habe das schöne Gedicht in der Versammlung vorgelesen. Viele Alten weinten sehr. Mit den Alten wird nicht mehr gerechnet. Ein Alter hat nichts mehr zu sagen, besonders ein „Gläubiger". Ja, es ist zu Zeiten sehr schwer, aber „wir müssen ja durch viel Trübsal gehen", so steht es im Worte Gottes. Ein Christ kann nicht auf Rosen gehen. Seine Ecken müssen abgeschliffen werden. Das tun Menschen, aber man kann es oft nicht verstehen. Darum müssen wir lernen im Worte Gottes. Ich höre jeden Abend D. V. Wiens aus Winnipeg, Kanada, sprechen. Wir haben großen Segen davon. Ich saß ganz allein in der Sommerküche bis 12 Uhr nachts, bin nur gegen den Morgen eingeschlafen. Um 5 Uhr muß ich melken und das Vieh wegtreiben. Die Schwiegertochter ist böse, wenn ich die Predigt höre. Deswegen gehe ich in die Sommerküche, um nicht zu stören; sie will es nicht hören. Wanja zieht sich dann auch zurück. Ja, es wird oft schwer, Tina, aber ich bin dankbar, daß ich die Brüder hören darf. Es gibt uns Gläubigen viel Kraft und Segen. Möge der Herr sie stärken und ihnen Kraft aus der Höhe schenken, als wahre Zeugen dazustehen. Es wird hier sehr für sie gebetet. Danke Du ihnen bitte für mich. Wir schreiben auch, wissen aber nicht, ob die Briefe hinkommen.

Oft werden hier Briefe aus Japan vorgelesen. Kosloff spricht auch sehr wichtig von Japan, aber wenn Unwetter ist rauscht es oft sehr. Ja, Tina, wir brauchen die Speise sehr notwendig für unsre Seelen. Gerne würde ich die Radiobotschaften am Tage hören; aber man hat auch nachts keinen Schlaf. Am Tage bin ich immer allein.

Wir Schwestern waren gestern nach der Versammlung noch gegangen, einen Kranken zu besuchen. Wir haben ihm vorgesungen und mit ihm gebetet. Es sind viele Kranke da, die noch nicht wiedergeboren sind. Und auf dem Krankenlager, wenn alles schmerzt, ist es schwer, zur Wiedergeburt zu kommen. Nachmittags gehe ich nach dem Krankenhaus, da liegen auch etliche Lutherische. Es ist viel Arbeit, wenn wir nur seiner Stimme gehorsam sind.

*

In einem anderen Brief von einer anderen Schreiberin heißt es: „Versammlungen haben wir, sind aber nur 20 Gemeindeglieder, die anderen sind Lutherische, sind zusammen oft sehr gesegnet. Ich horche auch oft am Radio und werde sehr gesegnet durch die Brüder. Leider kommt das immer 11 bis 12 Uhr abends. Ja, wer Gottes Wort hören und annehmen will, der kann es, aber es wollen so wenige, die Welt ist zu schlimm . . .

Bei Euch ist doch wohl die Mehrheit gläubig, nicht wahr? Grüßen Sie, bitte, alle Gläubigen!

Eine Schwester im Herrn.

(Im Auftrage eingesandt von Frau Anna Boldt, Box 332, Coaldale, Alberta.)

Berichtigungen

In M.R. Nr. 25, Seite 4, Spalte 5, sollte es heißen **Donald** Unger, B.Ed., Courtenay, B.C., nicht Walter.

*

In M.R. Nr. 27, S. 3, sollte unter dem Bilde „Sohn" Ewald Kasdorf nicht „Enkel" stehen.

Christlicher Jugendfreund

Unser Amt

Wenn ich das liebe kleine Vöglein frage,
Das sich so jubelnd in die Lüfte schwingt,
Warum es immer wieder alle Tage
Solch wunderschöne, frohe Lieder singt,
Was mir's von seinem Amt zu sagen wüßt,
Dann tiriliert's das Köpfchen hoch erhoben:
„Mein Amt ist, Gottes Herrlichkeit zu loben!"

Wozu gab Gott dem Menschen viele Gaben?
Was ist Sein Amt für uns in dieser Zeit? —
Wie währt's so lang, bis wir begriffen haben
Unseren Auftrag aus der Ewigkeit!
Da geht es nicht mehr um die äußern Dinge:
„Der Posten ist gar groß" — und der geringe,
Es geht um göttlichen Befehl von oben
„Mein Amt ist, Gottes Herrlichkeit zu loben!"

Die Futterstelle

Von Hajo Knebel

In den letzten Tagen hatte es ausgesehen, als sei die Gewalt des Winters endgültig gebrochen. Mittags wärmte die blasse Sonne schon ein wenig; die Luft war lau und die rauhen Winde waren eingeschlafen. Dann aber war die Kälte neu ins Land eingefallen. Das Thermometer außen am Stubenfenster sank und blieb schließlich bei 23 Grad stehen. Nachts heulten die Stürme um das einsame Haus am Waldrand, die Dachziegel klapperten, manchmal löste sich ein dickes Schneebrett, rutschte über die Schrägung des Daches und fiel mit dumpfem Lärm zur Erde. Die Luft war schneidend kalt, der Wind pfiff durch die dicksten Kleider, die Nasen der Kinder beim Schlittenfahren glänzten blau und rot.

Tagsüber fing es nun auch wieder zu schneien an. Die Erde zog sich ein sauberes, weißes Tuch über. In der nächtlichen Kälte fror der frischgefallene Schnee, mittags taute er ein wenig auf, doch schon nachmittags wurde er wieder fest und hart. Wenn man darüber hinwegging, knirschte die Schneedecke unter den Schritten, und man brach dabei ein wenig ein.

Betty und Freddy ziehen mit in die Sommerfrische. Was die schon alles tragen können! — Kann die Sonne sie nicht leicht gefährlich verbrennen? Der Strand ist herrlich, aber die Eltern kennen auch die Gefahren und werden diese lieben Kleinen nie aus dem Auge lassen.

„Eine böse Zeit", sagte der Vater, „eine ganz böse Zeit für das Wild ist das jetzt. Das ist schlimmer als der hohe Schnee im Dezember und Januar." Die Mutter nickte dazu. Sie saß mit einer Näharbeit am Fenster und blickte hinaus in den Garten. Ueberall sah man dort die Spuren und Fährten der Tiere im Schnee.

„Ja", sagte der Vater, „Ich muß wohl heute nachmittag zur Futterstelle im Talgrund, um noch einmal Futter auszulegen. Die Tiere leiden große Not. Erst heute morgen habe ich wieder ein gefallenes Reh in der Fichtenschonung gefunden. Der Winter scheint noch nicht nachzulassen."

Die Kinder des Waldhüters—Horst und Helga—wußten, daß sie den Vater auf dem kommenden Waldgang begleiten durften. Sie hatten im Herbst geholfen, die Futterplätze, Aesungsstellen und Salzlecken herzurichten, waren auch schon ein paarmal dabeigewesen, wenn die Futterraufen neu beschickt wurden und kannten alle Winkel und Ecken des großen Waldes fast so gut wie ihre eigenen Hosentaschen. Sie freuten sich auf diesen Gang, denn immer gab es etwas Neues zu sehen und zu beobachten. Der Vater wußte viel vom Walde, mehr als der Lehrer in der Schule, mehr auch als der Jagdherr in der fernen Stadt, dessen Revier der Waldhüter zu betreuen hatte. Der Waldhüter wußte genau, wieviel Tiere in seinem Waldbezirk standen, wieviel Rehe, Hirsche, Wildschweine, wieviel Rebhühner und Fasanen, wieviel Füchse, Marder und Dachse hier ihre Heimat hatten. Nur über die Anzahl der Hasen hatte der Waldhüter die genaue Uebersicht verloren und war auf Schätzungen angewiesen.

Gleich nach dem Mittagessen gingen der Vater, Horst und Helga los. Die Mutter hatte die Kinder warm angezogen. Zum Schluß hatte sie jedem noch ein warmes Halstuch umgewunden. „Wie zu einer Nordpolexpedition", hatte Horst gemurrt, als Mutter ihm den Schal umband, „so kalt ist es ja nun auch wieder nicht."

Aber als sie nun über das freie Feld dem Walde zustapften, war Horst doch froh über die Fürsorge der Mutter. Der Wind war rauh und pfiff schneidend scharf über das flache Land von den fernen Bergen her. Der Vater schritt den beiden Kindern voraus und trat die Spur in den hohen Schnee. Horst und Helga zogen den Schlitten mit den Futtersäcken. Heu war in dem einen Sack, Hafer- und Korngarben waren in dem andern. Der Vater trug außerdem noch einen prallen Beutel mit Kastanien, mit ein paar Salzsteinen und mit Vogelbeeren.

Die Haut prickelte in der scharfen Luft und die Augen tränten. Helga wischte sich immer wieder das kalte Naß von den Backen ab. Horst spottete: „Wärst du doch daheim geblieben, Pimperliese. Mir macht die Kälte nichts aus. Na ja, Mädchen!" Heimlich steckte er dabei die linke Hand in die Manteltasche. Aber Helga hatte es doch bemerkt: „Dann hol doch die Hand aus der Tasche, wenn dir so warm ist", sagte sie und lachte dazu. „Du merkst aber auch alles", gab Horst zurück.

Der Schlitten glitt leicht und glatt über die gefrorene Schneedecke. Man merkte kaum, daß er schwer beladen war. Schlimmer war es schon, daß man bei jedem Schritt ein wenig in den Schnee einsank, dann mühsam den Fuß wieder heben und herausziehen mußte, um den nächsten Schritt zu tun. „Vater, du machst viel zu lange Schritte", sagte Helga. Der Vater blieb stehen und wartete auf die Kinder. Dann setzte er Fuß vor Fuß und machte ganz kleine Trippelschritte. „So klein sind wir auch nicht", murrte Helga nun. Sie hatte versucht, immer in Vaters Spuren zu bleiben. Zuerst hatte sie lange Schritte, fast Sprünge machen müssen, um nachzukommen, jetzt mußte sie sich anstrengen, so kurz zu trippeln. Der Vater lachte: Allen Leuten recht getan . . ."

Trotz der beißenden Kälte kamen die Kinder ins Schwitzen. „Puh", stöhnte Horst und gab Helga die Schuld: „Du läßt mich ja auch den Schlitten ganz allein ziehen." — „Hab dich nur nicht so, das bißchen Schlitten. Kavaliere scheinen ja wohl ausgestorben zu sein", erwiderte Helga. „Bah, Kavaliere", sagte Horst. „Du bist doch bloß meine Schwester." — „Ruhe dahinten", sagte der Vater. „Ihr wollt wohl alles Wild vergrämen mit eurem Streiten."

Der Wald nahm die drei Wanderer auf. Hier hatte der Wind keine Macht mehr. Kaum ein Luftzug bewegte die weißgepuderten Aeste der Fichten. Als Helga einmal nicht aufpaßte, stieß sie mit ihrer Pelzmütze gegen den tiefhängenden Ast einer Tanne. Schon stand sie weißbestäubt da wie ein Zuckerbäcker. „Psst!" sagte der Vater, als er merkte, daß Helga schimpfen wollte, und legte den Finger auf die Lippen. Sie schüttelte, so gut es ging, den Schnee ab und stapfte mit Horst und Vater weiter über die Waldwege, Schneisen und freigeschlagene Lichtungen der Futterstelle im Talgrund zu.

Auch hier im Wald war der Schnee gezeichnet von Spuren und Fährten. Manche Bäume waren entrindet. Da hatten die Tiere in ihrem Hunger an Rinden und Borken geknabbert. Aber Horst sah auch, wo Rehe an einem Stamm gefegt und den Bast am neuen Gehörn abgescheuert hatten. Blutspritzer im Schnee zeigten an, daß viele Tiere sich an der Harschdecke die Läufe verletzt hatten. „Winterzeit ist Notzeit für das Wild", hatte der Vater den Kindern immer wieder gesagt. Hier im Wald konnte man es deutlich sehen. Die Spuren sprachen eine beredte Sprache für den Kundigen. Die Aufgabe der Menschen war es, jetzt für das Wild zu sorgen, es über den Winter zu retten, ihm seinen harten Lebenskampf ein wenig zu erleichtern, ohne es dabei zu verwöhnen und lebensuntüchtig zu machen. „Richtige Jäger sind vor allem Heger und Pfleger!" Das Wort des Vaters hatten Horst und Helga wohl hundertmal und mehr aus seinem Munde gehört.

Da — jetzt blieb der Vater stehen. Auch Horst und Helga verhielten den Schritt. Sie waren nun kurz vor dem Fütterungsplatz. Dort zwischen den Stämmen stand schon die Heuraufe mit dem Wetterdach darüber.

Ein Rudel Rehe suchte auf dem Platz um die Krippe nach Nahrung. Der Kitzbock hatte die Lauscher hochgestellt und sicherte. Die Schmaltiere drängten sich dicht aneinander, als suchten sie Wärme und Schutz. Der Schnee um die Raufe war zertrampelt und zerwühlt von vielen Tritten. Die Raufe war leer. Ein paar Heubüschel lagen zertreten im schmutzigen Schnee. Die Kitzen und Ricken in ihrer schuppigbraungrauen Decke kratzten mit ihren Läufen im Harsch und ästen scheu und vorsichtig. Der Bock hatte noch immer den Kopf erhoben und prüfte mit seinem Windfang die Luft. Kein Laut, kein fremder Geruch konnte dem Tier entgehen. Der Vater und die Kinder standen still und betrachteten das altvertraute und doch immer wieder neue Bild der Tiere am Futterplatz.

Auf einmal mußte Helga husten. Der Kitzbock warf sich herum und schnellte erschrocken davon. Die Schmaltiere — drei, vier abgemagerte, struppige Kitzen und Ricken — folgten dem Leittier nach. Noch in der plötzlichen Flucht sahen die Tiere zierlich und zerbrechlich wie feines Spielzeug aus. Schnell waren sie im schützenden Dunkel des großen Waldes verschwunden.

Der Vater, der eigentlich mit Helga schimpfen wollte, sagte nichts, als er das traurige Gesicht seiner Tochter sah. „Das war halt Pech", meinte er bloß. Dann befahl er: „Kommt, wir wollen das Futter austeilen!"

Die Kinder zogen den Schlitten bis zum Futterplatz. Dann schnallte der Vater die prallen Säcke ab, knüpfte das Seil los und öffnete den Futterbeutel. Horst zog das duftende Heu aus dem Sack und trug es hinüber in die Raufe. Sorgsam verteilte er die Bündel zwischen den hölzernen Gitterstäben und achtete darauf, daß nicht zuviel in den Schnee fiel. Helga und der Vater stellten die Hafer- und die Korngarben rings um einen Baumstamm. Dann fegten sie mit einem Fichtenreis den Schnee um den Baum weg und legten die Kastanien und die Vogelbeeren aus. Der Vater klemmte die Salzsteine in eine Astgabel in der Nähe der Futterstelle.

Schnell waren die drei mit ihrer Arbeit fertig. Der Vater überprüfte noch einmal den Platz. „Gut gemacht!" lobte er Horst. „Das Heu muß locker in der Raufe liegen." Dann mahnte er: „Kommt, wir wollen nicht allzu lange hier bleiben, damit nicht der Menschengeruch die Tiere vertreibt. Es ist gut, daß das Wild das Futter hier annimmt." — „Du hast ja doch schon im Herbst mit der Fütterung angefangen, als die Tiere noch überall genügend Aesung fanden", sagte Horst. „Das muß ich ja auch, damit das Wild sich an die Futterstellen gewöhnt. Wenn man mit der Fütterung erst im Winter beginnt, ist es zu spät für die Tiere", erwiderte der Vater.

Auf dem Heimweg durfte sich Helga auf den Schlitten setzen, und der Vater half Horst beim Ziehen. „Morgen müssen wir auch die anderen Plätze abgehen", meinte der Vater unterwegs. „Dürfen wir dann auch wieder mit?" fragte Helga vom Schlitten her. „Aber ja", sagte der Vater, „ohne euch zwei geht es ja gar nicht."

Draußen vor dem Wald wehte noch immer der schneidend scharfe Wind. Aber es war nun nicht mehr weit bis nach Hause. Vater fuhr den Schlitten in die Scheune. Am Vogelhäuschen im Garten schilpten ein paar neidische Spatzen und stritten sich um die Körner. In der Stube war es warm und hell. Der Kachelofen in der Ecke strahlte gemütliche Wärme aus. Die Mutter half den Kindern aus den Kleidern. Helga sagte: „Morgen dürfen wir wieder mit." Der Vater erwiderte: „Hätten die Tiere im Wald es nur auch so schön warm wie wir hier, aber", er zitierte einen alten Waldhütervers,

„der Riese Frost geht um im Tann
und quält die Tiere, wo er kann.
Nur Schnee und Eis ist ringsumher,
steinhart die Erde, gabenleer.
Der Riese Frost regiert im Land.
Der gute Mensch tut auf die Hand
und hilft den Tieren in der Not
vor Hunger, Kälte, Frost und Tod."

Jeden Tag eine kleine Freude

Tante Martha war bei den Kindern besonders beliebt. Jedesmal, wenn die Kinder sie besuchen, hatte sie sich etwas besonders Feines ausgedacht, womit sie den kleinen Besuchern Freude machte. Das war wie ein Geheimnis ihres Lebens, daß sie andern viel Freude machte. Eines Tages erzählte sie, wie sie diese Kunst des Freudemachens erlernt hatte. Nach ihrer Hochzeit hatte sie sich selber das Versprechen gegeben, ihrem Mann jeden Tag eine kleine Freude zu machen. Sie hatte keinen Sack voll Geld zur Durchführung dieses Vorsatzes; aber sie hatte ein wachsames Auge und ein liebevolles Herz. Sie gab genau acht, was ihr Mann und die andern besonders gern hatten, auch in ganz kleinen Dingen. Was sie gern aßen, wohin sie gern gingen, welche Blumen sie besonders liebten. So erfüllte sich an ihr, was Sprüche 15, 17 seht: „Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe denn ein gemästeter Ochse mit Haß."

Unser Gott ist ein Vater aller Freude. Er ist immer neu darauf bedacht, uns zu erfreuen. Deshalb sollen wir als Seine Kinder auch Leute der Freude sein, die immer darauf bedacht sind, andere zu erfreuen. Es ist verkehrt, sich zu quälen, um andern eine Freude zu machen. Man braucht auch nicht viel Geld dazu. Aber man muß es üben wie jene Tante Martha: jeden Tag einem andern eine kleine Freude!

Coaldale, Alberta

Es ist des Schreibens viel, des Büchermachens kein Ende! Was flattert einem durch die Post nicht alles ins Haus, gewünscht und unerwünscht. Wir Berichterstatter für die M. Rundschau sollten uns sehr bemühen, von vielem zu schreiben, was für unsere Leser dienlich und aufbauend ist.

Ich las kürzlich Vorträge, gehalten auf dem 50jährigen Jubiläumsfest in Hillsboro, Kansas, im Oktober 1924 von jetzt schon heimgegangenen Brüdern. Es war das ein dankbarer Rückblick auf die Geschichte der Mennoniten, speziell auf die Veranlassung zur Auswanderung aus Rußland nach Amerika in den Jahren 1871—1874. Ein schlichter, biederer, frommer Geist weht einem aus den Vorträgen entgegen. Ob die M. Rundschau dieselben vielleicht gelegentlich bringen könnte? (Ja, wenn du uns die Vorträge zuschickst — Red.) Die müßten ein Segen für uns alle sein und uns anregen zur Dankbarkeit für die uns vom Herrn damals geschenkten tapferen Pioniere jener Tage. Andererseits dürften sie ein klärendes Licht werfen auf unser wohlorganisiertes Gemeinde- und Konferenzleben. Brüder, wie W. Ewert, P. A. Wiebe, J. F. Harms, C. C. Wedel, D. M. Hofer und andere, kamen mit den erwähnten Vorträgen zu Wort. Es waren Männer der Tat, praktisch in allem, ohne viel Philosophie über höhere Bildung. Sie wußten, ohne lange theoretische Diskussion, daß sie für ihre Familien Kirchen, christliche Schulen, gutes Lesematerial und Gemeindeblätter brauchten.

Ich zitiere etwas aus dem Vortrag von Br. J. F. Harms über die Geburtsstätte unsrer „Mennonitischen Rundschau":

„Weiter auf die Pionierarbeit des mennonitischen Zeitungswesens jener Zeit einzugehen, das liegt außer dem Rahmen meiner heutigen Aufgabe. Nur soviel sei mir gestattet zu sagen, daß der ‚Nebraska Ansiedler' nach Ablauf des Kontrakts den Namen ‚Mennonitische Rundschau' erhielt und von mir die ersten sechs Jahre (1880—1885) redigiert wurde. Daher stand ich in jener Pionierzeit in engster Fühlung mit den mennonitischen Ansiedlern in Kansas, Nebraska, Dakota, Minnesota und Manitoba."

Während ich dieses schreibe, werde ich daran erinnert, daß unsere Brüder in Ontario auf der 56. Kanadischen Konferenz sind. Unser Schriftleiter gab in M.R. Nr. 25, Seite 2, auch denen Kredit, die zu Hause „beim Gerät blieben". Diese Geschwister in den Ortsgemeinden beteten, der Herr wolle Leiter der Konferenz sein, daß aus der Konferenz für die Gemeinde fruchtbare Anregungen kämen zu mehr Treue in den verschiedenen Diensten. Wie dankbar würden unsere in Rußland Zurückgebliebenen sein, wenn auch sie wie wir bei voller Glaubensfreiheit Konferenz haben könnten. Wollen nicht müde werden, für die Gläubigen dort in der Sowjetunion zu beten.

Hier in Coaldale war die erste Juliwoche naß. „Es regnet, Gott segnet, die Erde wird naß ..." Hat unser Südalberta laut Statistik durchschnittlich jährlich nur 18 Zoll Niederschläge, so sind es schon in den zwei letzten Monaten über 11 Zoll. Auf niedrig gelegenen Farmen gehen schon wieder die teuren Pumpen zur **Entwässerung**, obwohl sie doch zur **Bewässerung** gekauft wurden. Ein Farmer sagte, daß bei ihm 10 acres Land mit Zuckerrüben unter Wasser sind. Mit dem Verdünnen der Zuckerrüben hatte es deshalb seine Not. Recht schwer wurde es für die Farmer, die so notwendigen Arbeiter zu finden. Viel Frauen, auch mennonitische, ließen sich für diese Arbeit anwerben für $1.55 Stundenlohn. Schon mehrere Jahre kommen für diese „Verdünnzeit" Indianer zu Hilfe, meistens aus Nordsaskatchewan. In diesem Jahr sind es etwa 3200 Personen. Etwa 25 Familien dieser Ureinwohner Kanadas haben sich schon in unsrer Gegend heimisch eingerichtet und bleiben nach der Arbeitssaison hier über Winter, die andern ziehen nach der Verdienstzeit zurück in ihre Indianer-Reservate. Dieses erinnert uns immer an unsern russischen Saisonarbeiter dazumal.

Was sich hier für die Indianer traurig ausgewirkt hat ist, daß ihnen seit etlichen Wochen die Türen zu den Bierschenken offenstehen. Warum unsre sonst löbliche Provinzregierung zu diesem Schritt gekommen ist, das bleibt uns ein Rätsel. Man sagt mir, im nahen Taber-Distrikt allein wurden an einem Wochenende etwa 40 betrunkene Indianer eingesperrt, und im 6 Meilen entfernten Lethbridge nicht weniger.

In Paraguay, Südamerika, versuchen die Mennoniten, und wir helfen durch Kollekten mit, die Indianer anzusiedeln. Man schreibt Erfreuliches über Bekehrungen und Taufffeste, Gründung der Dörfer und Gemeinden, und was tut man hier?! Ob wir mit unseren Missionsbestrebungen an Jerusalem vorbeigehen?

Vor etlichen Wochen hatten wir als ganze Gemeinde am Sonntag Gottesdienst im Freien, etwa 12 Meilen nordöstlich von hier unter schattigen Bäumen am Oldman River. Es ist das ein großer Festtag für jung und alt. Am Vormittag war Gottesdienst mit einem Extraprogramm. Nach dem gemeinsamen Mittagsmahl freies Spielen in Wald und Flur und mit Gesang. Es war in diesem Jahr besonders schön, daß uns beide Chöre dienten, der Gemeindechor unter Leitung von Br. Baier und der sogenannte Kapellachor unter Leitung von Br. John Regier. Gottes Wort sagten uns die Brüder G. Dirks und D. Pankratz. Br. Dirks dient sonntäglich mit Wortverkündigung in der Coaldaler MB-Kapelle.

Die Schulen haben ihre Türen wieder für zwei Monate geschlossen. Manch ein Schüler konnte gute Zeugnisse nach Hause bringen, und sein Fleiß wurde durch das Lob der Eltern belohnt. Andere traf wohl ein strenger, mahnender Blick des Vaters, während liebevolle, mitleidige Worte einer nachsichtigeren Mutter den Tadel milderten. Möchte doch das finanziell viel kostende und hoch entwickelte amerikanische Schulwesen nicht bei den besten Lehrmethoden durch zu leichte Erziehungsmethoden Schiffbruch leiden! Allem Anschein nach steht auch die heutige, schon verwöhnte Generation der Mennoniten vor großen Ansprüchen, negativen Einflüssen und vor besonderen Aufgaben.

Möchte unsere ganze Bruderschaft das Wetterleuchten am politischen Himmel biblisch beurteilen und sich rüsten, bis daß er kommt!

B. J. Dick, Korr.

Nachrichten ...

(Fortsetzung von Seite 1—5)

— Das Ehepaar David und Mildred Dyck, beide Lehrer, wurden am 24. Juli von der Elmwood-MBG, Winnipeg, verabschiedet, da sie in dieser Woche nach Akron, Pa., fahren und dort dem Orientierungskursus des MCC beiwohnen werden und im TAP-Programm des MCC auf drei Jahre nach Malawi (an der Ostküste in Zentralafrika) gehen, um dort am Lehrerinstitut zu unterrichten. Bill Enns und Katherina Koop, Glieder der Elmwood-MBG, hatten am 22. Juli in Vineland, Ontario, Hochzeit.

— An der mennonitischen Mittelschule MBCI an Talbot Ave., Winnipeg, werden im Schuljahr 1966/67 folgende Lehrer sein: John M. Thießen, Leiter, John Isaak, Harry Wall, Frl. Kay Wiens, Henry Thießen, Peter Braun, Addison Klassen, Bruce Enns.

— Dr. med. C. W. Wiebe und Frau hatten in Winkler in der Bergthaler MG Goldhochzeit. Dr. Wiebe hat im Winkler 41 Jahre ärztlich praktiziert.

— Die EMG (fr. Kleingemeinde) baut in St. Charles bei Winnipeg ein Bethaus.

— Evangelist E. Barry Moore hält vom 24.—31. Juli im Zelt auf dem Grundstück der Kornelsen-Schule in Steinbach, Man., Evangelisation.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in voriger Woche Heinrich Reimer und Frau aus Kitchener, Ont., auf der Durchreise nach B.C., Wwe. Maria Boschmann und Wwe. Katherina Siebert aus Chilliwack, B.C., auf der Durchreise von Ontario nach Hause.

— Paul Wohlgemuth, Musikprofessor am Taborcollege, Hillsboro, wird am Bibelinstitut in Hepburn Sask., Chorkurse geben und das Sängerfest am 14. August leiten.

— Am 22. Juli wurde Harry Enns, der im Juni vom Rockwood-Iberville-Wahlkreis in Manitoba ins Provinzparlament gewählt war, als Minister für Landwirtschaft eingeführt. Sein Bruder Siegfried Enns ist Parlamentsabgeordneter in Ottawa und sein Bruder Ernst Enns ist Glied des Stadtrates in Winnipeg. Ihr Vater ist Aelt. J. H. Enns, Winnipeg.

— Wwer. Henry Schmidt, 92, starb am 14. Juli im Hospital in Summerland, B.C. Seine Frau starb im vorigen Jahr. Schmidts kamen 1927 von Rußland nach Kanada. Er war Diakon und Kirchenwärter in der MB-Nordendgemeinde, Winnipeg, bis sie 1948 nach B.C. zogen. Ihn überleben 4 Töchter und 4 Söhne, 38 Enkel-, 57 Urenkel- und 2 Ururenkelkinder.

— Darlene M. Hiebert, zweijährig, 2721 Henderson Highway bei Winnipeg, kam zu Tode, als ein Lastwagen in der Auffahrt zu ihrem Hof über sie fuhr.

— R. A. Höppner aus Portage la Prairie wurde in Thompson, Man., zur Gefängnisstrafe verurteilt, weil er mit noch einem in ein Juweliergeschäft eingebrochen war.

— Lehrerin Elfriede Töws, Tochter des Pred. J. A. Töws, Winnipeg, und Estel W. Nafziger, Ph.D. in Wirtschaftslehre, von Hopedale, Illinois, haben am 20. August im Elmwood-MBG Bethause in Winnipeg Hochzeit.

— Adolf Ens und Frau, Elkhart, Ind., haben einen vierjährigen Einsatz in Indonesien angenommen. Ens wird als Direktor des MCC-Programms in Indonesien dienen. Er stammt aus Manitoba, absolvierte die Universität von Manitoba und wird in diesem Sommer seinen B.D.-Titel am Mennonitischen Bibelseminar in Elkhart, Indiana, erwerben. Frau Ens absolvierte das Western Washington College. Sie haben drei Kinder.

*

Brasilien: — Dirigent Gerhard Wall verließ mit seiner Familie Brasilien. Nach einer erfolgreichen Tätigkeit von zwölf Jahren in Südamerika kehrte Familie Gerhard Wall nach Kanada zurück.

— Pred. Abram Dück, Leiter der MBG, ist von seinem Amt zurückgetreten und hat seinen Wohnort von Witmarsum nach Curitiba verlegt.

— Frau Susanna Hamm, die in Santa Catarina eine Kuchenfabrik besitzt, besuchte auf ihrer Durchreise ihre Kinder und in Palmeira ihren Enkel Willfried Janzen, der dort mit einem gebrochenen Bein im Krankenhaus liegt. Frau Hamm will sich in Kanada mit ihrer Schwester, Frau Käthe Becker, die aus der Ostzone Deutschlands nach dort kam, treffen.

* * *

AUS ALLER WELT

Israel — Der israelische Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland, Asher Ben Nathan, hat die israelischen Studenten wegen ihrer negativen Haltung deutschen Studenten gegenüber kritisiert. Ben Nathan erklärte im israelischen Rundfunk, die Einstellung, mit Deutschen nichts zu tun haben zu wollen, weil sie Deutsche seien, sei „intolerant, wenn nicht gar an Rassenhaß grenzend".

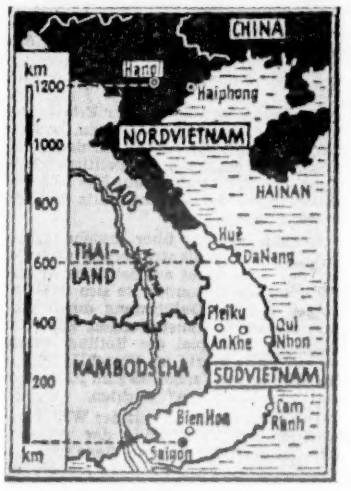
* * *

Syrien — Die arabische Welt hat am 17. Juli die israelischen Luftangriffe auf eine syrische Baustelle am Jordan mit erregten Worten verurteilt. Der syrische Ministerpräsident Youssef Zayyen erklärte in Damaskus, alle Araber seien entschlossen, einen „Befreiungskrieg" gegen Israel zu führen, um „den Israeli eine Lektion zu lehren, die sie niemals vergessen werden". Der israelische Ministerpräsident Levi Eshkol und Außenminister Abba Eban bezeichneten die Angriffe als Vergeltungsakte und erklärten gleichzeitig den Augenblick für einen israelisch-arabischen Frieden für gekommen.

* * *

Vietnam — Der Konflikt um Vietnam spitzt sich gefährlich zu. Der nordvietnamesische Staatspräsident Ho Chi Minh hat die Teilmobilmachung angeordnet. Ueber Radio Hanoi erklärte er, Nordvietnam denke nicht an Friedensverhandlungen und werde „niemals kapitulieren". Der amerikanische Außenminister Rusk warnte das kommunistische China und die anderen kommunistischen Länder eindringlich davor, in den vietnamesischen Krieg einzugreifen oder „Freiwillige" zu entsenden. Die Sowjetunion ist nicht bereit, sich an Friedensbemühungen zu beteiligen. Die Versuche der indischen Ministerpräsidentin Indira Gandhi in dieser Frage waren erfolglos. Auch die Bemühungen des britischen Premierministers Wilson, die Sowjetführer zur Wiedereinberufung der Genfer Indochina-Konferenz zu bewegen, gelten als aussichtslos.

In seiner Rede, mit der er die Teilmobilisierung der Streitkräfte ankündigte, hat der nordvietnamesische Staatspräsident Ho Chi Minh die Armee angewiesen, den Vietkong-Guerillas in Südvietnam „all unsere Unterstützung zu gewähren". Die Teilmobilisierung wurde nach einer Sitzung des ständigen Ausschusses der Nationalversammlung in Hanoi verfügt,



in der „beschlossen wurde, einen Teil der Reserveoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften sowie einen Teil der zu den Reserven gehörenden Bürger zu mobilisieren". Auch in einer Erklärung des nordvietnamesischen Verteidigungsrates wird zu einer „umfassenden Unterstützung" der in Südvietnam kämpfenden kommunistischen Verbände aufgefordert.

„Der Krieg mag weitere fünf, zehn, zwanzig Jahre oder noch länger dauern. Das vietnamesische Volk wird sich nicht einschüchtern lassen." Der „Endsieg", erklärte Ho Chi Minh, werde auf seiten der Kommunisten sein.

— Die Rede des nordvietnamesischen Staatschefs Ho Chi Minh zum 12. Jahrestag der Unterzeichnung des Genfer Abkommens, in der er die Teilmobilisierung Nordvietnams bekanntgab, hat in den verschiedenen Hauptstädten der Welt keine Ueberraschung ausgelöst. Offizielle Washingtoner Kreise hatten vor allem einen Hinweis auf das Los der amerikanischen Kriegsgefangenen und der über Nordvietnam abgeschossenen Piloten erwartet. Ho Chi Minh machte aber keine Anspielung auf einen etwaigen Prozeß gegen diese Gefangenen.

* * *

Westdeutschland — Außenminister Gerhard Schröder hat am 17. Juli den Vorwurf zurückgewiesen, er führe die Verhandlungen über die französischen Truppen in Deutschland zu hart. Die Wahrnehmung der deutschen Interessen sei die überragende Aufgabe der deutschen Politik.

Als ein schwieriges Problem wertete der Außenminister die Frage, ob es die deutschen Sicherheitsinteressen berühre, wenn ein Bündnispartner sich für seine

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Frauendienst

Des Lebens Erntefeld

Auf dem Acker meiner Erdentage
schaff' ich doch in Hoffen, Müh' und Plage
kurze Zeit nur, einen Sommer lang.
Weiß nicht, ob ich jemals werde sehen
Frucht zur frohen Ernte drauf erstehen,
eh' des Todes Sichel mir erklang.

Muß drum noch ein andres Feld bebauen,
meines Lebens beste Saat vertrauen
einem unsichtbaren Ackerland.
Wird mein Erdensommer dann vergehen,
darf ich vor dem ew'gen Sämann stehen,
und die Ernte schenkt mir seine Hand.

Marie Feesche.

Auf falschem Weg mit Gott?

Wenn Josef in der Zisterne schon etwas von Weichenstellung gewußt hätte, hätte er bestimmt gesagt: Jetzt ist es aus! Jetzt geht mein Weg ins Verderben! Er hat sich sicher gewehrt, hat geschimpft und geweint, als die Brüder ihn verkauft haben, als er an ein Kamel gebunden wurde und nun als Sklave nach Aegypten ziehen mußte. Vielleicht hat er zuerst noch gedacht, er könnte ausrücken, zu seinem Vater zurückkehren, ihm alle Unbill klagen, — aber es ging aus dem Vaterland nach Aegypten.

Und dann kam Josef in des Potiphar Haus, in das Haus mit den vielen Versuchungen, — aber auch mit den vielen Möglichkeiten, etwas zu lernen. Josef ahnte ja nicht, wie nützlich ihm das alles noch einmal werden würde, er dachte nur: ein falscher Weg. —

Aber etwas war ihm geblieben: der beste Ausweg aus aller Not, der nach oben. In dieser Not wurde der Gott seines Vaters seine Zuflucht, wurde er sein Gott. „Und der Herr war mit ihm."

Nochmals kam eine „falsche Weiche." Von seiner bevorzugten Stellung im Haus seines Herrn kam Josef ins Gefängnis. Auf ein Abstellgleis. Nun schien wirklich alles vorbei zu sein. Nachdem er den Hofbeamten ihre Träume gedeutet hatte, wurde er einfach vergessen . . . Jahrelang. Ob Josef aufgab? Resignierte? Wohl kaum. Er kannte den Weg nach Oben. „Und der Herr war mit ihm."

Da wendete sich sein Geschick. Mit Ehren überschüttet, wurde Josef zum „Vater des Landes". Später sah er, daß all diese seltsamen Wege ihn zu dem einen Ziel geführt hatten, seinen Vater, seine Brüder, sein Volk vor dem Hungertode zu bewahren und ihnen eine neue Heimat zu verschaffen.

Mit Liebe und Sorgfalt steht Gott am Stellwerk unseres Lebens und stellt die Weichen. Er sieht, was wir noch nicht sehen: das Ziel, das er mit uns erreichen will. H.S.

In der Kurve

Genießerisch schlürften Marlene und Gudrun auf der Sonnenterasse des Berghotels ihren Eiskaffee und konnten sich dabei immer noch nicht sattsehen an der malerischen Bergkette, deren Anblick sich ihnen nun schon seit Tagen bot. Womit haben wir eigentlich solch' prachtvolles Wetter verdient? Und überhaupt: „wie gut geht's uns hier oben". Das hat die Reiseleitung wirklich bestens durchdacht, und nur so konnte es zu dieser gelungenen Ferieng emeinschaft kommen. — Und noch anderes wurde geplaudert, als plötzlich Fräulein Scherer vom Nachbartisch meinte: „Ja, in acht Tagen bereits werden wir wieder in unseren Heimatsstädtchen auf den Bahnsteigen stehen, uns anöden und langweilen.

Dann ist alles vorbei, und der alte Trott beginnt wieder von vorn: die vier Wände des möblierten Zimmers, oder vielleicht sogar die kleine Eigentumswohnung, in der man Selbstgespräche führt, das verhaßte Großraumbüro für acht Stunden des Tages und ein Feierabend, der eigentlich kein Feierabend ist, weil man aufgefressen wird von beruflichen Fachkursen, kulturellen Programmen oder anstrengenden Gemeindeveranstaltungen."

Hier oben war man distanziert. Hier war es leichter. Die Gemeinschaft gegenseitig trug, und die Abendvorträge waren helfend. Das Miteinanderbeten, anfänglich sehr scheu und zurückhaltend, hatte doch zumindest einen Spalt weit eine Tür geöffnet von bisher ungeahnten Möglichkeiten. Daheim wird das wieder alles wie weggeblasen sein, weil die Situation eben doch stärker ist als der Mensch.

Gudrun war allerdings anderer Meinung als Fräulein Scherer! Mutig antwortete sie: „Nun, das kommt doch ganz auf die Einstellung an, mit der man den Alltag wieder anfaßt. Ich jedenfalls möchte anders zurückgehen, als ich gekommen bin. Wofür war ich dann hier oben, wofür die neuen Begegnungen, wofür alles Sprechen miteinander und nicht zuletzt: Warum und wofür habe ich dann gebetet?"—

Und daran entstand dann auch die interessante Diskussion der drei Urlauberinnen! Marlene meinte: „Ich werde die Einsamkeit gar nicht erst wieder über mich kommen lassen. Wenn ich meine Koffer ausgepackt habe, wird erst einmal vernünftig geschlafen nach der langen Reise. Und dann gehe ich so schnell wie möglich zu Elisabeth; diesmal nicht neidisch wie sonst, weil sie eine so hübsche Wohnung hat, einen Mann und drei kleine Kinder — sicher, ich hätte das auch gern — aber wann und wo konnte Elisabeth einmal so ungestört vierzehn Tage verreisen wie ich? In den fünf Jahren ihrer jungen Ehe kam sie fast nicht aus diesem Städtchen heraus. Und an Urlaub persönlich war gar nicht zu denken. Ich werde ihr meine Dias zeigen, ihr von unseren Themen erzählen, und das gibt dann sicher einen guten und fruchtbaren Abend."

So kam es dann auch! — Acht Tage später saß Marlene nicht allein in ihrem Zimmer, sondern bei den jungen Richters. Nicht nur Elisabeth hörte zu, sondern auch ihr Mann. Beide freuten sich von Herzen mit, und Marlene begann zum erstenmal die sehnsüchtigen Augen ihrer Freundin zu entdecken, die hungerten nach einer Pause, einem Tapetenwechsel, oder — wie sie es auf der Freizeit formuliert hatten — nach einem „gezielten und vollmächtigen Leben". Erst jetzt ging ihr der große Wert der letzten Tage auf. Sie hatte, wie der Künstler an der Staffelei, einmal innehaltend das Malen unterbrochen, war zurückgetreten, um vom Abstand her überlegend die eigene Leinwand zu betrachten. — Nun hieß es ausradieren, korrigieren oder Linien nachziehen. Wirklich, das ist eine fruchtbare Angelegenheit! Elisabeth aber kam aus dem Einerlei nicht mehr heraus, ihr fehlte der Abstand, das Ueberdenken, die neue Sicht, und das macht auf die Dauer müde. —

Da kam Marlene auf eine gute Idee: „Wie wäre es, Elisabeth, wenn du und Fred einmal ein verlängertes Wochenende irgendwo an einem einsamen Fleckchen Erde machtet, so ganz allein und zu zweien? Mit dem Wagen habt ihr schnell Entfernungen überwunden, es wird sich schon etwas Passendes finden. Ich komme einmal am Freitagabend nach Dienstschluß gleich zu euch u ndspiele Babysitter bis zum Sonntagabend."

Aus der anfänglichen Idee wurde schon bald eine Tatsache. Marlene hat sich in den drei Tagen redlich bemüht und alles bestens besorgt. Es hat ihr Spaß gemacht, aber doch zugleich auch die Illusion genommen, Elisabeth habe es viel besser. Sie zog sehr gern am Sonntagabend wieder in ihr kleines, stilles Reich zurück und genoß dankbar die Ruhe und das Fürsichsein.

Aber nicht nur sie selbst hatte ein neue Brille bekommen, nein, auch die Richters. Sie dankten am Abend Gott mit frohem Herzen für das neue Miteinander und auch dafür, daß es Marlene gab.

Ob Fräulein Scherer auch so klug war oder vielleicht inzwischen an das Gespräch beim Eiskaffee erinnert wurde? — Vielleicht hatte sie sogar eine noch bessere Idee?

Carola Geiger.

Die selbstgestellte Weiche

Die junge Frau fiel mir im Gottesdienst auf. Sie sah nett aus. Etwas aber war in ihrem Gesicht, was mich fragend machte. So folgte ich gern der Einladung, sie zu besuchen. Die Wohnung war geschmackvoll und gepflegt. Und doch fehlte etwas. Jenes, was man nicht ausdrücken, sondern nur spüren kann. Als ich dann wieder nach Hause ging, wußte ich, was in der Wohnung fehlte. Nun konnte ich mir auch den Ausdruck ihres Gesichtes erklären.

Als junges Mädchen war sie temperamentvoll und umschwärmt gewesen. Ueberall war sie schnell im Mittelpunkt, in der Jugendgruppe und im Chor. Nicht anders war es auf dem Arbeitsplatz. Man hatte sie einfach gern. Sie ließ es sich gefallen, daß man ihr den Hof machte, und manchmal spielte sie ihr Beliebtsein wohl auch aus.

Was sie mir erzählte, war ganz alltäglich. Eigentlich brauchte man es nicht weiter zu erzählen. Doch für sie war dieses Alltägliche schicksalsbestimmend geworden. Es wurde ihr Leben. Bis zum bitteren Ende mußte sie es auskosten.

Ein junger intelligenter Mann der Gemeinde warb um sie. Doch er war ihr nicht attraktiv genug. Er war ihr zu ernst. Er hatte, so meinte sie damals, zu wenig Temperament. Die Eltern hätten die Verbindung gerne gesehen. Und auch die Gemeinde würde sich an diesem Paar gefreut haben. Aber der junge Berufskollege verstand es besser. Sie entschied sich für ihn. Doch als das Baby in der jungen Ehe zu früh kam, wurde sie unendlich einsam. Der charmante Berufskollege, ihr Mann, dachte gar nicht daran, abends bei ihr zu Hause zu sein. Sie merkte bald, daß er nicht nur zu ihr so nett gewesen war. Auch zu anderen Kolleginnen und Jugendfreundinnen blieb er der nette Kavalier. Zu nett, wie sie später bitter erfahren mußte. Mit Tränen in den Augen erzählte sie weiter von schweren, demütigenden Wegen. Gedemütigt bis zum Letzten, flehte sie die Freundinnen ihres treulosen Mannes an: „Lassen Sie mir meinen Mann und unseren Kindern den Vater!" Sie bekam ein mitleidiges Lächeln, und dann konnte sie wieder gehen.

In all den bitteren Jahren ist ihr die Gemeinde Halt geblieben. Und mit aller Liebe versuchte sie ihren Kindern die Gemeinde lieb zu machen. Jetzt erkannte sie klar, was liebe Menschen oft warnend gesagt hatten: Nicht jede leidenschaftliche Liebe ist von Gott ins Herz gelegt. Sie meinte es, als sie dem Zug ihres Herzens folgte. Aber im Gegenteil, Verliebtsein kann geradezu blind machen für Gottes Wort und für seine Führung.

Und sie selbst, dieses lebenslustige Mädchen von einst? Unendlich schwer trägt sie an der einen falschen Weichenstellung ihrer Jugendzeit. Aber sie trägt es tapfer! Eine Zeitlang sprachen wir nichts miteinander. Sie blickte mit traurigen Augen vor sich hin, und ich mußte an jene Geschichte denken, in der ein Junge sich dem Gebot des Vaters widersetzte und ungehorsam wurde. Er nahm Vaters Gewehr und schoß sich beim Spielen damit in die Hand. Durch seinen Ungehorsam wurde er für sein ganzes Leben ein Krüppel. Und dann mußte ich der jungen Frau sagen, daß Gott unseren Ungehorsam wohl vergibt. Aber ein Leben lang wird sie die Folgen der Uebertretung jenes Gotteswortes tragen müssen: „Ziehet nicht am gleichen Strang mit den Ungläubigen. Es kann doch keine echte Gemeinschaft zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen zustande kommen!" 2. Kor. 6, 14. 15, Bruns.

Vielleicht wäre manches in ihrem Leben äußerlich nicht so elegant, wenn sie den gläubigen, ernsten Mann geheiratet hätte. Etwas wäre dann aber dagewesen, das, was äußeren Wohlstand weit überwiegt: Vertrauen und Harmonie. Das macht ja ein Frauengesicht wirklich schön, wenn sich Vertrauen und Liebe auf ihm spiegeln. So wußte ich, was diesem Gesicht fehlte, wonach ich gesucht hatte. Und darum war auch die Wohnung leer: Die vertrauende Liebe war dort nicht zu Hause. Bertrand Borkowski

Ungerechte Schwalbeneltern

Vögel verteilen die Nahrung keineswegs gleichmäßig unter ihre Jungen. Wer den Schnabel am weitesten aufreißt, erhält am meisten Futter. Schwächliche und kränkliche Vogelkinder kommen dabei zu kurz und gehen schließlich ein. Die Vogeleltern handeln ohne Ueberlegung und folgen nur ihrem Instinkt. Ein aufgesperrter Schnabel löst bei ihnen den Reiz des Fütterns aus. Nur auf diese Weise kann die Natur für gesunden Fortbestand sorgen.

Rezepte

Thorner Katharinchen

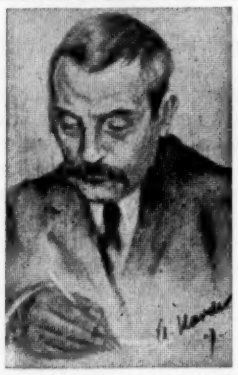
1 Pfund Honig, 2 Tassen Zucker, 4 Eier, 1 Eßlöffel Zimt, 1 Teelöffel Nelken, das Abgeriebene einer Apfelsine, 10 bittere Mandeln, 12 Tassen Mehl, 2 gestrichene Teelöffel Hirschhornsalz (carbonate of ammonia), 2 gestrichene Teelöffel Pottasche, nach Belieben Zuckerguß.

Honig mit Zucker aufkochen und abkühlen lassen. Inzwischen die Eier mit den Gewürzen schaumig schlagen und mit der Honigmasse verrühren. Das Mehl mit dem Hirschhornsalz sieben und unter die Honig - Eiermasse geben, schließlich die in etwas warmem Wasser aufgelöste Pottasche daruntermengen. Den Teig in einem warmen Raum einige Tage durchziehen lassen. Halbfingerdick ausrollen und mit Formen ausstechen. Bei mäßiger Hitze backen, nach Belieben noch warm mit Zuckerguß bestreichen.

*

Braune Kuchen

½ Tasse Butter wird mit 1 Tasse heißer Melasse (molasses) gemischt. Dazu gibt man ⅓ Tasse (fest in die Meßtasse drücken!) braunen Zucker, je ¾ Teelöffel Nelkenpulver, Zimt, ¼ Teelöffel Muskatnuß, Prise Salz und ¾ Teelöffel Backpulver, Saft und abgeriebene Rinde einer Zitrone, ¼ Tasse feingebackte Nüsse, ¼ Tasse feingehacktes Zitronat, 1 Teelöffel Rosenwasser. Nun kommen 3¾ Tassen gesiebtes Mehl an den Teig, alles wird gut gemischt und 2 Wochen lang an einen kühlen Platz gestellt. Dann erst rollt man den Teig dünn aus, schneidet ihn aus und backt die Kuchen auf eingefettetem Blech bei 375 Grad F etwa 6 Minuten lang.



Gott - Erleben in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit

und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

8. Fortsetzung.

In den Zeitungen wurde viel geschrieben über die Verfolgung der abrückenden Bolschewiki. Sie mußten sich durch Sümpfe retten, manchmal schwimmend. Viele von ihnen ertranken daselbst. Tausende von jungen russischen Leben sind während dieses Rückzuges zu Grunde gegangen. Nach einigen Tagen wurden die tschechischen Soldaten feierlich bestattet. Vor wenigen Jahren hatten sie ihr Vaterland, ihre Mütter, Väter und Frauen verlassen, um sie auf dieser Erde niemals wiederzusehen.

„Weiße Mutter, — rote Mutter!"

Im Sommer 1918 wurde das Pädagogische Institut in Ssamara in eine Universität verwandelt. Tüchtige Akademiker aus den Städten Petrograd und Kasan stellten ihre Kräfte zur Verfügung, so z.B. Professor Njetschajew, der Akademiker Perez, Professor Iwanowsky und andere.

Am Eröffnungstage der Universität übertrug eine besondere Kommission mir eine öffentliche Vorlesung über das Thema: „Der Sinn der höheren Bildung." Aehnliche Vorträge wurden an jenem Tage in verschiedenen großen Sälen der Stadt im Auftrag der Universität veranstaltet. In meinem Vortrag zog ich die Linie zwischen Buchgelehrsamkeit und Lebensweisheit, welch letztere unmöglich sei ohne Erkenntnis der Lebensquelle jeglicher Weisheit und alles Seins.

Sehr bald ergab sich noch ein anderer Anlaß zum öffentlichen Auftreten. Um dem drückenden Mangel an Geld abzuhelfen, faßte die Regierung den Plan, das Branntweinmonopol einzuführen, das, wie bekannt, von der kaiserlichen Regierung während des Weltkrieges abgeschafft war. In Verbindung mit einem jungen, energischen Priester veranstaltete ich eine Protestversammlung. Später organisierten wir unter Teilnahme einiger Professoren eine gemeinsame Veranstaltung zu Gunsten der Enthaltsamkeit, zuerst im Kino „Triumph", dann im „Olymp", dem größten Saal Ssamaras.

Der Besuch der Versammlung war ein gewaltiger. Wir sammelten ungefähr tausend Unterschriften von solchen, die sich dem Protest gegen den Alkohol anschlossen. Mit diesen Unterschriften und der von den Zuhörern gebilligten Resolution begab ich mich mit meinem Priester zum Minister des Inneren K. Er empfing uns. „Was wollen wir machen?" sagte er, „wir brauchen sofort sechzig Millionen Geld! Verschaffen Sie uns diese, und wir verzichten auf das Monopol."

Schließlich wurde das Monopol nicht durchgeführt, denn sehr bald mußte die Weiße Regierung Ssamara verlassen und den Bolschewiken Platz machen.

Ich möchte noch einige Worte dem erwähnten Priester widmen. Er war ein gerader und entschiedener Mann. Als die Untersuchungen der Reliquien so viel Ungerechtigkeit in der Kirche aufdeckten, trat er in feuriger Rede bei der Priesterversammlung des Bistums auf und forderte, man solle offen vor dem Volk bekennen, daß wirklich Fälle vorgekommen seien, wo bestimmte Vertreter der höheren Geistlichkeit den Betrug mit den Reliquien gedeckt hätten. Wo jetzt die ganze Geistlichkeit mit der vollen Wahrheit bekannt geworden sei, verlange es das Gewissen der Seelsorger und die Autorität der Kirche, klar sich zu trennen von unwahrhaftigen Handlungen einzelner Persönlichkeiten.

Missionar P. widersprach dem Priester sehr energisch und verurteilte seinen Antrag. Unser Priester mußte die Versammlung verlassen und wurde sehr bald danach in den Ruhestand versetzt. Er kehrte dem geistlichen Stande den Rücken und übernahm ein bürgerliches Amt. Anläßlich der Reliquien waren in der Tat in Gegenwart von Bischöfen, die das Protokoll mit ihrer Unterschrift bestätigt haben, Fälle von Gewissenlosigkeit festgestellt worden. Man hatte künstlich verfertigte Figuren, Wachs und anderen Material in den Särgen der Heiligen gefunden. In anderen Gräbern war garnichts gefunden worden, obwohl die Unverweslichkeit der Betreffenden durch kirchliche Lieder verherrlicht wurde. So wurden z.B. im Grabe des Heiligen Sergej v. Radonesh nur Knochen und etwas Haare auf dem Schädel gefunden. Auf Verfügung der Regierung wurde der Sarg mit einem Glasdeckel versehen, so daß jeder, der da wollte, die erwähnten Reliquien betrachten konnte.

Ich selbst habe die Reliquien der Märtyrer Antonius, Johannes und Eustaphius von Wilna gesehen. Sie waren in einem Glaskasten im Gebäude des Volkskommissariats für Gesundheitspflege auf der Petrowka in Moskau ausgestellt. Der Eindruck, den dieses Bild halber Verwesung machte, war ein fürchterlicher. Fast die ganze Körperhaut war erhalten, aber von graugelber Farbe, wie Pergament; ganz eingeschrumpft überzog sie die Knochen des Skeletts. Aus dem Gesicht gähnten einem die Zahnlücken und die leeren Augenhöhlen an. Deutlich waren noch die Spuren der Martern zu sehen, denen diese Christen einst unterworfen waren. Die Fußknochen waren ausgerenkt, und die schwere Wunde in der Gegend des Herzens war deutlich zu sehen.

Neben dem Sarge lagen einige Tiere, und eine wissenschaftliche Inschrift gab Kenntnis von dem natürlichen Eintrocknen des Körpers unter bestimmten Bedingungen des Bodens (Mumifizierung).

In dem Wunsche, die aufgeregten Gläubigen zu beruhigen, hielt Prof. Kusnjezow in Moskau öffentliche Vorträge über diese Frage. Er erinnerte an die Worte des Johannes Chrysostomus, in denen als Reliquien überhaupt die Reste der Heiligen bezeichnet werden — auch "Knochen und Staub", die wir natürlich verehren. Die Orthodoxe Kirche des Orients, wie z.B. auf der Insel Cypern, auf dem Athos, halte das Nichtverwesen des Körpers sogar für ein schlechtes Zeichen. Die Kirche bete gerade dafür, daß die Erde den Leichnam „aufnehmen" möchte.

Dabei fallen mir die Worte Johannes Chrysostomus ein, wonach die wahre Verehrung der Heiligen im Nacheifern ihres Lebenswandels bestehe. Die geringste Verehrung, die man einem Toten erweise, sei doch, daß man seiner Asche Ruhe gönne.

Eines Tages machte ich den Versuch, in das Ssamaraer Gefängnis einzudringen, um dort einen religiösen Vortrag für die Gefangenen zu veranstalten. Als ich mich dem Gebäude näherte, sah ich eine gewaltige Reihe von Personen, die da ihre sich im Gefängnis befindlichen Verwandten besuchen wollten. Noch aus der Zeit der alten Regierung besaß ich den Titel eines Direktors des Wohlfahrtskomitees für Gefangene. So näherte ich mich denn dem Tor und zog die Glocke. Das Fensterchen wurde geöffnet. „Was wünschen Sie?" fragt ein Aufseher. „Ich muß den Direktor sprechen." — „Wen darf ich melden?" — „Ich bin Mitglied des Wohlfahrtskomitees für die Gefangenen in Moskau." — „Ah, so, Sie sind Mitglied des Komitees! Sofort werde ich Sie melden." Damit griff er zum Fernsprecher. Nach einer Minute öffnet sich mir das Tor. Ein Angestellter des Gefängnisses tritt mir auf der Außentreppe mit entblößtem Haupte entgegen und begrüßt mich. In ehrfürchtiger Haltung stellt er sich mir vor als zweiter Direktor des Gefängnises. Ich denke bei mir: „Das ist ja ein nettes Mißverständnis." Während wir die Treppe hinaufgehen, meldet mir der zweite Direktor ganz ergebenst, daß in dem ihm anvertrauten Gefängnis alles in bester Ordnung sei. Ganz instinktiv falle auch ich in den amtlichen Ton und frage, ob die Gefangenen gut gehalten werden, und noch etwas in dieser Art. Der zweite Direktor geleitet mich sodann in das Dienstzimmer des Chefs. Letzterer deutet ihm an, sich zu entfernen, da er natürlich eine vertrauliche Unterhaltung erwartet.

Ich mache mich sofort daran, die Lage aufzuklären. „Man hält mich hier offensichtlich für etwas anderes, als ich bin." — "Wieso, der Aufseher hat mir tlefonisch mitgeteilt, aus Moskau wäre ein Mitglied der konstituierenden Versammlung gekommen." — „Nicht möglich," erwiderte ich, „ich habe ihm doch klar und deutlich gesagt, ich sei Mitglied des Wohlfahrtskomitees für Gefängniswesen."

Die Gerechtigkeit verlangt festzustellen, daß der Direktor in keiner Weise den liebenswürdigen Ton in der Unterhaltung mir gegenüber wechselte. „Wie kann ich Ihnen behilflich sein?" fragte er. Ich erklärte ihm, was ich wünschte. Gern ging er darauf ein und versprach, alles zu tun, um einen Vortrag für die Gefangenen zu veranstalten. Zu diesem Zwecke geleitete er mich noch zu einer andern Instanz.

Als ich das Gebäude verließ, sagte ich dem Aufseher: „Sie haben mich nicht richtig verstanden. Ich sprach vom Gefängniskomitee." Der Aufseher lächelte und schlug mit der Hand.

Meinen Vortrag konnte ich erst zu Weihachten veranstalten, als schon die Ssowjetregierung am Ruder war. Auch ein Chor bekam die Erlaubnis, zu kommen. Jedoch durften nur die aus nichtpolitischen Gründen im Gefängnis Befindlichen daran teilnehmen. Es waren hauptsächlich einfache Bauern, die wegen Spekulation und aus anderen Ursachen eingesperrt waren. Nie werde ich vergessen, mit welcher Aufmerksamkeit, ja bis zu Tränen gerührt, sie die Evangeliumsbotschaft von der Geburt Christi und den Gesang unserer Lieder anhörten.

Im Herbst 1918 konnte man in Ssamara wieder des Morgens Kanonenschüsse in der Ferne hören. Von Tag zu Tag wurden sie deutlicher vernehmbar. Die berühmte Alexanderbrücke über die Wolga bei Ssysran war bereits in die Luft gesprengt. Eines Tages wurde in der Stadt offiziell bekannt gegeben, daß zu einer bestimmten Stunde in allen Häusern der äußeren Linie — wo auch ich wohnte — alle Fenster geöffnet werden müßten. Damit wollte man verhüten, daß die Scheiben platzten, denn die Brücke über die Ssamara, einem Nebenfluß der Wolga, sollte gesprengt werden. Zur festgesetzten Stunde sahen wir durch das Fenster, wie nach einer Explosion die beiden eisernen Bogen dieser doppelgleisigen Eisenbahnbrücke ins Wasser sanken. Für mich persönlich hatte diese Explosion die traurige Folge, daß ich von Hause, von Moskau abgeschnitten war.

Eines Abends zeigte sich auf den Straßen Ssamaras schon rote Kavallerie. In zottigen Schafmützen mit roten Bändern geschmückt, trabten sie auf ihren kleinen, sibirischen Pferdchen dahin und erschütterten die Luft mit ihren Schüssen ins Leere. Da und dort wurden sie von Arbeitergruppen mit Hurra begrüßt.

Im „Olymp" fanden Versammlungen der Arbeiter statt. Eine mit Tabaksrauch erfüllte Luft herrschte dort, schreckliche Aufrufe zu Kampf und Rache ertönten, kurz all das, was jeglichen Krieg und ganz besonders den Bürgerkrieg so fürchterlich macht. Bei einer jener Versammlungen war ich auch zugegen. Ein Mitglied des Kriegskommissariates redete: „Euch ist gesagt worden: Auge um Auge! Aber wir wollen für jedes Arbeiterauge tausend Augen ausstechen." All der durch die wirkliche soziale Ungerechtigkeit angesammelte Haß kam hier zum Ausdruck. Aber o weh, Haß und Bosheit können nichts schaffen, sondern nur zerstören, denn sie rufen dieselbe Gesinnung im Gegner wach.

Nach einiger Zeit erschien jener Kommissar bei einem unzufriedenen Truppenteil, um ihn zu ermahnen. Während er redete, fielen aus den Reihen der Soldaten Schüsse, und tot fiel er zu Boden.

Damals lebte ich größtenteils außerhalb der Stadt im Garten eines meiner Freunde. Eines Tages komme ich nach Hause und treffe Militäreinquartierung. Ich gehe in mein Zimmer, alles ist durchsucht. Meine Anzüge sind nicht zu finden, und ganz besonders fehlen tausend Rubel, die einer meiner Freunde mir zum Druck religiöser Literatur übergeben hatte. Ich fasse den Entschluß, die roten Soldaten zu bitten, mir alles wiederzugeben, was sie mir genommen haben. Neben dem Ofen sitzt auf dem Korridor am Boden ein hoher, älterer, bärtiger Soldat. Sein jüngerer Kamerad steht neben ihm.

„Towarischtsch, mit welchem Recht habt ihr meine Sachen fortgenommen?" — „Wir haben nichts weggenommen", antwortete er. „Wo ist denn meine Kleidung?" fragte ich. Der Bärtige weist mich auf den Ofen. Ich öffne, und hinter einem Haufen von Kohlen und allerhand Kehricht fühle ich meine Sachen.

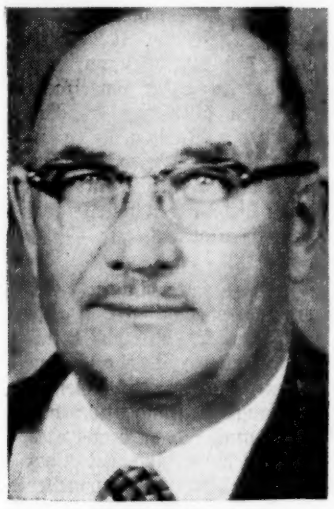
„Aber wo ist das Geld?" — „Das Geld muß Wassilij haben. Er ging in eine Kneipe. Wenn er zurückkommt, fragen Sie ihn." Bald erschien Wassilij wieder. Die Mutter meiner Wirtin, eine ehrwürdige und tapfere alte Dame, wandte sich an ihn: „Was soll denn das heißen? Ihr wollt dem Volk dienen und plündert einen armen Menschen aus? . . . Das ist ja alles, was er besitzt. So darf man nicht handeln. Gleich gibst du ihm das Geld wieder." Wassilij lächelt über das ganze Gesicht und sagt: „Großmütterchen, wir glaubten ja, er sei ein Offizier von der weißen Garde. Zu Hause war er nicht zu sehen, also war er doch wohl vor uns geflüchtet." „Geben Sie mir das Geld zurück," sagte ich, „es ist nicht einmal mein Eigentum. Man hat es mir gegeben zur Verbreitung von religiöser Literatur." — „Nun, hier hast du dein Geld", sagte er und zog aus seinem Busen die Geldnote.

Wir beschlossen, so offen und freundschaftlich wie möglich mit diesen einfachen Leuten zu verkehren. Sie waren Holzhauer, Angestellte der Wolgaer Holzindustrie. Wenn wir Tee tranken, luden wir sie ein an unsern Tisch. Da der Bärtige sah, daß wirklich Not in unserem Hause herrschte und unser Tisch höchst dürftig war, bot er uns selbst von seinem Zucker an. In der freien Zeit las ich ihnen die Erzählung „Der Knecht" von Kristina Roy vor, wo so einfach und schön ein Leben in Liebe und Arbeit nach den Geboten Christi geschildert wird. An einer Stelle vergleicht die Verfasserin unser Leben mit dem Flug der Schwalben über das Meer. „Werden wir über die große Wasserwüste des Lebens fliegen oder werden wir unterwegs ertrinken," sagte ich, „ohne Christus werden wir nicht die Kraft haben, die lange und beschwerliche Reise zu überwinden." Aufmerksam hörten sie zu. Wassilij, ein echter Bauernbursche, versuchte mit gekünsteltem Mut über die Religion zu lächeln. Die andern sahen so düster und bedrückt aus, der Bärtige aber seufzte und nickte zustimmend mit dem Kopfe.

(Fortsetzung folgt)

P. K. Sawatzky und Sohn Herbert †

Swift Current, Sask.



P. K. Sawatzky

Herbert Sawatzky

„Ist auch ein Unglück in einer Stadt, das der Herr nicht tut?" (Amos 3, 6). Kommt es aber so plötzlich durch Unvorsichtigkeit eines Menschen, dann fragt man doch: Tat Gott auch dieses?

Es geschah am 14. Mai d. J., als Br. P. K. Sawatzky und sein Sohn Herbert in einem „½-Ton-Truck" von seiner bei Ernfold gelegenen Viehfarm auf dem Wege nach Hause waren. Beinahe am Ziel, dabei den Hochweg zu verlassen, machte ein Auto eine Linkswendung, das den Zusammenstoß verursachte, der drei Menschenleben kostete. Die Kollision war so stark, daß Sohn Herbert auf der Stelle tot war. Ein 16jähriges Mädchen in dem anderen Wagen war tot, ehe sie nach Regina ins Hospital gebracht wurde. Br. P. K. Sawatzky wurde so schwer verletzt, daß er nach Swift Current ins Hospital eingeliefert wurde. Es zeigte sich, daß seine Brust eingedrückt war, eine Anzahl Rippen und sein linkes Bein gebrochen waren. Die notwendige Operation konnte seines schlechten Zustandes wegen nicht sofort ausgeführt werden.

Als seine Brust einigermaßen hergestellt war, hatte er am 20. Tage nach dem Unfall eine Operation. Doch sein Körper war schon zu schwach, und unerwartet trat der Tod ein.

Herbert Sawatzky, der mit seinem Vater zusammen farmerte, wurde am 18. Mai begraben. Redner bei seinem Begräbnis war Pred. D. Epp, Main Centre, wo Sawatzkys lange gewohnt hatten und noch Land bearbeiteten. Pred. Epp sprach über 1. Petr. 1, 17. Er betonte den Glauben, die Gnade, Gerechtigkeit und das Gericht, hatte Worte des Trostes für die Angehörigen und ermahnende Worte für die Trauergäste.

Geboren war Herbert am 9. Mai 1934 in Herbert, Sask. Seine Elementarschulbildung erhielt er in Main Centre, weitere Ausbildung in Landwirtschaft genoß er an der Universität in Saskatoon. Dann nahm er mit seinem Vater zusammen Farmerei in Main Centre auf.

In seiner Kindheit besuchte er die Sonntagsschule. In früher Jugend fand er Vergebung seiner Sünden in Christi Blut. Obwohl sein Leben nicht ein Siegesleben blieb, war doch in allen Kämpfen die Sehnsucht nach dem Bessern überwiegend. Der Glaube an seinen Erlöser und an die Gerechtigkeit Gottes, den er immer wieder bekundete nach Petri 1, 17, bliebe seine Hoffnung.

Am 5. Oktober 1957 reichte er Dorothy Rempel die Hand zum Ehebunde. Ihnen wurde eine Tochter geboren, die mit seiner Frau, seinen Eltern und Geschwistern seinen plötzlichen Tod betrauern.

Br. P. K. Sawatzky erlag seinen Wunden am 3. Juni im Hospital in Swift Current. Er wurde am 1. April 1903 in Südrußland geboren. Auf sein Glaubensbekenntnis wurde er im August 1922 getauft und in die MBG aufgenommen. Am 22. Juli 1923 trat er in den Ehestand mit Justina Siemens. In dieser Ehe wurden fünf Kinder geboren, von denen nur Sohn Herbert vor dem Vater starb.

Sawatzkys wanderten 1927 von Rußland nach Kanada ein und fanden ihren Wohnplatz bei Main Centre, Sask., wo Br. Sawatzky 7 Jahre in Harders „Hardware Store" arbeitete und später etliche Jahre im Redekops Maschinenhandel. In den Jahren 1941 bis 1946 kaufte er Getreide für die Firma UGG Ltd. in Main Centre. Dann fing er sein eigenes Geschäft an und gesellte später noch Farmerei dazu. Ehrlichkeit und Streben ließen es an Erfolg nicht fehlen.

Br. P. K. Sawatzky war ein beliebter und geschätzter Arbeiter, wo immer er war. Besondere Aufmerksamkeit zollte er der Bildung und dem Schulwesen, wobei er sich besonders begabt erwies. Man zeigte ihm Vertrauen und er war eine Anzahl von Jahren Präsident der „Herbert Schooltrustees". Acht Jahre diente er dem Distrikt als „Councillor". Das Amt gab er auf, als er nach Swift Current zog. Zur Zeit seines Abscheidens war er Mitglied der „Herbert-Morse Union Hospital Board".

Br. Sawatzkys Abscheiden hinterläßt nicht nur eine große Lücke in der Familie, sondern in der ganzen Umgebung wird er schmerzlich vermißt.

Redner auf seinem Begräbnis war Pred. John Görtzen, gegenwärtig Waldheim, früher Prediger in Main Centre. Seine Gedanken knüpfte er an 2. Kön. 2. Er sprach Worte des Trostes an die Betroffenen. Pred. D. Nickel leitete beide Trauerfeiern.

Um die Dahingeschiedenen trauern seine Frau, Herberts Mutter, Justina in Swift Current, ein Sohn, drei Töchter, 13 Enkelkinder und wahrscheinlich zwei Schwestern in Rußland.

Im Auftrage der Familie
A. H. Bergen.

P.S. Ich persönlich habe einen Freund verloren. Stunden der Gemeinschaft mit ihm werden angenehme Erinnerungen fürs Leben bleiben. Wir sind vielleicht im Stande, Worte des Beileids zu sagen, aber Mitfühlen erfordert Erfahrung. Dieses wissend, empfehle ich die Betroffenen dem Gott alles Trostes als Träger durchs Leid! A.H.B.

Johann P. Peters †

Coaldale, Alberta.

Am 28. Juni war in dem Coaldale MBG-Bethause die Beerdigungsfeier, wozu viel Gäste und Verwandte erschienen waren. Auch von auswärts, von Gem, Rosemary und Vaurhall waren Trauergäste da und bewiesen der Familie Peters ihre Teilnahme.

Es war ein angenehmer Sommertag, ruhig, friedevoll, und es grünte und blühte schön, daß einem ein Sarg, obgleich ein recht schöner, und die große Trauerversammlung gar nicht recht dazu passen wollten. Leben und Tod sind immer die schärfsten Gegensätze. Wir sind dankbar, daß der Herr Jesus dem Tode die Macht genommen hat und als Sieger hervorgegangen ist. Er hat sich unser herzlich angenommen und uns für Zeit und Ewigkeit sichergestellt.

Vom lieben Br. Peters, der ein schweres Krebsleiden am Halse hatte, können wir sagen: Er hat den guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten; ihm ist nun beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!

Br. Abram Regier sprach über Joh. 11, 21—26, wo Jesus zu Maria sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe."

Br. D. J. Pankratz sprach anhand von 2. Petri 1, 11, 12 über den weiten Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus.

Eine Gruppe älterer Brüder, die mit Br. Peters im Gottesdienst, in der Sonntagsschule und Bibelstunde oft Gemeinschaft gepflegt hatten, dienten mit 4 tröstenden Liedern.

Es ist so, daß uns die alten, bewährten Heimatlieder immer neu bleiben wie „Die Zeit ist kurz, o Mensch, sei weise", — „Am Jordansufer stehe ich und blicke sehnsuchtsvoll" — „Es erglänzt uns von ferne ein Land, unser Glaubensaug' kann es wohl sehn" — und dann das gewaltige Siegeslied, auf dem Friedhofe gesungen, „Wenn aufsteh'n am glorreichen Morgen die Toten all, große und klein, im Meer und in Gräbern verborgen, welch ein Morgen wird das sein!"

Sehr passend war auch das Schriftwort, das Br. D. Dyck auf dem Friedhofe las über die Hoffnung der selig Entschlafenen nach 1. Thess. 4, 13—18.

Mit einem Trauermahl schloß die Feier. Jeder ging oder fuhr in das Seine, und nur zu schnell verblassen die segensvollen Eindrücke, nicht so schnell bei den Angehörigen. Wir rufen den Hinterbliebenen, besonders der nun so einsamen Witwe Peters, den Liedervers zu: „Dort singt alles in Wonne und Glück und jauchzt selig dem Heilande zu. Alle Sorgen, die weichen zurück; dort ist himmlische, ewige Ruh."

Im Auftrage geschrieben von
B. J. Dick, Korr.

Lebenslauf:

Johann Peter Peters war der Sohn von Peter und Agatha Peters im Dorfe Nikopol, Südrußland. Er wurde am 17. Sept. 1885 geboren und starb am 25. Juni 1966. Er hat somit das Alter von 80 Jahren, 10 Monaten und 8 Tagen erreicht.

Am 14. Juli 1913 reichte er Frl. Sara Bergen die Hand fürs Leben und zwar im Dorfe Klubnikowo, Orenburg. Der Herr segnete diese Ehe mit 1 Sohn und 11 Töchtern. Eine Tochter starb im Kindesalter.

Er bekehrte sich in seinen Jugendjahren und wurde 1906 getauft und in die MBG aufgenommen.

1926 kam er mit seiner Familie nach Manitoba, Kanada. Nach 10 Monaten kam er nach Alberta, wo er bis 1952 als Farmer tätig war. In den letzten Jahren war er mit Familie in Coaldale wohnhaft.

Vor 3½ Jahren wurde er krank und hat in dieser Zeit 6 Operationen gehabt. Der Herr, in seiner Gnade, hat ihn durchgetragen, ihn im Glauben erhalten und von seinem Leiden erlöst, indem er ihn zu sich nahm. Wir trauern wohl, aber nicht als solche die keine Hoffnung haben.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Peter W. Dyck †

Lethbridge, Alberta.

„Kommt wieder, Menschenkinder" (Ps. 90, 3). Dieser Ruf erging an Peter W. Dyck am 23. Juni, 8 Uhr abends, als er nach längerem Leiden von uns schied.

Am 18. Februar 1877 wurde er im Dorfe Kronstal, Ukraine, geboren. Dort verlebte er seine Jugendzeit bis er im 21. Lebensjahr zum 4jährigen Dienst auf der Forstei gerufen wurde. Heimgekehrt, verehelichte er sich mit Frl. Elisabeth Penner, wobei Pred. Kornelius Pauls die Trauhandlung vollzog.

Nach etlichen Jahren siedelten sie nach Gnadenfeld, Sagradowka, über, wo er durch Fleiß und Sparsamkeit in einer Bauernwirtschaft ihren Lebensunterhalt erwarb.

Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges wurde er wieder zum Staatsdienst einberufen, und zwar als Sanitäter. Das wurde eine recht harte Zeit für ihn auch für die Seinen, da seine Frau kränklich war und es für sie schwer war, die Wirtschaft zu leiten.

Aus dem Dienst heimgekehrt, traf ihn das Leid noch tiefer, als seine Frau durch den Tod von seiner Seite genommen wurde und er mit 5 Kindern allein blieb.

In Frl. Gertrude Boldt fand er wieder eine Lebensgefährtin. Sie zogen dann nach Alexanderfeld, Sagradowka, in eine größere Bauernwirtschaft. Die Revolution zwang sie, die Heimat zu verlassen, um 1926 in Kanada einen Zufluchtsort zu finden.

Auf der Farm bei Grassy Lake, Alberta, hatte er mit seiner Familie 36 Jahre durch Fleiß und Ausdauer ein gutes Auskommen. 1962 zog er mit Gattin und Tochter nach Lethbridge.

Die schweren Jahre des Lebens hatten jedoch Folgen hinterlassen und es stellte sich Aderverkalkung ein. Das Leiden fesselte ihn ans Haus. Schwindelanfälle brachten ihn oft zum Fallen, und bei einem solchen brach er sich die Hüfte und mußte ins Hospital gebracht werden. Dort hatte er schwere Leidenstage, doch es ist keine Klage über seine Lippen gekommen. Nach 51 Tagen nahm der Herr ihn durch einen sanften Tod in die obere Heimat. Er schaut nun den, an den er glaubte und dem er vertraute.

Am Anfang seiner ersten Ehe fand er mit seiner Gattin den Frieden des Herzens, und beide wurden von Pred. Kornelius Pauls getauft und in die MBG aufgenommen, deren Glied er bis zu seinem Tode blieb.

In jüngeren Jahren sang er im Chor. In seinem Hause wurde Gesang gepflegt, was von seiner Familie geschätzt wurde. In

(Fortsetzung auf Seite 15—1)

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 8—5)

Entscheidungen freie Hand bewahren wolle. „Für uns in Deutschland", so sagte Schröder, „muß selbstverständlich gelten, daß alle Truppen, die hier stehen, gemeinsam mit den deutschen Verbänden eine sozusagen automatische Not- und Gefahrengemeinschaft bilden."

Der Minister wies darauf hin, daß 14 der 15 NATO-Partner entschlossen seien, die Integration fortzusetzen, auf der die überzeugende militärische Abschreckungskraft und die politische Schlagkraft des Bündnisses beruhten.

Die deutsch-französische Zusammenarbeit kann nach den Worten des Außenministers nur auf der gegenseitigen Einschätzung als gleichwertiger und gleichberechtigter Partner beruhen. In diesem Sinne habe er seine Unterschrift unter den deutsch-französischen Vertrag gesetzt, sagte Schröder. Die darin vereinbarte Zusammenarbeit sei nicht kurzfristig konzipiert, sondern auf lange Sicht ins Auge gefaßt.

— Noch etwa 1,6 Millionen Deutsche leben nach Angaben der Landsmannschaft der Rußland-Deutschen in der Sowjetunion. Auf dem Bundestreffen der Landsmannschaft erklärte der Vorsitzende der Organisation, Karl Stumpp, vor rund 2000 Teilnehmern, die Deutschen nähmen damit der Zahl nach unter den 80 Volksgruppen der Sowjetunion die 12. Stelle ein. Er betonte, daß die Rußlanddeutschen so lange an die Oeffentlichkeit appellieren würden, bis das Problem der Zusammenführung getrennter Familien gelöst sei. Stumpp forderte außerdem eine angemessene Entschädigung für Familien, die ihre Heimat aus politischen Gründen verlassen mußten.

* * *

USA — Einen neuen Weltraumhöhenrekord wollten die beiden Astronauten Michael Collins und John Young aufstellen, wenn sie am 18. Juli zu einem dreitägigen Weltraumflug mit Gemini 10 starteten. Die Weltraumkapsel sollte mit Hilfe einer Atlas-Agena-Zielrakete auf eine Höhe von 740 Kilometer gebracht werden und dann ein Rendezvous-Manöver mit dem schon im März gestarteten Agena-Zielsatelliten für Gemini 8 versuchen. Insgesamt dreimal sollten Young und Collins ihr Raumfahrzeug fest mit der Agena zusammenkoppeln.

— Zu der geäußerten Absicht Nordvietnams, gefangene amerikanische Piloten als „Kriegsverbrecher" vor ein Sondergericht zu stellen, erklärte der amerikanische Außenminister Rusk, dies wäre ein „äußerst ernster Schritt". Die USA versuchten zur Zeit alles, um Nordvietnam klarzumachen, daß Kriegsgefangene so behandelt werden müßten, wie es den internationalen Regeln entspreche. Auch UNO-Generalsekretär U Thant appellierte an Nordvietnam, von einer Aburteilung der amerikanischen Piloten abzusehen. Schon jetzt drohe der Vietnam-Krieg zu einem Dritten Weltkrieg zu werden. U Thant erklärte, ein Prozeß gegen die Piloten würde eine „weitere Escalation" zur Folge haben.

In nordvietnamesischem Gewahrsam sollen sich etwa 50 bis 60 amerikanische Piloten befinden. Nordvietnam steht auf dem Standpunkt, daß die Genfer Kriegsgefangenen-Konvention von 1949, der auch Hanoi beigetreten ist, nicht für die gefangenen Amerikaner gelte, da kein formeller Kriegszustand bestehe.

— Der Flug des Anfang Juni gestarteten amerikanischen Raumschiffes Gemini 9 hat gezeigt, daß irdische Mikroorganismen im Weltraum mindestens bis zu 18 Stunden überleben können. Die von Gemini 9 ins Weltall mitgenommenen und den lebensfeindlichen Bedingungen des Kosmos ausgesetzten Kleinstlebewesens überstanden sogar sechs Stunden die zerstörerische intensive Sonnenbestrahlung.

Weiteren Aufschluß über besonders resistente Mikroorganismen sollte unter anderem das Gemini-10-Unternehmen geben, das am 18. Juli mit den Astronauten John Young und Michael Collins zu einem dreitägigen Weltraumflug gestartet war.

— Der in der Sowjetzone lebende Atomspion Klaus Fuchs ist angeblich bei einem neuen Spionageversuch verhaftet worden. Das amerikanische Magazin „Parade", das als Wochenendbeilage mit zahlreichen Tageszeitungen verbreitet wird, berichtet ohne weitere Erläuterungen unter Berufung auf „Geheimdienstgerüchte", Fuchs sei in der Sowjetzone verhaftet worden, weil er Atomgeheimnisse an China weitergegeben habe. Fuchs war 1950 in London wegen des Verrats von Atomgeheimnissen an die Sowjets zu 14 Jahren Gefängnis verurteilt worden, von denen er neun Jahre verbüßte.

— Die Automodelle des Jahrganges 1968, die von Angehörigen der amerikanischen Bundesbehörden gefahren werden, müssen folgende Sicherheitseinrichtungen haben: geteilte Lenksäulen, gepolsterte Armaturenbretter, nicht herausragende Bedienungsknöpfe, versenkte Aschenbecher, abklappbare Rückspiegel, Zweikreis-Bremssysteme, Sicherheitsgurte.

Diese Vorschriften sind vom amerikanischen Bundesbeschaffungsamt ausgearbeitet worden. Man rechnet damit, daß von 1968 an alle in den USA zugelassenen Autos so ausgerüstet sein müssen. Das bedeutet, daß die importierten Wagen — vor allem auch die VW — geändert werden müssen.

— Der Polizei von Chikago ist es drei Tage nach dem grauenhaften Mord an den acht Lernschwestern gelungen, den mutmaßlichen Mörder, den 25 Jahre alten See-

Bekanntmachung ueber Einwanderung

Die Regierung Kanadas ratet Personen, die nach Kanada einzuwandern wünschen, darum im Kanadischen Immigrationsoffice im Auslande einzureichen. Besuchern in Kanada wird nicht erlaubt werden, als Einwandrer zu bleiben, es sei denn, sie befriedigen folgende Bedingungen:

1. Sie beantragen Immigrantenstatus ehe ihre erlaubte Besuchszeit abläuft.
2. Sie haben die Bedingungen ihrer Einreise nicht übertreten.
3. Sie haben nicht Anträge gemacht, die vor ihrem Landen in Kanada unentschieden waren.
4. Sie könnten als unverbürgte Immigranten gelten, wenn sie sich im Auslande darum bewerben.
5. Sie waren vor ihrer Einreise die Ehepartner oder minderjährige Kinder von Bürgern oder rechtlicher permanent Wohnhafter in Kanada.

Diese Regelung bezieht sich nicht auf Perscnen, denen laut „Section 5" des „Immigration Act" das Bleiben in Kanada verboten ist und nicht auf Personen, die auf betrügerische Weise eingereist sind. Personen, die nicht als permanente Bewohner des Landes qualifizieren, werden aufgefordert, Kanada freiwillig zu verlassen wenn ihre erlaubte Zeit abläuft. Im Falle von Nichtbefolgung dieser Aufforderung tritt das Deportationsgesetz in Kraft.

Weitere Auskunft ist im nächstgelegenen „Immigration Office" erhältlich oder kann brieflich angefordert werden vom „Department of Citizenship and Immigration", Ottawa, Canada.

HONOURABLE JEAN MARSCHAND
Minister of Citizenship and Immigration

mann und Gelegenheitsarbeiter Richard Speck, zu fassen. Wenig später erließ man gegen ihn Haftbefehl.

Speck hatte sich in einem Hotel, das in einem Slumviertel der Stadt liegt, die Pulsadern aufgeschnitten.

Der Mann, über und über mit Blut beschmiert, wurde weder von den Leuten im Hotel noch von den Polizisten als der gesuchte Mörder erkannt, dessen Steckbrief schon überall ausgehängt war.

Der Seemann, der häufig seinen Arbeitsplatz wechselte und umherzog, ist mehrfach vorbestraft: wegen Ueberfalls, Ruhestörung, Meineids, mutwilliger Zerstörung und Fälschung.

Laut Steckbrief hatte Speck als markante Erkennungszeichen Tätowierungen: auf dem linken Arm, Hut und Brille, auf dem rechten einen Dolch, eine Sichel und die Inschrift „Born to raise hell" (etwa: Zum Krawallmachen geboren). Er hatte keinen festen Wohnsitz.

Der Arzt, der Speck im Krankenhaus behandelt und erkannt hatte, war auf seine Frage nach dem Motiv der fürchterlichen Tat ohne Antwort geblieben.

Allerdings hatte Speck den Arzt, der vor allem auf die Tätowierungen aufmerksam geworden war, gefragt: „Wer bekommt denn die Belohnung?" — Für Hinweise auf den Mörder waren 10 000 Dollar ausgesetzt worden.

Speck, der sich im Hotel als ein „Mr. Bryan" ausgegeben hatte, wurde später in ein Gefängniskrankenhaus gebracht. Trotz des großen Blutverlustes legte man ihm Fußfesseln an.

* * *

Kanada — Sprecher für die beiden oppositionellen Parteien fordern eine massivere Haltung der kanadischen Regierung gegen die Intensivierung des Krieges in Vietnam durch die USA.

— Ehebruch sei weder ein Verbrechen noch der „beste" Grund für eine Ehescheidung, erklärte ein namhafter Rechtsanwalt vor dem Komitee des Senats, das sich mit dem Ehescheidungsgesetz befaßt. „Extreme Grausamkeit, lange Abwesenheit oder Geisteskrankheit sind bessere Gründe, um eine Scheidung auszusprechen."

— Mit der Anordnung des kanadischen Einwanderungsministeriums, daß Besucher, die hier geblieben sind (etwa 20 000) bis zum 25. Juli einen Antrag auf den Status eines „landed immigrant" stellen müssen, wenn sie bleiben wollen, will man u. a. unerwünschte Personen finden, die Kanada ohne Einwanderungsvisa zu ihrem Wohnsitz gemacht haben. Weitere 20 000 Besucher haben bereits um nachträgliche Einwanderungsvisa nachgesucht, die ihnen in den meisten Fällen gewährt werden dürften.

— Als erste nordamerikanische Fluglinie wird Air Canada in etwa drei Monaten Montreal mit Moskau verbinden. Vorgesehen sind zwei Flüge pro Woche, einen von „Air Canada" und einen von „Aeroflot", der russischen Fluggesellschaft.

— Mit 17 von 32 Sitzen haben in Prince Edward Island die Liberalen die Macht offiziell übernommen; Alex Campbell (33) ist der jüngste kanadische Premier.

— Eine Delegation unter der Leitung von G. L. Pickering, dem Direktor des „Canada Pension Plan", und Robert de Cotter, dem Präsidenten des „Quebec Pension Board", sowie Vertretern der Gesundheits- und Finanzministerien, verhandelten mit amerikanischen Stellen in bezug auf einen Gegenseitigkeitsvertrag zwischen Kanada und den USA, durch den sichergestellt werden soll, daß Amerikaner in Kanada und Kanadier in den USA in den Genuß der erworbenen Pensionsrechte kommen können.

— Der erste stellvertretende Premier der Sowjetunion, Dimitry Polyansky, der mit einer russischen Delegation Kanada besuchte, erklärte, daß sich die Sowjetunion niemals mit einer nuklearen Aufrüstung der Bundesrepublik Deutschland abfinden würde. Zur Lage in Westeuropa sagte er, daß sie gegenwärtig ruhig zu sein scheine, daß sich aber hinter der friedlichen Atmosphäre Sturmwolken bildeten.

— Kanadas neues Medicare-Gesetz, das von Gesundheitsminister McEachen dem Parlament vorgelegt wurde, wurde nach siebeneinhalbstündiger Debatte in erster Lesung angenommen. Trotz der Bestrebung der Liberalen und der Neuen Demokraten, die zweite Lesung noch vor den Sommerferien zu ermöglichen, wurde diese auf den Oktober vertagt, weil die Konservativen, die Social-Creditler und die Creditistis gegen die Gesetzesvorlage opponierten und das Gesetz nicht gegen die Opposition „durchgepeitscht" werden soll.

* * *

Frankreich — Andre Francois-Poncet, der ehemalige Botschafter Frankreichs in Deutschland, schreibt zur Verteidigung der konventionellen Waffen: Stellen Sie sich vor, eines schönen Tages würden sich die Vopos des östlichen Deutschland auf Westberlin stürzen und — unterstützt von einigen Einheiten der „DDR"-Armee — es zu erobern suchen . . . Was, glauben Sie, würde geschehen?

Glauben Sie, daß die Schutzmächte des Bonner Deutschland sofort mit ihrer schweren Atomartillerie eingreifen würden? Glauben Sie, daß sie unverzüglich über Berlin oder Städten wie Leipzig und Dresden ihre stärksten Bomben abwerfen würden, um so im Gegenschlag das verheerende Feuer auf sich selbst zu ziehen?

Ich persönlich bin davon nicht überzeugt. Ich glaube, die Vopos würden mit dem, was man „klassische Waffen" nennt, zurückschlagen. Das ist genau das, worauf ich hinauswollte.

Die Wahrscheinlichkeit eines totalen Kriegs, in dem das Atomarsenal letzter Fabrikation eingesetzt würde, ist meiner Meinung nach nicht groß. Jedoch bleiben an verschiedenen Punkten der Erde begrenzte, mit klassischen Waffen geführte Kriege möglich. Schlußfolgerung: Gebt diese Waffen nicht auf unter dem Vorwand, daß sie veraltet seien.

— Zum drittenmal verschoben haben französische Wissenschaftler die zweite Explosion einer Atombombe während der gegenwärtigen Testserie auf einem Atoll im Pazifik.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

HAUS
zu
verkaufen
auf schönem
Grundstueck am Fluss,
Glenwood Cresc.,
Winnipeg 5, Man.
Telefon: 533-2431

Paket-Versand
nach allen Teilen der UdSSR
Kleiderpakete bis 22 Pfd.
Lebensmittelpakete bis 40 Pfd.
J. H. Unruh Agency
182 Henderson Hwy., Wpg. 5
Wir haben alle Sachen für Pakete auf Lager. Ph. 533-8618

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Ave., Winnipeg.
Telefon WH 2-8424

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
301 Power Bldg.
428 Portage Avenue
Winnipeg 1, Man.
Telefon: 942-7247

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
V E G A
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Achtung !
Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken, Buffets, „china cabinets" Bücherregalen u.a.
Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung. Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind, Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmackios in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG. PH. 947-1445
- **Ihr deutscher Fotohaendler** fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester **Qualitaet.**
- **Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme** werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- **Sie erhalten kostenlosen Film** bei allen Auftraegen mit populaeren Schw. und W.- und Farbfilmen.
- **Um sachverstaendigen Rat** in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER
★ An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends ★
★ Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" ★

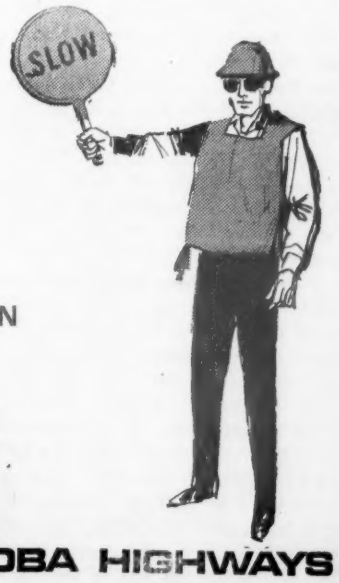
Wohin immer auf der Erde Sie reisen wollen,
WIR DIENEN IHNEN GERNE!
Unsre 9 Abteilungen um der Welt sind da, um Ihre Reisen zu arrangieren.
MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Hwy., Winnipeg 15 **339-3954**
★ Reisen Sie zielbewußt ★

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.
1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.
— Phone 334-4311 —
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

headway on your highways

Manitobas „Highways" führen jährlich ein weit ausgedehntes Programm der Instandhaltung, Verbesserung und des Weiterausbaus durch, um eure Hauptmittel zum Transport und Verkehr im besten Zustand zu erhalten. Ausführung dieser Aufgabe erfordert oft Umleitung der normalen Verkehrsbewegung wie „detours" und temporäre Beschränkung auf eine Fahrspur.

Eure verständnisvolle Kooperation wird Manitobas „Highways" helfen, die unternommenen Vornehmen in jedem Fall in möglichst kurzer Zeit mit minimalen Unbequemlichkeiten auszuführen. Bitte, fahrt vorsichtig und



BEACHTET DEN SIGNALMANN

MANITOBA HIGHWAYS

6002

Tagebuch 1907 - 1965

von Frau Maria Harder geb. Klassen

in Rußland, Paraguay, Westdeutschland.

(6. Fortsetzung)

Nun war es ein sehr kalter Januar und unserm lieben Jascha war es zu kalt auf dem langen Schulweg, also machte ich, daß ich zu Geld kam, fuhr nach Saporoshje und kaufte ihm einen warmen Mantel. Dazu war er sehr froh, nun brauchte er nicht zu frieren. Er lernte sehr gut, brachte gute Zeugnisse nach Hause, ich habe sie noch als ein liebes Andenken. Er konnte gut zeichnen und wollte als Porträtmaler lernen, nur mußte er erst die siebente Klasse beendigen. Es kam eines Sonntags gegen Abend ein Porträtmaler zu uns ins Haus. Er wollte nach den Russendörfern, fuhr auf einem Fahrrad. Er trank bei uns Kaffee, denn ihm war kalt, da sah er auf Jaschas Tisch Malhefte. Als ich ins Zimmer kam, fragte er wer bei uns so ein Künstler sei. Als er erfuhr, daß es unser Sohn sei, wollte er mit ihm sprechen. Als Jascha kam war der Gast verwundert, daß der so ein junger Schüler war. Er hatte Lenin, Stalin, die russischen Schriftsteller Lermontow, Gogolj, Puschkin u.a.m. nach seinem Schulbuch vergrößert in seinem Heft gezeichnet. Der Porträtmaler gab uns seine Anschrift in Saporoshje; er wolte Jascha sehr gerne als Schüler haben. Wie freute Jascha sich! (Doch er ist im Ural, Rußland — davon später.)

Alle Tage, einer wie der andere, immer dasselbe, und bei all der Arbeit war das Jahr beinahe zu Ende, doch eine Freude brachte es uns noch, den kleinen Sohn Dietrich, geboren a 28. August 1937. Es war ein gesundes, liebes Kindlein und wir hatten ihn alle sehr gern. Als das liebe Weihnachtsfest kam feierten wir es in der Stille mit unsern Kindern und erzählten ihnen die schöne Weihnachtsgeschichte. Die Fenstern hatte ich dazu dicht zugehängt. Es wurde erzählt, daß jemand, dessen Name uns aus Furcht nicht genannt wurde, bei mehreren Leuten abends unter den Fenstern horchte, ob er was hören könnte, um dann den Vater oder den ältesten Sohn der N.K.W.D. auszuliefern„ wofür er für jede Person 25 Rubel erhielt, also Judaslohn!

Nun schrieben wir das Jahr 1938. Es ist wirklich gut, daß man die Zukunft nicht weiß, sonst wären viele verzweifelt. Es war so schön, daß ich jeden Abend meine Hände falten und beim himmlischen Vater um Schutz für meine Lieben flehen konnte. Dann konnte ich getrost schlafen gehen, unter Gott waren sie geborgen. Ich ahnte es schon lange, daß unser Nachbar, auch ein Familienvater, unsre Deutschen auslieferte, und wurde mehrmals gefragt, ob ich nicht Furcht hätte. Noch nicht, sagte ich, der Wolf nimmt die Schafe weiter ab von seiner Höhle. Eines abends war es aber soweit. Ich saß allein auf der Ofenbank und las in der Bibel. Mein Mann war noch bis 10 Uhr auf Arbeit. Jascha war zu seinem Schulkameraden Willy Dyck gegangen; die andern 3 Kinder schliefen. Plötzlich überfiel mich eine Furcht. Es war still im Hause, nur die Uhr war zu hören. Ich schaute nach den Fenstern, die ich nicht dicht zugehängt hatte. Ich konnte aber nicht ruhig werden, stand eilends auf, drehte das Licht ab und ging ins andere Zimmer zu den Kindern. Mit der Zeit wurde mir kalt, so nahm ich Decken und machte die Fenster dicht, dann schaltete ich wieder das Licht an und setzte mich auf die Ofenbank. Ich mußte nachdenken, was mir eigentlich gewesen sei. Die Uhr zeigte ein viertel vor 10, also würde Jascha bald kommen. Ich hörte ihn schon kommen, doch da sprang beim Fenster jemand auf und lief davon, Jascha lief ihm nach. Mir klopfte das Herz: Also deshalb hatte ich Furcht gehabt! Es beruhigte mich, daß der Horcher nichts gehört hatte, denn ich war allein im Zimmer gewesen. Als Jascha ins Zimmer trat war er sehr zornig und sagte: "Ma, was denkst du, Onkel R. saß bei uns unter dem Fenster. Ich lief ihm nach bis an seine Haustür; da knallte er vor mir die Tür zu und ich hämmerte mit den Fäusten an die Tür. Nun werden sie Papa bald nehmen, aber dann schweige ich nicht mehr, und dem Onkel R. wird es nicht gut bekommen!" Jeden Morgen waren wir dankbar und froh, wenn wir die Nacht heil überstanden hatten. Viel Elend und Leid war wieder über etliche Familien hereingebrochen.

Im Herbst 1938 besuchte uns mein ältester Bruder Jakob von Krasnodar. Er war in einer Bank Kassierer; wir hatten einander schon lange nicht gesehen. Besonders für Mutter war es eine große Freude. Sie war bei meinen Geschwistern Franz Rempels. Es ist das letzte Mal, daß ich meinen Bruder gesehen habe. Kurze Zeit nachher starb meine liebe Mutter an Blutsturz, am 29 Januar 1939. 2 Wochen später erhielten wir Nachricht von meiner Schwägerin Marusja, daß mein lieber Bruder Jakob und auch Bruder Heinrich am 12. Februar 1939 mit noch 36 Deutschen in Krasnodar des Nachts von der N.K.W.D. genommen worden seien. Es war schwer für mich, 3 meiner Lieben gleichzeitig zu verlieren. Bis heute habe ich nie ein Wort von meinen Brüdern gehört. Heinrich war in einem Krankenhaus Verwalter gewesen. Wir hoffen auf ein Wiedersehen in der himmlichen Heimat.

Ich hatte seit 1928 eine Schwägerin in Deutschland. Die hatte öfters Briefe an unsern Vater geschrieben. Wir haben sie dann auch gelesen und es wurde im Dorf davon gesprochen. An einem Sonnabendvormittag kam ein Parteiman ins Zimmer. Ich hatte die Nacht über gewacht, denn unser kleiner Dieter war war sehr krank, nun hatte ich mich etwas hingelegt. Als ich jemand im Zimmer hörte, dachte ich es sei Jakob und blieb im Schlafzimmer. Da kommt er zu mir ins Zimmer und fragt freundlich, ob ich krank bin. Wir gingen zurück ins andere Zimmer und ich bat ihn, sich zu setzen. Er setzte sich und fragte wie es uns gehe? Ob die Kinder gut lernen? Dann ging er nach dem andern Tisch, nahm die Bibel in die Hand und fragte mich: Sie lesen die Bibel? Selbstverständlich lese ich die Bibel, antwortete ich. Darauf sagte er: Ein jeder versucht, auf seine Art in den Himmel zu kommen. Dann setzte er sich mir gegenüber und fragte plötzlich ganz grob: Was war im Brief? O, dachte ich, deshalb bist du gekommen. Da fragte er noch einmal und nun blitzten seine Augen sehr böse. In welchem Brief? fragte ich. Na, in dem von Deutschland, du weißt ganz genau was ich meine. Wir hätten keinen Brief von Deutschland, sagte er darauf, aber der Vater hatte einen von Deutschland und wir hätten den gewiß auch gelesen. Ich sollte sagen, ob unsre Kinder die Ostereier in Deutschland sammeln würden. Unser Vater war alt und ich wollte ihm helfen, so sagte ich zu dem Mann, er könne zum Vater gehen und den Brief lesen, einen Dolmetscher hätte er ja mit. Es war ein junger „Komsomolez" von unsern Deutschen mit ihm mitgekommen. Der Brief war aber schon vernichtet. Er wurde grob. So sagte ich zu ihm, die Zensur habe den Brief nicht beschlagnahmt, also hätte er auch kein Recht, den Brief zu verlangen. Da sprang er böse auf mich zu und zeigte auf die Länge seines halben Armes und sagte: Auf soviel ist deine Zunge zu lang und wir werden sie kürzen! Ich war ganz ruhig, ging zur Tür, machte sie weit auf und sagte zu ihm: Bitte schön, gehen Sie an die frische Luft! und zeigte nach der Türöffnung. War er böse! es war ihm wohl nie passiert, daß eine deutsche Frau ihm, dem Parteimann, die Tür gezeigt hatte. Doch sie gingen wirklich, aber mir war der Schlaf vergangen. Der Parteimann hat später meinen Mann getroffen und zu ihm gesagt: Sag deiner Frau, sie hat eine zu lange Zunge, die werden wir ihr abhacken. Nun wollte mein Mann wissen, was ich mit ihm gehabt hätte, denn er war sehr böse und sagte, sie würden mir die Zunge kürzen. Ich erzählte nun alles u. Jasch sagte: Nun werden wir bald was erleben.

Bald darauf kam hoher Besuch zu der 5. Brigade. Die Pferde wurden lange untersucht und die Beamten sagten, sie würden eine Klage wider meinen Mann einreichen, da er die Pferde vernachlässigt hätte. Dieses war nicht wahr, denn mein Mann war ein sehr treuer Pferdewärter. Der Genosse, der über uns böse war, war dabei, und dieses war seine Rache. Mir konnte er nichts tun, so mußte mein Mann dafür leiden. Mein Bruder Abram war im Amt Sekretär. Er besuchte uns eines Abends, mein Mann war noch bei den Pferden. Abram sagte: Maria, ich muß dir was sagen, übermorgen fahre ich zum Kreisamt nach Saporoshje und bringe Papiere hin. Eines davon ist eine Anklage gegen Jasch. Es tut mir sehr leid, es wird dann wohl nicht ausbleiben, daß Jasch nach dem Norden in die Verbannung geht. Ich sagte ihm, es sei meine Schuld, der Genosse B. wolle Rache nehmen. Abram sagte, daß die Klage noch nur beim Parteigenossen Skatschkow zum Unterschreiben sei. Nun bat mein Bruder mich, ich solle es keinem sagen, was er mir gesagt habe, denn er habe doch auch eine Familie und hätte kein Recht, mir alles zu sagen.

Als mein Bruder gegangen war kniete ich nieder und bat Gott um Hilfe. Dann legte ich mich zur Ruhe mit dem Gedanken, morgen den Parteimann Skatschkow in seinem Büro aufzusuchen und versuchen, mit ihm im Guten alles zu regeln, damit die Klage nicht nach Saporoshje abgeschickt würde. Meinem Mann hatte ich nichts gesagt. Am nächsten Morgen stand ich früh auf, besorgte meinen Haushalt und machte mich schweren Herzens auf den Weg zu dem großen Haus des Parteimannes, erkundigte mich nach dem Büro und klopfte an, bekam aber keine Antwort. Ich klopfte nochmals und machte dabei die Tür auf. Da blickte der Genosse mich an und fragte, was ich wolle. Ich konnte gut Russich, trat ins Zimmer und sagte ganz kühn, er solle mir doch erlauben, daß ich mich setze, denn es wäre ein langer Weg zu ihm. Er machte große Augen, rückte mir einen Stuhl näher und sagte: bitte schön! Als ich mich setzte rückte ich den Stuhl in die Nähe der Tür. Der Genosse schenkte ein Gläschen Wein ein und auch eins für mich. Doch ich sagte, erst wolle ich eine Sache mit ihm besprechen, erst dann würde ich gerne auf sein Wohl und auf sein Wort, das er mir geben würde, das Gläschen austrinken. Dann schwieg er einen Moment und sagte: Wer sind Sie? Sicher dem Jasch seine Frau? Ja, sagte ich, die bin ich. Ja, wie kommen Sie denn zu mir? Nun sagte ich ihm ,er sei doch ein guter Mensch und würde mir gewiß helfen wollen. Mir wäre das Herz schwer, denn mir hätte geträumt, daß auf meinen Mann eine Akte eingegangen sei, die Pferde wären nicht gut betreut, und daß die Akte bei ihm in der Tischschublade sei. Ich bitte ihn nun herzlich, die nicht abzusenden,

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.

DROGISTEN

239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg - Manitoba

Neue Adresse

Bernhard Rosner

Optometrist — Optiker

Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert

— spricht plattdeutsch —

471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS

Ärzte und Chirurgen

440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.

Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.

Telephones:
Office: 589-5306

Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN

Ärzte und Chirurgen

Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

denn es gehe wirklich nicht um die Pferde, sondern Genosse B. wäre über mich erzürnt und ich wisse es doch genau, daß Genosse B. ein sehr guter Mensch sei und es ihm nachher leid tun würde. Der Parteimann schaute mich sonderbar an und fragte mich: Wer hat Ihnen das gesagt, daß eine Akte auf ihren Mann ausgefertigt sei? Es war ja eine Lüge, die ich ihm darauf sagte. Ich habe den lieben Gott oft deswegen um Vergebung gebeten, und in meiner Not war er bei mir.

(Fortsetzung folgt)

Peter W. Dyck †
(Fortsetzung von S. 11—5)

der Gemeinde hat er an der Wortverkündigung mitgearbeitet und war auch sonst zu Diensten willig.

Da er den größten Teil seines Lebens auf der Farm bei Grassy Lake zugebracht hatte, hatte er gewünscht, dort begraben zu werden. Die Begräbnisfeier war daselbst im Bethause der MBG.

Die Einleitung machte Pred. Wm. Thiessen, der auch den Lebenslauf in beiden Sprachen las. Ein Quartett sang „Ich geh' den schmalen Lebensweg". Pred. David Pankratz sprach über 1. Thess. 4, 13—18. Die Gemeinde sang „Shall we gather at the River?" Besonders sprach zu den Trauernden der letzte Vers des Textes „So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander." Der Verstorbene glaubte bis ans Ende und betete kindlich-gläubig und brachte seine Familie fürbittend vor Gott. Die Hoffnung auf ein ewiges Leben war bei ihm fest. Wir dürfen uns auf ein Wiedersehen mit ihm freuen. Der Redner zitierte 1. Kor. 15, 42: „Also auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich." Br. Pankratz stellte die Frage: Haben wir diese Hoffnung? Haben wir im Glauben gelebt? Haben wir Glauben gehalten?

Das Quartett sang „Es gibt eine Heimat im himmlischen Licht."

Pred. Wm. Thiessen sprach über Hebr. 9, 27: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben." Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten in den Augen des Herrn.

Es folgte das Lied vom Quartett „Wenn ich am Ufer des Jordans steh."

Am Grabe las Br. Thiessen 2. Kor. 5, 1. Br. Pankratz sprach das Schlußgebet. Mit einem Trauermahl endete die Feier.

Seine Lebenszeit brachte der Verstorbene auf 89 Jahre, 4 Monate und 5 Tage. Vier Kinder sind vor ihm gestorben.

Er hinterläßt seine Gattin, 7 Kinder mit Enkel- und Urenkelkindern.

Auf ein Wiedersehen warten die trauernde Witwe Gertrude Dyck und Kinder.

(Geschrieben von Abram Pauls.)

Willingdon-MBG, Burnaby, B.C.

Am 4. Juni d. J. wurde die Jahresgemeindestunde abgehalten. Unsere Gemeinde besteht schon fünf Jahre. Am 23. April 1961 wurde das neue Versammlungshaus eingeweiht. Wir haben in diesen verflossenen Jahren immer wieder Gottes gnädige Führung verspüren dürfen und haben viel Grund, dem Herrn dankbar zu sein.

Laut Jahresbericht hat die Gemeinde jetzt 190 Glieder. Unser Gemeindeleiter, Br. G. L. Braun, den wir am 22. Juli 1962 als Gemeinde bewillkommnen durften, verläßt uns am Ende des Sommers. Er tritt das Amt des „Field Directors" der MBG-Inlandmission in B.C. an. Wir haben die Familie Braun liebgewonnen und werden die Geschwister und ihre Kinder sehr vermissen.

Die Täuflinge sind v.l.n.r.: Robin Thießen, Alfred Janzen, Gloria Guenther, Harvey Guenther, Alfred Klassen, Alan Friesen. Hinten, rechts, steht Pred. George Braun.

Am 5. Juni feierte unsre Gemeinde Taufest. Die Täuflinge waren das Ehepaar Harvey Günther, Alan Friesen, Alfred Janzen, Alfred Klassen und Robin Thießen. Die Taufe fand nach der Morgenandacht statt. Abends wurde das Abendmahl unterhalten; bei dieser Gelegenheit wurden die Getauften in die Gemeinde aufgenommen. Pred. Heinrich Klassen hielt die Taufpredigt über 1. Joh. 3, 1—24. Pred. George Braun vollzog die Taufhandlung.

Am 19. Juni hatte die Sonntagsschule ihren Ausflug nach dem Redwood Park in Surrey. Der Herr schenkte uns herrliches Wetter, und wir durften uns von Herzen an der Natur erfreuen. Nach der Morgenandacht wurde froh gespeist und nachmittags fanden die verschiedenen Spiele statt. Da es auch Vatertag war, durften die Väter auch am Wettlauf teilnehmen, obwohl manche von uns schon lieber nur im Geiste „den Lorbeerkranz erobern und den Jubel des Volkes entgegennehmen".

Nun ist der Sommer da, und manche der lieben Geschwister sind verreist. Dafür sehen wir in den Gottesdiensten viele Gäste, besonders aus den Prärieprovinzen. Womöglich sind diese auf der Flucht vor den Strapazen des „Sommerwetters", das in den anderen Provinzen herrschte. Eigentlich haben wir auch „ungewöhnliches" Wetter gehabt; Ende Juni und Anfang Juli wurden in Vancouver Kälterekorde registriert.

N. N., Korr.

Aus der MBG in Linz, Oesterreich

V.l.n.r. Pred. G. Jantz und 5 Gläubige, die am 19. Juni getauft und in die MBG aufgenommen wurden.

„Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 19—20a). Dieser Auftrag gilt auch uns Gotteskindern in Linz. In einem Liede singen wir: „Sagt's den Kleinen, sagt's den Großen." Wir tun es mit den Gaben und der Liebe, die wir vom Herrn empfangen haben, und er segnet unser Bemühen.

An zwei verschiedenen Plätzen werden regelmäßig Kinderstunden abgehalten, und die Kleinen kommen mit großer Freude. Ueber sie konnte der Lehrer mit den Eltern Kontakt aufnehmen, so daß eine Möglichkeit gegeben ist, auch diese bei Hausbesuchen mit Gottes Heilsplan bekanntzumachen. In unserem katholischen Land herrscht diesbezüglich eine erschreckende Unwissenheit.

Zur Hilfe in der Kinderarbeit werden Jugendliche herangezogen, was sich sehr segensreich erwies. Durch den ständigen, intensiven Umgang mit Gottes Wort wachsen sie im Glauben und kommen in der Heiligung voran.

So konnte im Herbst des vergangenen Jahres bei einem Taufest neben einem älteren Bruder auch eine solche jugendliche Helferin, Studentin der Medizin, getauft werden. Aber wo Gottes Winde wehen ist der Satan auch mit seiner ganzen Macht im Einsatz. Es war trotz treuesten Bemühens des Jugendleiters in der Jugendgruppe wenig entschiedene Nachfolge und echte Liebe zum Herrn Jesus zu erreichen; manche blieben den Jugendstunden fern und eine junge Schwester mußte aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. Viele Burschen und Mädchen kommen aus katholischen, manche sogar aus asozialen Familien.

Vom 8. bis zum 10. Mai fand in Steinbach am Attersee ein Bibelkursus statt. Drei Jugendliche waren um diese Zeit durch Unfälle arbeitsunfähig und konnten daran teilnehmen. Der Herr schenkte den Lehrern Geistesvollmacht, und in manchem jugendlichen Herzen erwachte das Verlangen nach Frieden mit Gott. In der Evangelisation in Linz zu Pfingsten konnte der Geist noch weiter an den Herzen wirken. An jedem Abend gaben Jugendliche Zeugnis davon, daß sie mit dem Herrn einen neuen Anfang gemacht haben.

Aber auch unter den Aelteren regte sich neues geistliches Leben. Es machte sich in der Gemeinde durch stärkeres Interesse am Worte Gottes und durch eine größere Anzahl von Teilnehmern an Bibel- und Gebetsstunden bemerkbar.

Unser Gemeindeleiter, Br. Gerhard Jantz, wurde vom Geiste zu machtvollen Bußpredigten gebraucht, so daß Laugevordene aus ihrer Gleichgültigkeit gerüttelt und manchem Ungläubigen die Augen aufgetan wurden; bald zeigte sich auch die Frucht.

Am 19. Juni bezeugten vier Erwachsene und ein Jugendlicher in der Taufe, daß sie dem Herrn Jesus angehören und ihm gehorsam sein wollen.

So konnten unsere lieben Geschwister Jantz, die im 25. Juni nach fast dreieinhalb Jahren segensreicher Arbeit in unserer Gemeinde auf Heimaturlaub nach Kanada reisten, die Freude mitnehmen, daß der Herr auch in Linz den Dienst seiner Boten segnet.

Wir wünschen unseren lieben Geschwistern Jantz erholsame und segensreiche Monate in der Heimat und versichern sie unseres steten Gedenkens in Liebe und Fürbitte.

Im Namen der Gemeinde,

Schw. Binder, MBG,
4020 Linz an der Donau,
Am langen Zaun 90,
Austria.

Vila Guaira, Curitiba, Brasilien

Am 22. Mai versammelte sich die MBG zu Vila Guaira zu einer außerordentlichen Gemeindestunde. Es waren Fragen wie der Bruderkuß, der Einzelkelch und andere religiöse Sitten in unsrer Gemeinde laut geworden. Darum wollte man zusammenkommen, um diese Gemeindesitten zu prüfen.

Dazu hatte man alle Leiter und Prediger der Mennoniten-Brüdergemeinden hier um Curitiba eingeladen. Zu drei Vorträgen waren die Lehrer des Bibelinstitutes eingeladen. Lehrer Willi Jantz sprach über „Unsere religiösen Ueberlieferungen". Er führte Ordnungen in unsrer Gemeinde an, die wir zum Teil schon durch Generationen beibehalten haben. Er sagte, sie seien nicht unbedingt biblisch und man sollte sie von Zeit zu Zeit überprüfen. Jedenfalls sah man die genannten Gemeindesitten zu einer Zeit für gut an. Heute fragten sich viele Gemeindeglieder, was z. B. der Bruderkuß beim Abendmahl für einen Sinn habe?

Nach einer kurzen Aussprache folgte der zweite Vortrag. Lehrer Henry Dück sprach über den „Bruderkuß beim Abendmahl". Bei der darauf folgenden Aussprache merkte man, daß die Mehrheit den Bruderkuß nicht mehr für wichtig hielt und daß man ihn lieber fallenlassen würde. Herzlicher Liebe könnte man einander auch in anderen Formen zum Ausdruck bringen.

Lehrer Jakob August sprach über den „Einzelkelch beim Abendmahl". Aus Gesundheitsgründen (Verhütung möglicher Uebertragung von Krankheiten beim gemeinsamen Kelch) sah man es als empfehlenswert, den Einzelkelch einzuführen, das heißt, daß jeder Teilnehmer am Abendmahl ein Gläschen hat.

Die Gemeindestunde fand am Kaffeetisch ihren Abschluß. Während des Essens unterhielten sich noch viele weiter über die besprochenen Fragen.

Unsere Gemeinde versammelt sich üblich an jedem ersten Sonntag im Monat zum Abendmahl.

Am 19. Juni, abends, brachte die Jugend unserer Gemeinde ein Programm aus Liedern und der Aufführung des Stückes „Ohne Gott". Es hatte sehr ernsten Inhalt und handelte davon, wie ein harmonisches Familienleben dadurch zerstört wird, daß der Vater sich von einem Freund verleiten läßt und ohne Gott fertig werden will. Durch Gottes Gnade kann er nach mancher Not schließlich wieder an Gott glauben, und große Freude kehrt wieder in dieses Heim ein.

Unser Frauenverein folgte am 22. Juni der Einladung nach Bouqueirao zu einem Frauentag.

Am 26. Juni wurde in Sao Paulo das Bethaus der MBG eingeweiht. Zu dieser besonderen Gelegenheit fuhren die Sänger unseres Chores am 25. Juni dorthin, um bei der Feier mit Gesang zu dienen.

Korr.

Aus Leserbriefen

Yarrow, B.C.

Ich wünsche allen Arbeitern an der M.R. Gottes reichen Segen! Dankbar durfte ich die Mennon. Rundschau wieder ein ganzes Jahr lesen. Es ist mir ein sehr wertvolles deutsches Blatt. Besonders schätze ich die kraftvollen Predigten, auch die Lebenserfahrungen. Unlängst berichtete die M.R., wie die Ostzone von den Russen bewacht und abgeschlossen wird. Gott ist ja größer, und doch ergriff mich ein Schaudern. Ich wurde daran erinnert, wie auch ich und zwei meiner Kinder mit etwas Gepäck in den Händen dort durchmarschierten, ohne uns umzuschauen. Dagegen heute sehe ich auf dem Bild auf dem Deckel des „Worship Together", meinen ältesten Sohn Peter, der damals noch nicht bei uns war. Das stimmt uns dankbar für all die Wunderwege, die der Herr auch mich und meine Kinder geführt hat! Also habe ich auch trotz meiner 25 Jahre Witwenschaft viel zu danken.

Schw. Maria Ediger,
Box 236, Yarrow, B.C.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—2)

Dänemark — Kronprinzessin Margrethe von Dänemark, 26 Jahre alt, meldete sich kürzlich in der Offiziersschule in Jonstrup zum Dienst. Sie nimmt an einem Kursus des weiblichen Hilfskorps der dänischen Luftwaffe teil und wird danach wahrscheinlich das Leutnantpatent erhalten. Die Thronfolgerin hat schon mehrfach ähnliche Uebungen absolviert. Ihr Hobby allerdings ist die Archäologie.

* * *

Sowjetunion — Nikita Chruschtschow, einst mächtigster Mann der Sowjetunion, hat ein langwieriges Nierenleiden gut überstanden. Das berichtete seine Frau Nina auf dem Moskauer Flughafen. Nikita, sagte sie zu Journalisten, sei zweimal im Krankenhaus gewesen, nun aber wieder gesund. Weiter: „Wir führen ein ruhiges Leben, alte Freunde besuchen uns von Zeit zu Zeit. Mein Mann liest viel. Er hat gerade die Lektüre von de Gaulles Memoiren beendet." Von den Sowjetbürgern auf dem Flughafen wurde die Frau Chruschtschows, die eine Nichte begleitet hatte und sich mit den Reportern in englischer Sprache unterhielt, nicht weiter beachtet.

— In Kirgisistan hat ein Kamel nach einer Meldung der sowjetischen Agentur Taß Zwillinge geboren. Zwillinge seien, so heißt es, bei diesen Tieren äußerst selten. Zuvor sei eine solche Geburt in Kirgisistan vor 40 Jahren gemeldet worden.

— Ein hochpolitisches Wochenende in Moskau, bis zur physischen Erschöpfung aller Beteiligten mit Verhandlungen, Pressekonferenzen und diplomatischen Empfängen angefüllt, hat die Erkenntnis verstärkt, daß gegenwärtig alle Versuche, die Sowjetunion zu einer Teilnahme an Friedensbemühungen im Vietnam-Konflikt zu bewegen, aussichtslos sind.

Eine Stunde nach dem freimütigen Bekenntnis der indischen Ministerpräsidentin Indira Gandhi, daß ihre Absichten, der Sowjetregierung das Einverständnis zu einer Friedenskonferenz über Vietnam im Rahmen des Genfer Abkommens von 1954 abzuringen, erfolglos blieben, traf der britische Premierminister Harold Wilson in Moskau ein.

Auch seine Bemühungen waren unter den gegenwärtigen Umständen von vornherein zum Scheitern verurteilt, um so mehr, als inzwischen die Teilmobilmachung in Nordvietnam verkündet worden ist.

In einem improvisierten Interview mit ausländischen Korrespondenten auf einem diplomatischen Empfang, den die indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi kurz vor ihrem Abflug im Hotel „Sowjetskaja" gab, erklärte der sowjetische Ministerpräsident Kossygin: „Wir werden jeden Wunsch der Regierung der Volksrepublik Nordvietnam erfüllen — mit allem Ernst und allen Konsequenzen. Der militärischen Aggression in Vietnam muß unbedingt Einhalt geboten werden. Alle ausländischen Truppen müssen zurückgezogen werden."

In drei Absätzen beschäftigt sich das Kommunique mit der Deutschlandfrage. Darin heißt es unter anderem, daß man die Tatsache der Existenz zweier deutscher Staaten nicht übersehen könne, und daß jeder Versuch, die bestehenden Grenzen zu ändern, gefährliche Folgen haben könnte.

— Mit 13 Minuten Verspätung landete Harold Wilson am 17. Juli in Moskau. Die sowjetische Hauptstadt lag unter einer Glutglocke. Es war das heißeste Wochenende dieses Sommers. Doch das politische Klima zwischen dem Kreml und London hat sich in den vergangenen fünf Monaten um keinen Grad erwärmt.

Man fragt sich, was Englands Premierminister eigentlich in Moskau zu erreichen hofft. Glaubt er wirklich, für den Frieden in Vietnam gegenwärtig im Kreml mehr erreichen zu können als Indira Gandhi? Oder braucht er nur ein politisches Alibi vor seinen Kritikern in der eigenen Partei? Oder meint er, Englands Chancen im Sowjethandel durch persönliches Erscheinen auf der britischen Messe im Soloniki-Park verbessern zu können?

Dem kühl beherrschten Gesicht des Gastgebers Kossygin war nicht anzumerken, ob ihm der Besuch Wilsons ungelegen kommt. Kossygin hat gerade fünf Tage lang mit Indira Gandhi verhandelt.

Das Flaggenkommando mußte eilige Arbeit leisten. Kaum war Indira Ghandi abgeflogen, wurden überall die indischen Flaggen und Wimpel eingeholt. Vor dem Flughafengebäude stieg indessen der Union Jack neben der sowjetischen Staatsflagge hoch.

Mit jugendlichem Schwung stürmte Wilson die Bordtreppe herunter. Das Tempo, mit dem Englands Premierminister dem Händedruck mit Alexej Kossygin entgegenstrebte, stand in seltsamen Widerspruch zu den diplomatischen Aussichten seiner zweiten Moskauer Mission in diesem Jahre. Zielstrebig steuerte Wilson ohne Umschweife sein Kardinalthema an. Schon auf der Fahrt vom Flughafen zum Gästehaus auf den Moskauer Spatzenbergen sprach er mit Kossygin über Vietnam.

* * *

Großbritannien — Großbritannien erwartet in dieser Woche die schärfsten Einsparungsmaßnahmen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, um das Pfund Sterling vor einer Abwertung zu bewahren.

Bei den neuen Deflationsmaßnahmen der britischen Regierung handle es sich um ein wohlvorbereitetes Paket und nicht um eine Ansammlung von Panikmaßnahmen, wie man sie manchmal in der Vergangenheit erlebt habe, erklärte Premierminister Wilson.

Die ergriffenen Deflationsmaßnahmen und die Heraufsetzung des Mindestreservesatzes hatten ein weiteres Abgleiten der Pfundkurses und auch der Aktiennotierungen nicht verhindern können. Die Börse erlebte einen schwarzen Freitag und die Aktienkurse sind in der abgelaufenen Woche um rund acht Prozent auf ein Jahrestief gefallen. Auch bei Staatsanleihen ergaben sich weitgehende weitere Abschwächungen. Die Bank von England hat in sehr erheblichem Umfang den Pfundkurs stützen müssen und dafür auch die von den USA und den europäischen Zentralbanken eingeräumten Kreditlinien in Anspruch genommen. Londoner Schätzungen sprechen davon, daß die Woche die Bank rund 100 Mill. Pfund gekostet hat.

* * *

Sowjetunion / Westdeutschland — Seit geraumer Zeit läßt der Kreml eines seiner wirkungsvollsten Hausgespenster durch die europäischen Hauptstädte geistern: wenn es, seiner politischen Marschtabelle gehorchend, in Dienst geht, spukt es ordentlich nach Geisterart, jammert, stöhnt und rasselt mit den Ketten; es trägt den deutschen Stahlhelm, die Wehrmachtsuniform und stampft in Knobelbechern durch die Lande, die das Deutsche Reich im letzten Krieg verlor. Das Gespenst heißt „Revanchismus".

Es ist für die speziellen Bedürfnisse Polens und der Tschechoslowakei in sowjetischen Werkstätten zusammengebastelt worden und versieht in Europa seinen Dienst vorzüglich, nachdem sich die Großgeister des „Kapitalismus" und „Imperialismus" vor allem im interkontinentalen Verkehr verschleißen, da sie den niedrigen Ansprüchen der jungen Staaten einstweilen noch genügen.

In der Bundesrepublik Deutschland deutet wenig auf Lüsternheit nach einer Revanche hin. Wer das nicht gelten läßt, vergißt, daß der Krieg für jeden betroffenen Menschen das schrecklichste aller Erlebnisse ist und daß viele Deutsche, die gerade dies bezeugen können, in der Bundesrepublik heute die politische Verantwortung tragen.

Altenfest-Einladung

Sonntag, am 31. Juli, 10 Uhr morgens und 2 Uhr nachmittags, im Camp Burwalde unweit von Winkler. Alle älteren Interessenten aus allen mennonitischen Gemeinderichtungen werden hiermit herzlich eingeladen!

Vorrichtungen zum Kaffeebereiten sind da; man bringe bitte seinen Imbiß mit. Im Auftrage des Komitees.
W. J. Wiebe,
Box 422, Morden, Man.

ZU VERMIETEN
ab 1. August
möbliertes Zimmer
nahe zur Portage Ave., Winnipeg, Monatsmiete $25.
Telefon J. Derksen ED 4-0528 oder Frau Dyck, 774-0635

Dr. med. B. J. Froese
M. D.
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Haeuser zu verkaufen

Harbison Ave. — 6 Zimmer, Gasheizung, Preis $10,500.
St. James — 5-Zimmer-Bungalow. Gut gelegen, $9,500.
Elmwood — „Duplex", günstige Zahlbedingungen, $18,500.
Nordkildonan — 6 Zimmer, sehr günstiger Kauf, $9,500.
Hawthorne Ave., N.K. — 6 Zimmer, 2stöckig, $14,500.

Um Näheres rufen Sie bitte an:

J. Suderman. — Telefon 334-1909 oder 334-0836
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.

Bestellzettel

Hier bitte nichts hineinschreiben

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Ich lege $..... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Haus
zu vermieten

an Gordon Ave., Elmwood, Winnipeg,

ab 1. September 1966.

5 Zimmer, Garage. Nahe zum „recreation centre", Schulen und Kirche..

Telefon: 533-2054

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Loewen
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Office-Hilfe gewuenscht

- Sollte im Maschinenschreiben und in allgemeiner Büroarbeit Erfahrung haben.
- Es wird eine permanente Stellung geboten.
- Bewerber telefonieren bitte WH 3-4555 oder schreiben an

C. A. DE FEHR & SONS, 78 Princess St., Winnipeg, Man.

Eine Gruppe
kanadischer Aerzte
praktiziert im
Fraser Valley, British Columbia,
und wünscht einen jungen mennonitischen
Arzt und oder Chirurg, M.D.
promoviert als Dr. med. an kanadischer Universität.

- Dieser Distrikt hat vielseitige medizinische Einrichtungen und ist unweit von Vancouver, B.C.
- Interessenten schreiben bitte Angaben von Alter, Gemeindezugehörigkeit, Honorar gewünscht u.a.m. an

Box „B", Mennonitische Rundschau,
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba